4563.
Mel. 12799
46669
hbl, stx
PT 1799.A1L85
Lumpacivagabundus das liederliche
3 9153 00454437 7
PT/1799/A1/L85

Kr. A. Arnesen
1895.

Lumpacivagabundus

Lumpacivagabundus

das liederliche Kleeblatt;

oder

Leim, Zwirn und Knieriem in anderer Gestalt.

Drei liederliche Erzählungen von drei liederlichen Menschen.

Von

Treumund Strohmer, Gottlieb Gurgel und Lebrecht Wind.

Nebst

Zugabe eines Schurkenstreiches.

C. J. Eller.

Weimar und Ilmenau, 1835.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Jumpacivagabundus

das liederliche Kleeblatt;

oder

Leim, Zwirn und Knieriem in anderer Gestalt.

Drei liederliche Erzählungen von drei liederlichen Menschen.

Von

Treumund Strohmer, Gottlieb Surgel und Lebrecht Wind.

Nebst

Zugabe eines Schurkenstreiches.

Weimar und Jimenau, 1835.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1) Das letzte Hemd; oder je liederlicher, desto besser, von Treumund Strohmer 1

2) Der Komet; oder der Welt Ende, von Gottlieb Gurgel 57

3) Das große Loos; oder wie gewonnen, so zerronnen, von Lebrecht Wind . 97

4) Ein Schurkenstreich; oder wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein 129

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1) Das tolle Haus; oder je liederlicher, desto besser, von Hermann Clemens . 1

2) Der Rauch; oder der Stadt Ruhe, von Gottlieb Burgel 57

3) Das große Ding; oder wie gewonnen, so zerronnen, von Sophronia Rind . 97

4) Ein Charakterbild; oder wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein 129

Das letzte Hemd;

oder

je liederlicher, desto besser.

Eine Skizze aus dem Leben

von

Treumund Strohmer.

Motto:

Berlinisch Blut, berlinisch Blut
Ist locker und lustig,
Doch ehrlich und gut.

Der große Angely in dem unsterblichen Fest der Handwerker.

Das letzte Kind;

oder

Je liebevoller, desto besser.

Eine Skizze aus dem Leben

von

Fernando Stromeyer.

„Es ist doch eine herrliche Sache um die Liederlichkeit! — Es lebe die Liederlichkeit, hoch, und drei Mal hoch! — Wie muß sich der Solide oft sorgen und mühen, um anständig durch die Welt zu kommen, und wie lächelt dagegen den Liederlichen das Leben überall rosenfarbig an. — Jener geht mit sehnsüchtigem Blicke vorüber an dem lokkenden Weinschilde; drinnen sitzen die Freunde und sind fröhlich und guter Dinge beim perlenden Glase; für sein Leben gern ginge auch er hinein, lustig zu sein mit den Lustigen, zu zechen mit den Zechern, aber ängstlich zählt er das Geld in seiner Tasche; es soll noch für acht Tage ausreichen und er muß sich daher den Genuß versagen. — Der Liederliche dagegen fragt und rechnet nicht lange; was kümmert es ihn, ob er heut oder morgen den letzten Kreuzer dahin gibt? Er geht hinein, und trinkt er mehr, als er bezahlen kann, ei, so nickt er dem Wirthe freundlich zu, sagt, als müßte das so sein: „„Ein ander Mal!““ und geht seiner Wege.“

„Der Solide sieht mit betrübter Miene auf die abgeschabten Näthe seines Rockes und klagt, daß es ihm seine Umstände noch nicht erlauben, sich einen neuen machen zu lassen; der Liederliche läßt vornehm den Schneider rufen, bestellt sich einen ganzen Anzug, und wenn er ihn auch nie bezahlen könnte, so ist das ja nicht seine, sondern nur des Schneiders Sorge."

So, oder doch ungefähr so, philosophirte ich, als ich, auf meiner letzten Fußwanderung, zu Erlangen, wo ich mit mehrern lustigen Studenten in einem Wirthshause zusammentraf, mein Geld verspielt hatte und nun, ohne mich über das gehabte Unglück sonderlich zu betrüben, munter des Weges dahin schritt, der alten Stadt Nürnberg zu, ohne zu wissen, wie ich bis München, dem Ziel meiner Reise, kommen sollte, wo neue Recrutirung meines gänzlich ausgebeutelten Beutels harrte.

Ein allerliebstes Kind, niedlich angezogen, kam mir entgegen und störte mich in meinen weisen Betrachtungen, die die Schöne gehört haben mußte, denn, indem sie mir zur Seite war, sagte sie lächelnd und mit dem niedlichen Zeigefinger drohend:

„Sie preisen da gewiß Ihr eignes Lob, denn Sie scheinen mir selbst ein Bruder Liederlich zu sein!"

„Ja, das bin ich, mein Engel, und dieses ist mein Stolz!" erwiederte ich lächelnd, schloß die holde Kleine in meine Arme und wollte ihr einen

Kuß rauben; sie wehrte sich dagegen — so geschickt, daß meine Absicht ganz nach Wunsch gelang, dann aber entwand sie sich meinen Armen und sagte schäkernd: „Ich mag Ihren Stolz nicht theilen, mein liederlicher Herr!“ und eilte flüchtigen Fußes davon.

„Ob du ein Paar Stunden früher oder später nach Nürnberg kömmst, das gilt ja gleich!“ dachte ich bei mir selbst und eilte dem allerliebsten Abentheuer nach, das mir hier zu winken schien; aber die Kleine bemerkte, rückschauend, meine Absicht, verdoppelte ihren Lauf, erreichte eine niedrige Thür in einer hohen Gartenmauer, sprang hinein, und — ich stand da, mit Respect zu reden, wie die Kuh vor dem neuen Thore, oder ihre Brüder am Berge.

„Adieu, Bruder Liederlich!“ rief die Muthwillige mir durch das Schlüsselloch zu; „glückliche Reise!“

„Wir sehen uns wieder, kleiner Muthwille!“ rief ich zurück und setzte meinen Wanderstab weiter.

Nach einigen Schritten war ich wieder in meinem frühern Ideengange.

„Habe ich nicht recht?“ fuhr ich in meinem Selbstgespräche über die Liederlichkeit fort. „Auch in diesem kleinen Abentheuer, welches eine erfreuliche Variation in der Einförmigkeit meiner Wanderung ist, erhalte ich einen neuen Beweis, daß der Liederliche überall besser daran ist, als der Solide. — Wäre ich still an dem hübschen Kinde

vorübergegangen, oder hätte höchstens schüchtern einen guten Tag geboten, — ein Gegengruß — und Alles wäre abgemacht gewesen. Jetzt dagegen? Wie ganz anders! Wie interessant, wie pikant, wenn mich der Zufall dem allerliebsten Mädchen wieder in den Weg führte!"

Und genau genug hatte ich sie mir angesehen, um sie auf den ersten Blick wiederzuerkennen. Zwar schien sie im Ganzen viel weniger leichtfertig, als man nach ihrer Begrüßung hätte vermuthen sollen, aber die Bekanntschaft war doch einmal auf originelle Weise angeknüpft und konnte bei früherem oder späterem Zusammentreffen leicht fortgesponnen werden.

„Ja, Liederlichkeit, dir lebe ich, Liederlichkeit, dir sterbe ich!" rief ich begeistert aus. „Sind nicht überdies die größten Geister liederlich gewesen? — Voltaire, — Wieland, — Schiller, — Jean Paul, — Hoffmann, — Heine und wie viele Andere noch, die mir in der Geschwindigkeit nicht gleich einfallen! — Und wer wollte nicht gern seine spießbürgerliche Solidität, — oft genug nur die Wirkung von dem Mangel geistigen Aufschwunges, — hinwerfen, könnte er dafür die geniale Liederlichkeit der genannten Sterne am Himmel der Literatur erwerben? — Kann ich ihnen nun auch am Geiste nicht gleich kommen, will ich doch in Liederlichkeit nicht hinter ihnen zurückbleiben, damit ich wenigstens etwas mit den Gefeierten gemein habe!"

Ein Gasthausschild unterbrach mein Selbstgespräch. Die Hitze war groß, mein Durst noch größer, — und dabei kein Kreuzer in der Tasche! — Fatal! — Diesmal stand doch die Liederlichkeit hinter der Solidität zurück; diese konnte mit Bier sich laben, jene mußte mit Wasser sich begnügen, wie ich zu beweisen im Begriffe stand, obgleich Wasser, wenn ich nicht ganz kahl bin, meine wahre Antipathie ist.

„Schönes Weibchen!" redete ich die freundliche Frau an, die in der Thür stand, „hätten Sie wohl die Güte, einem durstigen Wanderer ein Glas Wasser zu reichen?"

„Wollen Sie nicht lieber ein Glas Bier?" fragte sie und schien mich nicht mit mißfälligen Blicken zu betrachten. „Es ist gut und ganz kühl!"

Und ohne noch meine Antwort abzuwarten, rief sie in das Haus:

„Friedrich, ein Maaß braunes! — Hierher!" und winkte mir zugleich auf die Bank, die neben der Thür stand. Ich setzte mich und sie nahm an meiner Seite Platz.

„Ich wundere mich immer," begann sie, „wenn ich Herren Ihres Standes zu Fuß reisen sehe. Was können Sie nur daran für Vergnügen finden? Es ist doch wahrhaftig viel angenehmer und bequemer, zu fahren, als zu gehen, zumal in einer solchen Hitze."

„Das wohl, mein schönes Weibchen," erwiederte ich, „allein der Fußreisende findet auch seine

Annehmlichkeiten; im Wagen zum Beispiel wäre ich hier vorbeigerollt, während ich jetzt traulich an der Seite einer reizenden Frau sitze und mir ihr köstliches Bier vortrefflich schmecken lasse."

Ich bewies dies durch die That und ein leiser Händedruck sagte mir, daß meine Auslegung von den Annehmlichkeiten Fußreisender Beifall gefunden hatte.

Ich blieb nun noch ein Viertelstündchen plaudernd bei meiner hübschen Wirthin sitzen, sagte ihr tausend Artigkeiten und Schmeicheleien, die sie mit willigem Ohre anhörte, und wofür zum Lohne sie sich sogar ein oder zwei Küßchen rauben ließ; es mochten ihrer auch wohl mehrere gewesen sein, denn wer zählt da so genau!

Endlich aber wurde es doch Zeit, aufzubrechen; ich drückte der freundlichen Spenderin des erquickenden Bieres zärtlichst die Hand, ließ dazu einen recht verliebten Seufzer aus der Tiefe der Brust heraufsteigen, und sagte mit schwimmendem Liebesblick:

„Schöne Frau, ich habe kein Geld!"

„Schon gut!" erwiederte sie mit freundlichem Kopfnicken; kehren Sie nur auf der Rückreise auf längere Zeit bei mir ein!"

Ich versprach das natürlich und ging.

Wieder hatte ich einen offenbaren Vortheil der Liederlichkeit genossen; ein Solider hätte ein Glas Wasser getrunken und noch dazu das angenehme

Gespräch der schönen Wirthin nebst Appertinentien entbehrt!

Schon oft im Leben war es mir auf mancherlei Weise gut gegangen, wenn ich den letzten Kreuzer verspielt hatte, und daß sich diese sonderbare Laune des Schicksals hier erneuern zu wollen schien, machte mir so viel Muth zur geldlosen Fortsetzung meiner Reise, als hätte ich die ganze Tasche voll Louisd'or gehabt.

„Das Geld ist nur Chimäre!"

sang ich lustig mit dem Meyerbeer'schen Robert der Teufel, der ja auch so ein lustiger Cumpan ist, daß er Alles im Würfelspiel verliert.

„Lieber Herr, geben Sie doch einem armen Manne eine Kleinigkeit!" — flehte plötzlich neben mir eine klägliche Stimme, und vom Rande des Grabens, neben dem ich singend herschritt, erhob sich eine Jammergestalt, bei deren Anblick es laut und fast schmerzlich in mir rief: „O, wärst du doch solide, daß du diesem armen Menschen wenigstens mit einer Kleinigkeit helfen könntest!"

„Lieber Alter," sagte ich, und suchte so viel Mitleid, als nur irgend möglich, in den Ton meiner Stimme zu legen," ich gäbe Euch wahrhaftig herzlich gern etwas, aber ich habe selbst leider nicht einen einzigen Kreuzer in der Tasche!"

Und gleichsam als sei ich gezwungen, die Wahrheit meiner Aussage zu beweisen, fing ich an, alle meine Taschen vor ihm umzukehren, da fühlte ich in der einen Ecke der Westentasche et-

was Rundes. Freudig überrascht griff ich hinein, und — richtig, es war ein Sechskreutzer!

„Da, Alter!“ rief ich, so froh, als hätte ich selbst einen Schatz gefunden, „da, nehmt, und laßt es Euch dafür schmecken. Mehr kann ich Euch bei Gott nicht geben, und selbst dieses Geldstück hat sich nur durch ein Wunder in meiner Tasche verhalten.“

Ohne den thränenreichen Dank des Alten abzuwarten, ging ich rasch weiter und dachte bei mir selbst:

„Es ist doch gut, daß du liederlich bist, sonst hättest du das Geld gewußt und es für das Bier bezahlt; da ist es doch jetzt, wo du es zufällig fandest, weit besser angewendet!“

„Guten Tag!“ sagte eine wohltönende Mannsstimme. Ich sah mich um und einen wohlgekleideten Herrn vor mir.

„Sie gehen wahrscheinlich auch nach Nürnberg?“ fragte er.

Ich bejahete, und er machte mir nun den Vorschlag, beisammen zu bleiben, was ich mit Vergnügen annahm, da ich es ohnehin müde war, immer nur über dasselbe Thema mit mir selbst zu sprechen.

Unter angenehmen und geistreichen Gesprächen — wenigstens von der Seite meines Begleiters, denn von der meinigen darf ich so etwas nicht selbst sagen — erreichten wir das letzte Dorf vor

Nürnberg. Laut weinend lag eine ganze Familie, Mann, Frau und drei Kinder, am Wege.

„Was fehlt Euch denn, Ihr guten Leute?“ fragte mein Begleiter, und wir blieben neben den Weinenden stehen.

„Ach Gott,“ klagte der Mann und suchte seine Thränen zu stillen, um uns eine zusammenhängende Antwort zu geben; „ein hartherziger Gläubiger hat uns aus unserer Hütte getrieben und uns nicht einmal so viel gelassen, unsere Blöße zu bedecken.“

Er hatte Recht, der arme Mann, denn ein zimperliches Jüngferchen würde erröthend den Blick von ihm und den Seinigen abgewendet haben, an so vielen und unpassenden Stellen schimmerte das gebräunte, fleischfarbene Gewand der Natur durch die zerlumpten Kleider der Ausgepfändeten.

„Das ist ja unerlaubt,“ rief mein Begleiter, aufgebracht über die unmenschliche Härte des Gläubigers und der handlangenden Gerichte. „Ich will Euch — — verwünscht!“ unterbrach er sich selbst; „da habe ich meinen Ueberrock mit dem Geldbeutel in dem Wagen liegen lassen, und wer weiß, wann der nachkömmt. — O, mein Herr,“ wendete er sich zu mir, „hätten Sie wohl die Güte, einige Gulden für mich auszulegen? Ich gebe sie Ihnen mit dem größten Vergnügen wieder.“

Eine schöne Geschichte! Wie ein begossener Pudel stand ich dem wohlthätigen Manne gegen-

über und abermals rief es laut in mir: „Ach, wärst du solide, dann hättest du noch die 25 Gulden, die du in Erlangen verspieltest;“

Aber ein liederlicher Mensch darf nie um eine Ausrede in Verlegenheit sein, wenn sein Geldmangel entdeckt wird; deshalb antwortete ich rasch, mit einer Stirn, so frech, als ich sie in der Geschwindigkeit nur irgend aufbringen konnte:

„Es thut mir unendlich leid, mein Herr, Ihrem Wunsche, der auch mein eigner ist, nicht genügen zu können, allein ich habe mich bis auf einen Wechsel, den ich in Nürnberg umsetzen will, gänzlich ausgegeben.“

„Entschuldigen Sie meine Bitte,“ erwiederte er und wurde, meine Verlegenheit bemerkend, selbst fast noch verlegener als ich; — „ich wußte es ja schon, daß Sie kein Geld bei sich haben.“

„Staunend sah ich ihn an, denn ich begriff nicht, woher ihm diese Kunde gekommen sein könne. Errieth Mehrere so meine Blöße, dann hatte ich nicht viel Hoffnung, bis nach München zu gelangen.

„Von dem Bettler,“ sagte er lächelnd, „dem Sie Ihr letztes Geld gaben und an dem ich scheinbar hartherzig vorüberging, weil ich weiß, daß er von den empfangenen Gaben einen unwürdigen Gebrauch macht.“

Ohne meine Antwort abzuwarten, wendete er sich hierauf wieder zu den Ausgepfändeten und sagte:

„Wartet hier, Ihr guten Leute; ich will nur meinem Wagen entgegengehen, um Euch Geld zu Hemden zu geben. — Treffe ich Sie noch hier, mein Herr? fragte er mich.

Ich machte eine Verbeugung, die er als Ja auslegte, obgleich ich sie als Nein meinte, denn ich schämte mich vor ihm wegen der Wechsel-Lüge, hinter die er sehr bald kommen mußte, wenn er etwa Lust hatte, in Nürnberg meine Bekanntschaft fortzusetzen. Deshalb war auch schnell mein Entschluß gefaßt, ihn nicht mehr abzuwarten. — Aber sollte ich die armen, wirklich bedauernswerthen Leute so ganz unbeschenkt lassen? Ich konnte es nicht über das Herz bringen, und doch — doch hatte ich ja kein Geld, und wieder fiel es mir auf die Seele: „Hättest du dich doch nicht durch deine Liederlichkeit um das Mittel gebracht, hier wohlthätig zu sein. Wenig wäre für diese armen Leute schon viel!"

Aber halt! — War es nicht ein Hemd, dessen Mangel der Mann am meisten beklagte? Da konnte ich ja doch helfen! In meinem Ränzel, dessen Inhalt durch meine Liederlichkeit freilich schon sehr zusammengeschmolzen war, — hatte ich ja noch ein Hemd! — Schnell war der Tornister geöffnet und das Hemd in den Händen des dankbar gerührten Empfängers.

„Gern würde ich Euch noch mehr geben, aber es ist mein letztes!" sagte ich ihm.

H. J. Fuller.

Damit warf ich meinen Ränzel wieder über und schritt der Stadt zu, so rasch ich konnte, um von dem Wagen meines frühern Begleiters nicht eingeholt zu werden.

„Ich will jetzt in die Stadt marschiren
„Und darinnen keck mein Glück probiren,
„Der Weg wird mich zum Gasthaus führen,
„In dem Gasthaus nachher da gehts an.
„Was mir's Genie gewinnt,
„Durch die Gurgel rinnt
„Und ist All's verthan
„Nun so liegt nichts dran. —
„Drum nicht lange spekuliret;
„In dem Nürnberg dann zeigt sich's, was ich kann!"

So sang ich mit dem genial-liederlichen Kleeblatt des Lumpacivagabundus, als die Stadt ganz nahe vor mir lag, und bog links ein in die Gebüsche der Platnerischen Anlagen, meinen Anzug zu ordnen, denn „nur nobel!" — und wenn ich gleich keinen Kreuzer in der Tasche führte.

Als ich mich so nach Möglichkeit geputzt hatte, schritt ich vollends der Stadt zu, und fragte am Thore nach dem ersten Gasthofe. In diesem einzukehren, wenn man kein Geld hat, ist gewiß viel rathsamer, als einen ordinären zu wählen, weil man in einem der letztern Art weit eher Unannehmlichkeiten und Grobheiten, vielleicht sogar noch Schlimmerem, ausgesetzt ist, wenn man nach gemachter Zeche nicht zahlen kann.

Man nannte mir das nicht weit vom Thore gelegene rothe Roß. Dem Kellner, der unter der Thür stand, gab ich nachläſſig meinen Torniſter und ſagte dabei kurz-gebietend? „Ein Zimmer im erſten Stock, vorn heraus!“

Dies herriſche Weſen that ſeine gehörige Wirkung; der halbverächtliche Blick, mit dem Fußreiſende gewöhnlich begrüßt werden, war auch für mich ſchon unterwegs, allein ſchnell verwandelte er ſich gegen den reichen Sönderling, welcher ich nothwendig ſein mußte, in ein demüthiges: „Euer Gnaden zu Befehl!“ — und damit ſchritt er mir voran, mir ein reich meublirtes Zimmer zu öffnen.

Wohlgefällig ſah ich mich darin um, und warf mich dann nachläſſig auf den Divan.

„Befehlen Euer Gnaden ſonſt noch etwas?“ fragte der Kellner, und ich erkundigte mich, ob ich ſchnell etwas zu eſſen haben könne.

„In wenigen Minuten!“ lautete die Antwort. „Befehlen Sie hier oben zu ſpeiſen oder unten im Gaſtzimmer?“

„Unten,“ erwiederte ich, aber ſo bald als möglich!“

Mit einem höflichen: „Soll ſogleich beſorgt werden;“ entfernte ſich der Kellner und ließ mir Zeit, ungeſtört darüber nachzudenken, wie ich es möglich machen ſolle, bei meiner Abreiſe mit guter Manier aus dem Hauſe zu kommen, dabei aber „nur nobel!“

„Ei!“ sagte ich zu mir selbst, „weshalb willst du dir jetzt schon den Kopf darüber zerbrechen? Iß und trink dich erst mit Wohlgefallen satt, und das Uebrige wird sich finden. Mit leerem Magen und durstiger Gurgel lassen sich Geniestreiche schlecht ersinnen.

„Nur nicht lange speculiret,
„Und hernach, da zeigt sich's, was ich kann!“

brummte ich leise vor mich hin und ging hinab, wo möglich mit dem Wirthe ein inniges Freundschaftsbündniß zu schließen, das mir zum Schutz und Schirm werden könne.

Ich fand ihn im großen Gastsaale, und einen jungen, artigen Mann an ihm, der mir geduldig auf alle meine Fragen Antwort ertheilte. Bald war ein lebhaftes Gespräch im Gange, während dessen wir an das Fenster getreten waren.

Laut rasselnd kam eine Equipage dahergetrabt, ein eleganter Wagen, mit vier schönen Goldfüchsen bespannt.

„Ach der Herr von Bronner;“ sagte mein Wirth, „der kömmt gewiß zu dem heutigen Balle.“

An und für sich konnte mich dies natürlich sehr wenig interessiren, allein bald sollte es sich zeigen, daß diese Nachricht für mich von der höchsten Wichtigkeit sei, denn als der Wagen dem Fenster, an dem wir standen, gerade gegenüber war, blickte ein allerliebstes Mädchengesichtchen zu uns herein und ich erkannte — ja, ich konnte mich nicht täuschen, ich erkannte meine muntere Erlan-

gerin, und — was noch mehr sagen wollte, an ihrer Seite saß — mein Fußbegleiter, der zu seinem Wagen zurückgegangen war, Geld zu holen.

Mein Nachbar grüßte; dankend neigten sich Vater und Tochter, und es wollte mich bedünken, als erröthete die letztere bei meinem Anblicke. Auch ich grüßte jetzt, das Versäumte schnell nachzuholen, aber schon war der Wagen vorüber.

„Ein Ball ist heut?" fragte ich hastig. „Ein öffentlicher vielleicht? Können Sie mir nicht ein Billet besorgen?" — Denn hin mußte ich, das litt keinen Zweifel, und der unübersteiglichen Hindernisse, die noch zwischen dem Willen und der Ausführung lagen, gedachte ich nicht in dem eifrigen Verlangen, meine kleine Muthwillige wiederzusehen, mit ihr zu sprechen, — zu tanzen. Konnte sie sich ja jetzt der Fortsetzung unserer Bekanntschaft, die durch sie selbst angeknüpft war, um so weniger entziehen, da auch ihr Vater schon ein alter Bekannter von mir war und noch dazu wegen meiner Wohlthätigkeitsliebe von wegen der letzten sechs Kreuzer eine vortheilhafte Meinung von mir haben mußte. Es war mir sogar auch sehr wahrscheinlich, daß er von der Geschichte mit dem letzten Hemde ebenfalls wisse und das konnte, wie ich mir einbildete, seine vortheilhafte Meinung von mir durchaus nicht verringert haben. — —

„Der Ball," erwiederte mein Wirth, „ist zwar nicht öffentlich, denn er wird von der geschlossenen Gesellschaft des Museums gegeben;

allein da ich selbst Mitglied bin, mache ich es mir zum Vergnügen, Sie einzuführen. — Kennen Sie den Herrn von Bronner?" fragte er hierauf. „Seine Tochter ist die Krone, die Königin unserer Bälle."

„Ich habe sowohl Vater als Tochter ganz kürzlich erst und durch sonderbaren Zufall kennen gelernt;" entgegnete ich. — „Wie heißt die Tochter?"

„Franziska!"

„Sie scheint sehr munter, fast ausgelassen zu sein?"

„Sie hat eine immer heitere Laune," erwiederte mein freundlicher Wirth, „weiß sich aber dabei stets so feste Schranken zu setzen, daß sie trotz aller Munterkeit nie über die Schnur haut und ganz allgemein in dem besten Rufe steht."

„Wahrlich, das hätte ich kaum geglaubt!" sagte ich unbesonnen gerade heraus, und reizte dadurch die Neugier meines Zuhörers ganz sichtlich, so, daß ich froh war, seinen Fragen, die mich leicht hätten in Verlegenheit bringen können, durch des Kellners Meldung: „das Essen ist bereit!" zu entgehen.

Ich setzte mich sogleich, bestellte mir eine Flasche Schloß-Johannisberger und während ich Glas auf Glas behaglich hinunterlaufen ließ, überlegte ich, wie ich es anfangen solle, auf den Ball zu gehen, ohne eine Blöße gegen meinen Wirth zu zeigen, durch die ich nicht nur um den Ball, son-

dern auch um die gute und wohlfeile Zeche kommen konnte.

Hin mußte ich, das stand klar vor meiner Seele; davon war ich überzeugt, wie der Kaiser China's von seiner nahen Verwandtschaft mit der Sonne, dem Monde und den sämmtlichen Sternen. Aber mochte ich auch sinnen, wie ich wollte, so fiel mir doch nur ein Mittel ein, das sicher und schnell zum Ziele führte. — Zwar konnte ich als improvisirter Handwerksbursche fechten gehen, aber der Ertrag war bei der in unsern Tagen so weit vorgeschrittenen Fechtkunst, nicht nur ungewiß, sondern auch sogar höchst gefährlich. Wie z. B., wenn ein heimtückischer Zufall, wie es bei meiner, auf der andern Seite freilich wieder recht vortheilhaften Unbekanntschaft mit der Stadt, gar leicht geschehen konnte, machte, daß ich bei Handwerksmeistern vorsprach, und einer derselben, sei es aus Mißtrauen, sei es aus der Absicht, mir ein Unterkommen zu verschaffen, nach meinem Wanderbuche fragte? — Da konnte leicht eine unangenehme Collission mit der Polizei daraus folgen, und dergleichen muß man jederzeit sorgfältig vermeiden. — Also damit war es nichts, so sehr mich auch der Gedanke lockte.

Oder sollte ich, — ein Schema konnte ich ja leicht von dem Wirthe bekommen, oder mir auch ohne Geld durch den Kellner holen lassen — sollte ich einen Wechsel schreiben, ihn auf mich selbst ausstellen, durch meinen Paß mich als Ich aus-

weisen, und so das Geld dafür zu erhalten suchen? — Abermals nichts, denn glückte dies Mittel auch wirklich für den Augenblick, was noch immer höchst zweifelhaft blieb, so konnten die Folgen noch ungleich unangenehmer sein, als bei dem mangelnden Wanderbuche, und der Genieſtreich vielleicht gar als Fabrikation falſcher Wechſel betrachtet werden. — Verworfen alſo, und etwas Anderes erſonnen!

Ganz gewaltige Luſt hatte ich, die Copie einer Geldfabrikationsweiſe zu liefern, die ich einſt irgendwo geleſen und die mir, als höchſt originell, ſehr gefallen hatte, indeſſen unter den Verhältniſſen, in denen ich mich hier befand, beſonders wegen meiner Wohnung im Gaſthauſe, mußte ich es unterlaſſen. Da aber vielleicht einem meiner freundlichen Leſer früher oder ſpäter die Kenntniß einmal aus einer drückenden Geldverlegenheit helfen kann, will ich das Mittelchen hier angeben. Strenge genommen iſt es ja nicht einmal eine Abweichung von meiner vorgezeichneten Bahn.

In einer bedeutenden Stadt lebte ein allerliebſtes Weibchen, jung, hübſch, liebenswürdig, aber leider auch ſehr gefall- und putzſüchtig. Dies riß ſie zu allerhand Ausgaben hin, welche die Kräfte ihres Mannes, eines nicht ganz unvermögenden Kaufmannes, der zu ſchwach war, ſeiner Frau etwas abzuſchlagen, ſo weit überſtiegen, daß bei ſeinem plötzlich erfolgten Tode ſeine Umſtände ſich in höchſt zerrütteter Lage befanden, und der Frau nichts blieb, als ihre Garderobe, die freilich,

wie man aus dem Vorhergehenden denken kann, eben so brillant beschaffen war, als die übrigen Verhältnisse ihres Mannes schlecht. Bald genug aber nahm dieser Glanz ab, denn leben wollte sie doch, und — nota bene — nicht schlecht; Einnahmen aber hatte sie weiter nicht, als das Wenige, was die feinen weiblichen Arbeiten abwarfen, mit denen sie sich beschäftigte.

Zwar sah sie bald genug die dringende Nothwendigkeit ein, Anbeter für das Mangelnde sorgen zu lassen; auch fehlte es ihr nicht an Bewunderern, die gern und willig ihren Triumphwagen ziehen halfen, allein die Freigebigkeit ist heut zu Tage bei unsern jungen Herrn nicht sonderlich groß und so reichten auch die Zuschüsse dieser Art nicht hin, alle ihre Bedürfnisse zu bestreiten, denn — so emsig sie auch danach angelte, so sehnlich sie es auch wünschte, — noch immer hatte sich in ihren Netzen kein Goldfisch fangen wollen, der mit seines Vaters Füchsen das Sprichwort bewährte: „Der Sparer will seinen Verthuer haben.“

Unsere schöne Mathilde, — damit sie nicht namenlos bleibe, — suchte nun durch die Masse zu ersetzen, was die Größe des einzelnen Absatzes nicht abwerfen wollte; allein dieses Mittel, welches im Buchhandel, bei den Zweigroschen- und in neuerer Zeit sogar bei den Pfennigs- und Hellerausgaben, recht ein ersprießlicher Weg zum Reichthume, oder doch wenigstens zum Wohlstande sein mag, ist bei dem Handel mit weiblichen Reizen

durchaus nicht zu empfehlen. Je höher hier die Waare im Preise gehalten wird, desto sicherer und größer ist der Gewinn. Priesterinnen Terpsichorens, Thaliens und Euterpens, vor deren Weisheit in diesem Fache ich mich in Demuth beuge, rufe ich als Schiedsrichterinnen an. Ist ihnen nicht Manche ihrer Schwestern bekannt, — auf sie selbst mich zu beziehen, wäre zu undelikat, — die längst schon die von der Natur vor Olims Zeiten ihr verliehenen Reize durch künstliche zu ersetzen wußte, und diese doch noch mit guter Manier sehr theuer an den Mann bringt? So ist es aber im Leben sehr oft mit dem Handel en gros. — En détail, d. h. in Schminkdöschen, Tuschtafeln, bei Wattemachern, Zahnärzten und Friseuren könnte man alle diese Reize eben so gut und oft noch weit besser und frischer, ungleich wohlfeiler erhalten, doch — man verschmäht es, und kauft lieber das Ganze, was aus diesen verschiedenen Ingredienzien zusammengesetzt ist, weit über den Werth.

Aber, mein Himmel, wohin verirre ich mich! — Schnell also zurück zu der Geschichte der schönen Mathilde.

Der von ihr eingeschlagene Weg brachte sie bald immer mehr herunter und ihre Garderobe schmolz, je länger, desto ärger, zusammen; ihre Eitelkeit und Putzsucht verminderte sich aber dadurch keineswegs. So stand es bald mit ihr gewaltig schlecht, und kaum hatte sie noch so viel übrig, sich mit einigem Anstand auf der Straße

sehen zu lassen. Da ging sie eines Tages an einer Modehandlung vorüber; eben waren die ersten Wintermäntel angekommen und prangten lockend unter dem Aushängefenster. Seit Jahren hatte man sie nicht so elegant, aber auch zugleich so auffallend getragen, und kaum hatte die schöne Mathilde nur einen Blick darauf geworfen, als auch schon der sehnlichste Wunsch in ihr entstand, einen solchen zu besitzen. — Aber wie dazu gelangen, ohne die Finger mehr, als recht ist, zu verlängern? — Ein Mittel gab es noch; eine Hoffnung, aber freilich nur eine sehr ungewisse. Seit einiger Zeit machte ihr ein junger Kaufmann, der sich erst kürzlich etablirt hatte, sehr eifrig den Hof, und diesem beschloß sie ihren Wunsch ganz offen zu gestehen und geradesweges die Bitte um Erfüllung desselben hinzuzufügen.

„Er kann es kaum abschlagen, so eifrig betheuerte er mir noch gestern seine Liebe," sprach sie zu sich selbst in freudiger Zuversicht, und konnte kaum den Abend erwarten, der den freigebigen Anbeter zu ihr führen mußte. Aber schnell schwanden ihre Hoffnungen. Mit heiterer Laune trat zwar der Geliebte ein; allein das erste Wort, welches Mathilde von dem Mantel fallen ließ; zog seine Stirn in Falten, und er sagte ziemlich kalt:

„Mein Kind, ein solcher Mantel, wie Du ihn wünschest, kostet wenigstens 50 Thaler, und Du siehst gewiß selbst ein, daß es unbescheiden wäre, ein Geschenk von dieser Größe zu verlan-

C. A. Fuller.

gen. Außerdem aber darfst Du überzeugt sein, daß ich Dir immer gern eine Freude machen werde."

Mochte es mit dieser Versicherung auch wirklich seine vollkommene Richtigkeit haben, so nützte es doch Mathilden nichts, denn einen Modemantel, wie sie ihn sich wünschte, bekam sie dadurch nicht, und haben mußte sie ihn, das war nun einmal bei ihr zur unumstößlichen Nothwendigkeit geworden. Es half also nichts weiter, als ihr Genie anzustrengen, das ihr ja so manches Mal aus der Verlegenheit und zur Erfüllung ihrer Wünsche geholfen hatte.

Sie blieb auch nicht gar lange um das: Wie? verlegen. — Noch hatte sie ein nicht ganz schlechtes Kleid. Dies versetzte sie und erhielt dafür 16 gGr. Den Versatzzettel verkaufte sie einem Juden für 8 gGr., und hatte so schon einen Thaler beisammen. Nun ging sie zu einem Meubleur, miethete ein halbes Dutzend sehr guter Stühle und zahlte die Miethe praenumerando für einen Monat mit ihrem Thaler, den Transport der Stühle in ihre Wohnung mit einbedingend. Sogleich eilte sie zu einem andern, in entgegengesetzter Richtung wohnenden Meubleur, führte ihn zu sich und verkaufte ihm das halbe Dutzend Stühle für 4 Thaler. Hierfür miethete sie wieder bei dem ersten Meubleur einen Schreibsecretair, welchen sie dem zweiten für 25 Thaler verkaufte. Dann ging sie mit dieser schon nicht unbedeutenden Summe zu einem Instrumentenmacher, behandelte einen schö-

nen Wiener Flügel, wurde für 150 Thaler des Handels einig, bezahlte ihre 25 Thaler darauf, versprach, allmonatlich eine gleiche Summe zu bezahlen und das Instrument wurde in ihre Wohnung geschafft. Doch es war nicht dazu bestimmt, hier lange zum Schmucke zu dienen. Kaum hatten die Träger sich entfernt, als auch Mathilde schon wieder ausging, den Flügel einem andern Instrumentenmacher zu verschachern. Sie erhielt — freilich ein Spottpreis für das schöne Instrument — 75 Thaler und war seelenvergnügt, denn nun konnte sie den dringendsten Wunsch ihres Herzens befriedigen und behielt auch noch ein hübsches Sümmchen zur Anschaffung anderweitiger Putzgegenstände übrig. — Schade nur, daß die Frucht so vieler Industrie nicht zur Reife kommen sollte! — Eben als die Träger des Käufers das Instrument aufladen wollten, führte ein schadenfroher Kobold den Verkäufer vorüber. Verwundert und Unrath merkend, fragte er, was das zu bedeuten habe, — reklamirte sein Eigenthum, und kurz, Mathildens Mittelchen kam, wohin es nicht bestimmt war, — an das helle Tageslicht, und die Folgen wurden sogar ernsthafter, als sie es sich bei aller Berechnung hatte träumen lassen. Es kam zur gerichtlichen Klage, die Sache wurde als vielfältig überlegter Betrug betrachtet, und so befand sich die schöne Mathilde einige Wochen später auf der hohen Schule der Industrie, und obgleich sie sich dort nur mit einfacher Spinnarbeit

beschäftigte, so soll sie doch mit mannigfachen anderweitigen industriellen Kenntnissen bereichert, von dort zurückgekehrt sein.

— — Dies die Geschichte, die ich erzählen wollte. Jetzt wieder zurück zu mir selbst, der ich noch immer ohne Geld war und auch noch kein genügendes Mittel ausgesonnen hatte, solches zu erlangen. Endlich jedoch sah ich ein, daß mir auf der weiten Gotteswelt durchaus nichts Anderes übrig blieb, als außer dem einen Anzuge, den ich zum Balle brauchte, meine sämmtlichen Habseligkeiten zu verkaufen. Dadurch entsprang zugleich für die weitere Fortsetzung meiner Reise der sehr wesentliche Vortheil, daß ich viel leichteres Gehen hatte. Der Plan war also reif, nur mit der Ausführung konnte ich mit mir noch nicht so ganz in das Reine kommen. Sollte ich ausgehen, um meinen Torniſter nebst Inhalt zu verkaufen, oder sollte ich einen Käufer aufsuchen und ihn mit mir in das Gasthaus nehmen? Das Eine konnte eben so leicht zu einer fatalen Entdeckung führen, als das Andere; indessen bestimmte ich mich endlich für das letztere, als das minder gefährliche Mittel.

Es schlug auch wirklich ganz nach Wunsch, und sogar über Erwarten glücklich aus, denn meine freundliche alte Trödelfrau kam unbemerkt auf mein Zimmer, der Handel wurde ohne Störung abgeschlossen: ich erhielt Summa Summarum 17 Gulden ausgezahlt, und ohne von Jemanden bemerkt, oder doch wenigstens ohne angehalten zu

werden, gelangte die Alte mit meinem Ränzel zum Hause hinaus. — Als ich sie um die nächste Ecke biegen sah, athmete ich leichter auf und überließ mich nun ganz ungestört dem freudigen Vorgefühle der verschiedenen Genüsse, die mir der heutige Abend versprach. Vor allen Dingen ging ich aus, mir noch verschiedene Requisiten einzukaufen, die ich zum Balle bedurfte. Als dies geschehen, ließ ich mir die Wohnung des Herrn von Bronner beschreiben, denn ich konnte mich unmöglich der Gefahr aussetzen, von der liebenswürdigen Franziska auf dem Balle keinen Tanz mehr zu erhalten. Ich mußte daher sicher gehen und konnte dies leicht, da mir meine Reisebekanntschaft mit dem Vater wohl gestattete, diesem eine Visite zu machen und dabei die Tochter um einen Tanz zu bitten.

Der Herr von Bronner wohnte einige Tausend Schritte vor dem Thore in einer stattlichen und geschmackvollen Villa, rings von einem schönen Garten umgeben. Die Villa selbst lag hart an der Straße, auf der die lebhafteste Passage ein fortwährendes wechselreiches Panorama bildete.

Ich muß gestehen, daß ich ein ganz eigenes Herzpochen empfand, als ich die Klingel zog. Es war doch ein sonderbares und eben nicht angenehmes Gefühl, dem Mädchen gegenüberzustehen, dem ich mich offen als einen Bruder Liederlich bekannt hatte; und wenn die Umstände auch vielleicht geeignet waren, mich etwas zu entschuldigen, so än-

derte das doch, im Grunde genommen, in der Hauptsache wenig oder gar nichts.

Der Bediente, welcher mir öffnete, führte mich zu dem Herrn des Hauses, und mit dem freundlichsten, herzlichsten Wohlwollen kam mir dieser entgegen.

„Sein Sie mir herzlich willkommen, mein lieber junger Freund," sagte er, mir die Hand bietend, „und empfangen Sie meinen Dank, daß Sie mich aufsuchen. Eigentlich aber," fuhr er scherzend fort, „sollte ich mit Ihnen zürnen."

„Ich wüßte nicht," fiel ich verlegen ein, denn ich glaubte, Franziska hätte die Art und Weise, wie ich ihre Bekanntschaft gemacht, verrathen; und eher an allen andern Orten der Welt will ein junger Mann für liederlich gelten, als dem Vater eines Mädchens gegenüber, an dem er Wohlgefallen findet, dem er gar gern den Hof machen möchte. Dummer Gedanke aber, dieser. — Hätte dann wohl der Empfang so freundlich sein können? Auch riß mich der Herr von Bronner sogleich aus meinem Irrthume.

„Ja, ja;" sagte er, „recht böse sollte ich auf Sie sein, daß Sie mir zuvorgekommen waren, als ich den Armen meine Hülfe bringen wollte. Nun, ich denke aber, mein Geld wird auch nach Ihrem, freilich viel edleren Geschenke, noch erfreulich für die armen, so hart behandelten Leute gewesen sein; wenigstens verschmähten sie es nicht."

Ich wendete die Lobsprüche ab, so gut ich es vermochte, und brachte dann allmählich das Gespräch auf den eigentlichen Zweck meines Hierseins: seine Tochter um einen Tanz zu bitten.

„Ich bedaure aufrichtig," entgegnete er, „daß ich Ihrem Wunsche nicht entsprechen kann, wenigstens nicht ganz, denn meine Tochter ist mit der Haupt- und Staats-Action, ihren Putz für den heutigen Ball, so sehr beschäftigt, daß ich es nicht wagen darf, sie davon abzuhalten. Der Tanz aber soll Ihnen deshalb dennoch werden, das verspreche ich Ihnen. Mein Fränzchen wird Ihnen einen Walzer aufheben. Welchen? — kann ich freilich nicht bestimmen, indessen erfahren Sie es, wenn ich Sie heut Abend mit ihr bekannt mache."

„Das ist nicht mehr nöthig, Papachen; wir sind schon mit einander bekannt!" schwebte es mir bereits auf der Lippe, indessen unterdrückte ich die unüberlegten Worte noch glücklich und antwortete nur durch eine stumme Verbeugung.

„Macht es Ihnen vielleicht Vergnügen, meinen Garten zu sehen?" fragte jetzt der freundliche Reisegefährte, und ich war, wie man sich denken kann, weit entfernt, dies Erbieten abzulehnen. Wir gingen mit einander hinaus, und es machte mir wirklich viel Freude, durch den äußerst geschmackvoll angelegten Garten dahin zu wandeln, den die schönsten ausländischen Gewächse im Wechsel mit prangenden Blumenbeeten schmückten und

wo ich manch stilles, schattiges Plätzchen erblickte, auf dem ich so gern im traulichen Geplauder mit der reizenden Franziska gesessen hätte; auch schienen mehrere derselben ganz wie zum Liebesgeflüster geschaffen.

Aber die Zeit mahnte uns zur Rückkehr. Als wir uns dem Hause näherten, musterte ich die Fenster desselben genau, denn es schien mir außer allem Zweifel, daß die Zimmer des holden Mädchens nach dem Garten hinauslägen, und so hoffte ich, das liebliche Kind wenigstens auf einen Augenblick zu sehen. Meine Hoffnung ward auch nicht getäuscht, denn dort oben huschte eine weibliche Gestalt, leicht wie eine Sylphide, vor dem Fenster vorüber, und als ich gegen den Vater die Vermuthung aussprach, daß dort seine Tochter wohne, bestätigte er es.

Ich fühlte es ganz deutlich, ich wurde, selbst wider Willen, immer verliebter in Franziska; was durchzuckte nicht bei dem bloßen Gedanken, zu wissen, wo sie wohnte, für ein electrischer Strahl mein Herz! — So schön, so liebenswürdig, so heiter, — und — oh! das Wasser im Munde lief mir zusammen — so reich! — „Wie fatal, daß ich so liederlich bin!“ dachte ich ganz schnell bei mir selbst; „sonst könnte es doch wohl möglich werden, daß du die Liebe Franziska's gewönnest, und der Vater sie dir gäbe. — Aber jetzt? Wie wäre das möglich, wenn der Papa die Million

deiner liederlichen Streiche erführe, obgleich darunter wahrlich kein einziger *schlechter* ist!"

„Auf Wiedersehen, mein lieber junger Freund, heut Abend auf dem Balle," unterbrach der Herr von Bronner meine Gedankenaudienz und gab mir damit zugleich das Zeichen, daß es jetzt Zeit sei, zu gehen. Und das war es in der That, denn als ich zurückkam in mein rothes Roß, hatte der Wirth meiner bereits gewartet. Ueber Hals und Kopf brachte ich daher meine Toilette in Ordnung und wir fuhren zum Balle.

Als wir in den Tanzsaal eintraten, war schon ein großer Theil der Gesellschaft versammelt und rings umher auf rothen Polstern saßen im blühenden Kranze viel schöne Frauen und Mädchen, aber *sie*, die schönste von Allen, erblickte mein Auge noch nicht, wie ich es auch musternd und spähend über die Reihen dahinschweifen ließ. Viele hübsche, liebliche Gesichter sah ich, und das verdroß mich beinahe, denn Franziska war ja noch nicht da, und eher durfte ich mich auf keinen Tanz engagiren, was ich so gern bei mehrern der holden Kinder gethan hätte.

Endlich erschien sie an dem Arme ihres Vaters, der sie zu einem Sitze führte, und eine allgemeine Stille der Bewunderung erfüllte den geräumigen Saal. Als sie Platz genommen, säumte ich nicht lange, mich dem Herrn von Bronner zu zeigen.

„Aha, da sind Sie ja!" rief er mir sogleich zu, nahm mich bei der Hand und führte mich zu

seiner Tochter. Mit einer unbeschreiblich schalkhaften Miene stellte sich diese, als ob sie wirklich erst jetzt meine Bekanntschaft mache, und sagte mir dann die dritte Gallopade zu.

Gern hätte ich ein langes Gespräch mit ihr angeknüpft, allein wie wäre das möglich gewesen, da sie von Bittenden, die noch einen Tanz zu erhalten wünschten, förmlich bestürmt wurde. Ich zog mich daher, auf die Muße meines Tanzes mit ihr hoffend, zurück und engagirte noch mehrere der Damen, welche nächst ihr meinen Beifall am meisten hatten.

Der Herr von Bronner war so freundlich gegen mich; — der Zufall führte mir so gute und interessante Tänzerinnen zu; — mit einigen jüngern Männern machte ich so schnell Bekanntschaft, — daß ich mich in der heitersten, nahe an Ausgelassenheit gränzenden Stimmung befand, als die dritte Gallopade begann. Freilich mochten dazu die genossene Flasche Wein, so wie einige Gläser Punsch, mit denen ich leere Pausen auszufüllen bemüht gewesen war, wohl auch etwas beigetragen haben; genug, ich fühlte mich so recht aufgelegt zu einem kühnen Angriffe. Kaum hatte ich die schöne Franziska in die Reihen geführt, als ich auch schon die Laufgräben eröffnete. Das ganze Gespräch, welches ich mit ihr hatte, kann ich mit dem besten Willen nicht mehr genau angeben, nur so viel weiß ich noch, daß ich zuerst das Vergnügen ausdrückte, die weitere Bekanntschaft, welche

die malitiöse Gartenpforte mir an diesem Morgen verweigert, so bald fortsetzen zu können; worauf sie artig, doch zurückhaltend, antwortete. Ich erschöpfte mich nun in Schmeicheleien, doch sie schien nicht darauf zu achten; je beredter ich wurde, desto einsilbiger zeigte sie sich, und als ich endlich, gereizt durch ihr kurzes abstoßendes Wesen, so wie dreist gemacht durch die Erinnerung an ihre Ausgelassenheit von diesem Morgen, eine förmliche und zwar höchst feurige Liebeserklärung wagte, da verstummte sie, tief erröthend, schien nach einer Antwort zu suchen, und sagte endlich mit vor Zorn bebender Stimme:

„Mein Herr, Sie haben mir über meine Unbesonnenheit eine sehr empfindliche Lehre gegeben, die ich gewiß in meinem Leben nicht vergessen werde; dennoch aber muß ich Ihnen offen und unumwunden erklären, daß ich nicht gern mit liederlichen Menschen etwas zu thun habe, am allerwenigsten, wenn sie noch die Unverschämtheit hinzufügen."

Himmel und Erde, wie ward mir! Alles Blut stieg mir zu Kopfe, und kaum behielt ich noch so viel Besinnung, zu bemerken, daß der Tanz eben endete, und meine Dame zu ihrem Platze zurückzuführen.

Konnte ich es denn ertragen? Ein solche Antwort zu erhalten, und von ihr, die ich anbetete, vergötterte? Und, was von dem Schlimmen das Allerschlimmste war: diese Zurechtweisung ver-

dient zu haben! — Ich war außer mir! Wie ein Rasender, oder wenigstens wie ein Betrunkener, arbeitete ich mich durch die dichte Menschenmenge, so daß ich manches Gemurre des Unwillens hinter mir vernahm, eilte ich in das Büffet und gebot dem ersten Marqueur, dessen ich ansichtig wurde, mit Donnerstimme:

„Eine Flasche Champagner!"

„Die dürfte von Ueberfluß sein!" brummte unfern von mir Jemand halblaut vor sich hin.

Er mochte Recht haben, aber unklug war es wenigstens, mich in solchem Zustande daran zu mahnen. Ich sah mich um nach dem frechen Sprecher und gewahrte einen hübschen Mann mit einem schwarzen Barte und einem Bande im Knopfloche.

Mit Mühe nur bekämpfte ich einen lauten Ausbruch meines Zornes, trat zu ihm heran, raunte ihm meinen Namen und meine Wohnung in das Ohr und setzte hinzu:

„Sind Sie keine Memme, so gönnen Sie mir morgen früh die Ehre Ihres Besuches."

„Soll geschehen!" erwiederte er kalt und entfernte sich.

Mein Champagner war da und wie Wasser goß ich ihn hinunter. Die Wirkung konnte bei der gewaltigen Aufregung, in der ich mich befand, nicht fehlen. Bald drehte sich Alles mit mir umher; eine ungeheure Gluth stieg mir zu Kopfe und ich fühlte das dringende Bedürfniß, frische Luft einzuathmen. Ich stürzte hinaus auf die Straße,

und lief, ohne Kopfbedeckung, wie ich war, durch die nächsten Gassen.

Die frische Nachtluft kühlte mich bald etwas ab und ich kam wenigstens so weit wieder zur Besinnung, um einzusehen, daß ich gar leicht als ein Herumstreicher arretirt werden könnte, wenn ich so umherlief. Ich kehrte daher in der Absicht, meinen Hut zu holen, zurück, allein ich verfehlte den Weg und kam in ein Zimmer, aus welchem mir der wohlbekannte Ton des Klapperns und Rasselns von Würfeln entgegenschallte. — Willkommene Zerstreuung!

„Wer hält den Rest?" hörte ich, und ohne viel nach der Summe zu fragen, rief ich:

„Ich!"

Ruck! — „Verloren!" hieß es und ich trat hinzu, mein Geld in Empfang zu nehmen.

Zehn Gulden! — Welch ein Glück, daß ich gewonnen hatte, denn auf den Fall des Verlustes würde ich kaum noch im Stande gewesen sein, so viel zu bezahlen. Es schien indessen, als wolle das Spielglück hier unten wieder gut machen, was ich oben durch die herbe Zurechtweisung von Franziska's schönen Lippen leiden mußte. Mal auf Mal warf ich volle Augen, so daß ich fast jedesmal einen Berg Geld einzog, und wo ich hielt, da fielen die Würfel schlecht. So war das Spiel, welches ohnehin nur eine kleine Zerstreuung hatte sein sollen, bald ein Ende, und die Taschen mit einigen Goldstücken, verschiedener grober und viel

kleiner Silbermünze gespickt, ging ich wieder in den Saal hinauf, jetzt wenigstens schon halb nüchtern. Oben jedoch traf ich einige meiner heut angeknüpften Bekanntschaften, fragte sie, der gewonnenen Schätze überfroh, ob sie einige Flaschen Champagner mit mir ausstechen wollten, und fand willige Ohren.

Lange würde ich so sitzen geblieben sein, des immer mehr überhand nehmenden Rausches nicht achtend, wäre nicht der Herr von Bronner an meinen Stuhl getreten und hätte mich gebeten, mit ihm in ein entfernteres Nebenzimmer zu gehen. Dort begann er in feierlich ernstem Tone:

„Junger Mann, ich sehe zwar wohl ein, daß ich kein Recht habe, Ihnen Vorwürfe zu machen, allein Ihres unbefangenen heitern Wesens, so wie Ihrer Herzensgüte wegen hatte ich Sie aufrichtig lieb gewonnen, und Sie werden mir deshalb hoffentlich einen guten Rath nicht übel nehmen."

Er sah mich forschend an. Ich besann mich, daß es Franziska's Vater war, der vor mir stand; ich hatte die Hoffnung, ihr näher zu kommen, trotz ihres ungeheuchelten Zornes, noch nicht ganz aufgegeben und erwiederte daher mit größter Gelassenheit:

„Gewiß nicht!"

„Das freut mich, sie so sprechen zu hören," erwiederte der Herr von Bronner und drückte mir wohlwollend die Hand. „Wissen Sie," fuhr er dann fort, „ich war auch einmal jung und darf

mich leider keiner ganz solide verlebten Jugend rühmen, indessen glauben Sie mir, die Reue kömmt früher oder später nach; und so wie Sie an einem und demselben Abend eine Dame zu beleidigen, wie meine Tochter es mir klagte; — Händel zu suchen, wie mir die Bestellung meines Bruders zu morgen früh beweist; — zu spielen, wie ich vorhin, von Ihnen unbemerkt auf einen Augenblick Zeuge war; — dann das Gewonnene sogleich wieder zu verprassen; — das, nehmen Sie mir meine Freimüthigkeit nicht übel, — das heißt denn doch die Sache etwas zu weit treiben. — Ich dächte daher, Sie gingen jetzt zu Hause, ehe Sie sich vielleicht gar noch vollends berauschen und am Ende ärgere Händel anfangen, wie sehr leicht, sogar sehr wahrscheinlich, der Refrain vom Liede sein würde."

Ich wußte nicht, sollte ich mein Unrecht bekennen, oder aufbrausen und den unberufenen Rathgeber derb seiner Wege weisen. Ich hatte die größte Lust zu dem letztern, doch da flüsterte ein kleines Restchen kälterer Ueberlegung mir noch eben zu rechter Zeit zu: Es ist Franziska's Vater! — und ich blieb ruhig.

„Sie haben Recht!" sagte ich nach einer kurzen Pause der Ueberlegung, und holte, ohne in den Saal zu meinen Zechbrüdern zurückzukehren, meinen Hut. — War doch der Champagner bezahlt und er wurde gewiß auch ohne mich ausgetrunken. Den Herrn von Bronner bat ich nur noch, mich

zu entschuldigen, was er mit Vergnügen zu thun versprach.

In der Luft stieg mir der Wein, den ich in Ueberfülle getrunken, erst recht zu Kopf und, ohne auf den Weg zu achten, schritt ich auf ziemlich unsichern Füßen vorwärts, immer der Nase nach. Endlich sah ich mich um und erblickte mich im Freien; nur wenige Schritte vor mir lag ein stattliches Landhaus, und als ich die Augen weiter aufriß, erkannte ich das des Herrn von Bronner.

„Wenn du jetzt in den Garten kletterteſt;“ sagte ich zu mir selbst, „und unter ihren Fenstern dich lagerteſt, so könnteſt du das Glück, die Wonne genießen, wenn sie heimkehrt vom Balle, ihren Schatten am Fenster vorüberschweben zu sehen, vielleicht sogar sie selbst, sollte sie, Kühlung suchend, zum Fenster hinaussehen.“

Gedacht, gethan! Ich kletterte, freilich mit gewaltiger Anstrengung, über das Gitter, von dem der Garten umgeben war, und schlich an dem Hause hin, nach der Rückseite desselben unter Franziska's Zimmer zu gelangen. Aber noch hatte ich sie nicht erreicht, da stolperte ich über einen unbekannten Gegenstand, der mir zwischen die Füße kam, und fiel, so lang ich war, zu Boden. Meine Versuche, mich aufzuraffen, blieben vergebens; der Champagner übte seine Macht, zog die Füße unter mir weg, drückte mir das Haupt nieder und zuletzt überwältigte mich der Schlaf.

Wie lange ich in diesem Zustande gelegen haben mochte, weiß ich nicht, indessen kann es kaum viel über eine Stunde gewesen sein, da war es mir im Schlafe, als hörte ich lautes Rufen nach Hülfe. Ich rieb mir die Augen, mich zu ermuntern, und wie der Champagnerrausch das Gute hat, daß er schnell verfliegt, so zeigte er es auch bei mir. Bald war ich bei völligem klaren Bewußtsein; deutlich hörte ich gellendes Angst- und Hülfsgeschrei aus dem ersten Stock des Landhauses erschallen, und als ich den Blick aufwärts zu den Fenstern richtete, gewahrte ich zu meinem höchsten Schrecken eine Leiter, welche an das Haus angelehnt war, eben der Gegenstand, der meinen Fall veranlaßt hatte.

Einbruch also — Diebe, Mörder wohl gar, wie das noch immer, und nur heftiger forttönende Geschrei mich vermuthen ließ, und ich — ich hatte keine Waffen! Schnell überlegte ich, ob ich nach der Stadt laufen und die Wache zur Hülfe herbeiholen sollte? — Doch nein! Während dessen konnte hier schon das Schlimmste geschehen sein. Also — selbst Hülfe bringen, so viel ich vermochte, wobei der Schrecken der Bösewichter über mein plötzliches Erscheinen mir mächtigen Beistand leisten mußte. Aber wo sollte ich nur etwas einer Waffe Aehnliches hernehmen? Ha! Ich hatte es! Schnell wie der Blitz that ich eine Hand voll Geld in mein Taschentuch und wickelte dieses dann so fest zusammen, daß es schon als tüchtige Keule gelten

konnte, schwer genug, mit einem kräftigen Schlage einen Menschen zu betäuben.

Dies Alles erforderte nicht so viel Zeit, als hier das Lesen der Beschreibung. Dann ging's die Leiter hinan und mit einem kräftigen Satze zum Fenster hinein. Der erste Blick in das Zimmer zeigte mir, daß ich im Augenblicke der höchsten Gefahr erschienen sei.

Der Herr von Bronner, von dem das Hülfsgeschrei hergerührt hatte, kämpfte mit zwei Kerlen, die ich bei dem Scheine von zwei an der Erde stehenden Diebeslaternen ganz genau sehen konnte, und deren Aeußeres keinen Zweifel übrig ließ, daß sie zu jeder Gewaltthat fähig wären.

Eben als ich in das Zimmer sprang, hatten sie den Unglücklichen, der durch seinen nutzlosen Widerstand ihre Wuth nur noch mehr gereizt, zu Boden geworfen, und während der Eine ihm mit gewaltiger Faust die Kehle zudrückte, zückte der Andere ein langes Messer auf seine Brust. Aber noch ehe des Mörders Stahl sein Ziel erreichte, schmetterte meine künstliche Keule mit solcher Gewalt auf seinen unbedeckten Hinterkopf, daß er mit einem halb ausgestoßenen Fluche betäubt zu Boden stürzte.

Ich hatte den Schlag mit dem lauten Ausrufe: „Zurück, Ihr Schurken!" begleitet, und dadurch den Herrn von Bronner auch von seinem andern, fast nicht minder gefährlichen Widersacher befreit, denn nur noch eine halbe Minute länger, und er

mußte unfehlbar erdrosselt sein. Jetzt aber wendete sich der Schurke, der sein Bubenstück schon vollendet zu haben glauben mochte, rasch entschlossen gegen den neuen Feind. Ein Messer aus dem Gürtel ziehend stürzte er auf mich zu, und es wäre sicher um mich geschehen gewesen, hätte er nicht statt der Brust, nach der er zielte, nur den linken Oberarm getroffen, den er mir im dicken Fleisch durch und durch stieß. Ich taumelte zur Seite, und als jetzt der Bösewicht den Weg zum Fenster offen sah, sprang er schnell auf die Brüstung und setzte den Fuß auf die Leiter. Aber auch ich besann mich nicht lange, sprang hinter ihm her und versetzte ihm mit dem rechten, gesunden Arme einen so kräftigen Stoß auf den Rücken, daß er sich kurz entschließen mußte, die Sprossen der Leiter nicht weiter zu benutzen, und mit einem Satze unten anlangte. Ich hörte einen dumpfen Fall und es kam mir vor, als wenn halblaute Flüche, unterbrochen von Klagelauten, darauf folgten. Allein ich achtete darauf nicht, sondern rief, so laut ich konnte, in die dunkle Nacht hinaus:

„Hülfe! — Mörder! — Wache! — Hülfe! Hülfe! Hülfe!“ — bis der Herr von Bronner, der jetzt erst sich wieder ganz erholt haben mochte, durch den Angstruf: „Mein Kind! Mein unglückliches Kind!“ meine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand lenkte. Ich trat zurück in das Zimmer und fragte angstbeklommen: „Wo? Um Gottes Willen, wo?“

Der arme, schwer geängstigte Vater war aber so angegriffen, daß er nicht zu antworten vermochte, auch bedurfte es dessen nicht, denn aus einem andern Theile des Hauses hörte ich ein Geräusch erschallen, wie wenn Jemand eine Thür erbrechen will, und dazwischen tönte der flehende Hülferuf einer weiblichen Stimme ganz matt.

Rasch ergriff ich eine der Laternen mit der blutenden Linken, erfaßte mit der Rechten das Messer des noch immer am Boden betäubt liegenden Räubers und wollte seitwärts in eine gewaltsam erbrochene Thür stürzen, die mir der Weg zum Zimmer Franziska's zu sein schien.

„Nicht dort hinein! Nicht dort hinein!" rief mir der Herr von Bronner zu, der sich jetzt wieder ganz erholt zu haben schien.

„Mir nach!" fuhr er fort, indem er die zweite Laterne ergriff und sich mit einem tüchtigen Stocke bewaffnete, dessen er sich schon früher bedient zu haben schien, bis er ihm durch die überlegenen Kräfte der beiden Spitzbuben entrissen wurde.

Er flog mir, von entsetzlichster Angst um sein geliebtes Kind getrieben, voran. Da hörten wir die Thür krachen, und ein gellender Angstschrei folgte, ein Ton, der das Innerste des Herzens erschüttern mußte. Die Thür hatte endlich den Anstrengungen des Räubers nachgegeben und er stürzte hinein in das Gemach, seine ruchlosen Absichten auszuführen. Zum Glück waren wir nur noch zwei Schritte entfernt. Dem Vater entsagten vor

unendlicher Angst wieder die Kräfte; die Kniee brachen ihm und mit dem matten Ausrufe:

„Ich kann nicht weiter!“

sank er zu Boden.

Mir jedoch ersetzte die freudige Hoffnung, Franziska retten zu können, reichlich die durch den vielen Blutverlust in der That abnehmenden Kräfte, und fast mit dem Schurken zugleich drang ich in Franziska's Zimmer.

Mich schauderte, als ich sie am offenen Fenster erblickte, und im Begriffe, sich hinabzustürzen. Nur eine Sekunde noch, und es war um sie geschehen! Außer mir vor Angst stürzte ich hinzu, umklammerte sie mit beiden Armen, und es glückte mir, sie von dem Fensterbrett, das sie bereits erklommen hatte, zurückzureißen. Doch das war auch das Letzte, was meine erschöpften Kräfte vermochten. Unfähig, die theure Last zu erhalten, stürzte ich mit ihr zu Boden, da sah ich, wie der Bösewicht, wüthend darüber, seine Beute sich entrissen zu sehen, die Terzerole, die er im Gürtel trug, hervorzuziehen bemüht war, was ihm zu unserm Glücke nicht sogleich gelang, da der Griff mit einigen herabhängenden Lumpen seines Anzuges sich umschlungen hatte.

Das Messer hatte ich weggeworfen, um Franziska mit beiden Händen von dem gefährlichen Sprunge aus dem Fenster zurückhalten zu können. Es war jetzt keine Zeit, es aufzuraffen, doch schnell entschlossen, mein Leben an die Rettung des ih-

rigen zu setzen, nahm ich alle meine Kräfte zusammen, sprang auf den Schurken zu und umschlang ihn mit beiden Armen so fest ich es vermochte. Zugleich rief ich laut und ängstlich:

„Herr von Bronner! Hierher! Zu Hülfe! Zu Hülfe!"

„Ich komme!" stöhnte leise die Antwort zurück und verrieth mir, daß ich von dem unglücklichen Vater vergebens auf Beistand hoffen würde. Doch in diesem Augenblicke erdröhnte die Hausthür unter gewaltigen Schlägen, die dumpf durch das ganze Haus schallten.

„Gelobt sei Gott!" rief ich aus, „die Wache! — Jetzt sind wir gerettet!"

Kaum vernahm der Spitzbube das gefürchtete Wort: Wache! so stieß er mich mit Riesenkräften von sich und entfloh aus dem Zimmer.

Ich taumelte von dem Stoße, suchte mich an einem Stuhle, den ich zufällig und unwillkührlich erfaßte, zu halten, schlug mit demselben um und meine Sinne schwanden.

Was von da an mit mir vorging, bis ich wieder zum Bewußtsein kam, wie die völlige Rettung des Herrn von Bronner und seiner Tochter bewirkt wurde, und wie es zuging, daß die Dienerschaft weder ihrer Herrschaft selbst zu Hülfe kam, noch früher aus der nahen Stadt Hülfe herbeiholte, —

dies Alles weiß ich nur aus den Erzählungen, die Vater und Tochter mir zum Besten gaben, als ich von dem heftigen Wundfieber genesen war, das mir die ziemlich bedeutende Verwundung bei so gewaltiger Aufregung meiner Seelenkräfte zugezogen hatte.

Die heftigen Schläge gegen die Hausthür, welche die Hoffnung in mir erweckten, die Wache nahe, rührten in der That von dieser her, und bald darauf, nachdem ich in Ohnmacht gesunken war, wich die feste Thür den vereinten Kolbenstößen und Axthieben. Die Wache drang nun in das Haus und hielt nur mit Mühe einen Haufen Nachbarn, die der Lärm erweckt und herbeigezogen hatte, davon ab, das ganze Haus zu überschwemmen. Dieses wurde nun sogleich durchsucht, allein man fand keinen der Bösewichter mehr darin, wohl aber das Kammermädchen in ihrer Stube gebunden und geknebelt, und eben so auch die beiden Mägde. Nach der Aussage dieser Drei waren die Spitzbuben bald nach elf Uhr eingestiegen, und da man alle Kisten, Schränke und Komoden erbrochen und fast alle Gegenstände von Werth geraubt fand, mußte man annehmen, daß die Diebe bei der Plünderung mehr Zeit gebraucht, als Anfangs ihre Absicht gewesen, und so von der heimkehrenden Herrschaft überrascht wurden, ehe sie ihren Zweck noch ganz zu erreichen vermocht hatten.

Das Schlafzimmer des Herrn von Bronner, in welches dieser sich sogleich begab, hatten sie

noch nicht heimgesucht, und so kam es, daß er keinen Verdacht schöpfte, sondern sich ruhig entkleiden ließ und zu Bette ging.

Auch Franziska's Zimmer war unversehrt und die Nachtlampe brannte wie gewöhnlich. Zwar wunderte sie sich, ihr sonst sehr pünktliches Kammermädchen nicht zu finden, schellte auch einige Male nach ihr, als sie aber nicht kam, dachte sie gutmüthig:

„Das arme Mädchen wird bis jetzt gewacht haben und endlich von der Gewalt des Schlafs besiegt worden sein. Ich will sie nicht stören!"

Sie fing auch wirklich sogleich an, sich allein zu entkleiden, doch war sie damit noch nicht fertig, als sie von dem Zimmer ihres Vaters her lautes Geräusch zu vernehmen glaubte. Sie horchte aufmerksamer und überzeugte sich, daß sie sich nicht geirrt hatte. Jetzt öffnete sie die Thür, schärfer zu lauschen, da schlug ihres Vaters lauter Hülferuf an ihr Ohr, und ohne zu bedenken, daß sie mit ihren schwachen Kräften nicht im Stande sei, eine Gefahr von ihm abzuwenden, stürzte sie nach seinem Zimmer. Sie fand ihn im Kampfe mit drei wild aussehenden Kerlen begriffen und schrie laut auf. Da wendete einer der Bösewichter sich nach ihr um und schloß sie gierig in seine Arme, einen frechen Kuß auf ihre Wange wagend.

Mit Riesenkraft, von der Todesangst ihr verliehen, riß sie sich los und entfloh zurück nach ihrem Zimmer; der Räuber ihr nach. Kaum gewann

sie so viel Zeit, den Nachtriegel vorzuschieben und dadurch wenigstens die nächsten Angriffe abzuwehren. — Das Uebrige ist bekannt.

Der Bediente und der Kutscher schliefen in einem Nebengebäude. Der Erstere aber hatte sich, sobald er bei seinem Herrn den letzten Dienst verrichtet, entfernt, seine Geliebte zu besuchen. Der Kutscher war, nachdem er seine Pferde besorgt hatte, sogleich eingeschlafen; indessen erweckte ihn doch der Hülferuf von dem Hause her, und er eilte sogleich zum Beistande seiner Herrschaft. Als er die hintere Thür des Hauses von innen verriegelt fand, hielt er es, da er auch zu der vordern den Schlüssel nicht hatte, für das Beste, nach der Wache zu laufen, um von dort Hülfe herbeizuholen, und so verdankten wir es ihm, daß die Retter gerade im entscheidenden Augenblicke kamen, denn noch fünf Minuten höchstens, und der Räuber hatte wahrscheinlich uns alle Drei, die wir ihm keinen Widerstand mehr zu leisten vermochten, ermordet.

Als die Wache, nachdem sie in dem Hause keinen der Bösewichter mehr vorgefunden, sich im Garten vertheilte und hierbei die immer mehr anwachsende Menschenmenge zum Beistande aufrief, fand sie unfern der Leiter mehrere der geraubten Sachen, welche die Diebe wahrscheinlich in der Eile nicht hatten fortbringen können.

Noch war man damit beschäftigt, diese Gegenstände in das Haus zu schaffen, als Einige in

einem dichten, unfern gelegenen Gebüsche unterdrücktes Gewimmer zu hören glaubten. Das Gebüsch wurde sogleich durchsucht und darin einer der Spitzbuben gefunden; eben der, welcher mich verwundete. Mein Stoß von der Leiter hatte die Folge gehabt, daß er ein Bein brach und sich nur mühsam bis in das erwähnte Dickicht schleppen konnte. Wahrscheinlich hoffte er, daß seine Spießgesellen ihn von hier noch würden fortbringen können. Durch ihn wurden seine beiden Mitschuldigen verrathen und so fast das ganze gestohlene Gut wieder herbeigeschafft.

Bei dem Anblicke der Retter erholte sich der Herr von Bronner schnell wieder und sorgte, im Verein mit seiner reizenden Tochter dafür, daß mir der nöthige Beistand wurde. Als der herbeigerufene Wundarzt meinen Arm verbunden hatte, ließ er mich zu Bette bringen, und seitdem pflegte mein freundlicher Wirth mich, wie er nur bei einem eigenen Sohne gethan haben könnte. Freilich durfte er mich mit gutem Grunde als seinen und seiner Tochter Lebensretter betrachten, aber er brachte mir seinen Dank dafür auf so zarte Weise daß er mich zu *seinem* Schuldner machte.

Und auch Franziska schien es mir durch die liebevollste Aufmerksamkeit gewissermaßen abbitten zu wollen, daß sie mir, ohne Nachsicht für meine heitere Laune, auf dem Balle so hart begegnet war. Die zärtlichste Schwester hätte sich nicht

theilnehmender gegen mich benehmen können, als sie bei jeder Gelegenheit es that.

Jetzt noch befinde ich mich in dem Hause des Herrn von Bronner, denn noch muß ich den Arm in der Binde tragen, und er hat geschworen, mich nicht eher fortzulassen, als bis ich ganz wieder hergestellt wäre. Ich gab ihm nach, denn — ich bin ja in Franziskas Nähe, sehe sie täglich und führe auch außerdem das behaglichste Leben von der Welt.

Daß ich in Franziska verliebt bin, bis über beide Ohren verliebt, das ist ganz ausgemacht, und wenn meine Eitelkeit mich nicht ganz trügt, so ist die Dankbarkeit, die sie für mich fühlt, der Verwandlung in Liebe ganz nahe; — ihr Vater behandelt mich so freundlich, so herzlich, er erkundigte sich so theilnehmend nach allen meinen Verhältnissen, daß ich fast glauben muß, er würde mich wenigstens nicht unbedingt zurückweisen, sollte ich jetzt die Dreistigkeit haben, um die Hand seiner Tochter zu werben; ich führe hier ein Leben, wahrlich ein Leben „wie ein Gott in Frankreich" um als echter Berliner zu sprechen, und dennoch — dennoch —

Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich will, was mir eigentlich fehlt, — aber — ich fühle mich nicht so glücklich, so zufrieden, wie ich es könnte und sollte, und glaube in der That, es liegt an der ganz ungewohnten Solidität meiner gegenwärtigen Lebensweise. Sollte ich denn wirklich mit Zwirn

ausrufen müssen: „Ich glaube, ich werd's nit aushalten. — Ich halt's nit aus! — Ich kann's bei Gott nit aushalten!"

Es wäre eine Sünde und eine Schande, und doch darf ich kaum noch daran zweifeln, daß es so ist. — — —

Gestern Nachmittag besuchte mich der Herr von Bronner auf meinem Zimmer. Wir waren lange beisammen und plauderten so recht herzlich und offen mit einander. Er dankte mir nochmals mit rührender Innigkeit für das, was ich gethan, und lobte dabei besonders meinen Muth, so ganz ohne Waffen mich in die augenscheinlichste Gefahr für mir ganz fremde Menschen zu stürzen, von denen ich mich noch dazu hätte als beleidigt achten können. So kam er allmählig auf meinen Hang zu einer lockern Lebensweise, den er, schonend zwar, aber dennoch strenge, tadelte.

Lächelnd hörte ich ihm geduldig zu, und er hoffte wahrscheinlich, seine Sittenpredigt hätte auf mich einen recht tiefen Eindruck gemacht, allein als er endete und nun wahrscheinlich eine recht reuig-zerknirschte Antwort und das Versprechen der Besserung erwartete, da sagte ich, laut lachend, denn ich konnte nicht anders:

„Mein bester Herr von Bronner, Sie haben Unrecht, Sie haben wahrhaftig vollkommen Unrecht."

Mit großen Augen sah er mich staunend an, und vermochte nicht, die Frage auszusprechen, die ihm auf den Lippen schwebte.

„Ja, ja," fuhr ich, immer herzlicher lachend, fort, „Sie haben gewiß Unrecht. Zwar will ich offen eingestehen, daß meine Lebensweise nicht immer die geregelteste, ja, daß sie zuweilen — oft, — vielleicht sogar immer, von strengen Sittenrichtern ungeregelt genannt werden kann, allein eben Sie haben gar kein Recht, mir deshalb die Leviten zu lesen."

„Ich bescheide mich!" sagte er, plötzlich sehr ernst, und ich sah, daß ich ihn verletzt hatte.

Begütigend ergriff ich seine Hand.

„Nein, so müssen Sie es nicht nehmen;" sagte ich bittend. „So war es bei Gott nicht gemeint, wie Sie es auszulegen scheinen. Ich wollte nur sagen, daß Sie meine — meine — Liederlichkeit, um denn doch das richtigste Wort zu gebrauchen, weit eher preisen und loben, als tadeln und mir verweisen sollten."

„Da wäre ich denn doch neugierig, den Grund zu erfahren," sagte er lächelnd.

„Das sollen Sie sogleich," erwiederte ich; „und gewiß werden Sie die Unumstößlichkeit meines Beweises nicht bestreiten können. — Betrachten Sie das Ding, wie Sie wollen, müssen Sie mir doch gewiß beistimmen, wenn ich behaupte: Säße hier statt eines liederlichen Menschen ein solider neben Ihnen, so — doch nein, das ist falsch angefangen; also: Wäre ich nicht liederlich, sondern solide, so ist die höchste Wette dafür einzugehen, daß Sie nicht hier neben mir säßen, ja,

daß Sie vielleicht überhaupt nie mehr säßen. Es läßt sich davon eine Geschichte erzählen, wie von dem Herrn, der den Jäkel ausschickt, den Hafer zu schneiden; fangen Sie aber an, wo Sie wollen, — sei es nun bei meinem Spielverlust in Erlangen, — oder bei meinen letzten sechs Kreuzern, die ich dem Bettelmanne gab, oder bei dem letzten Hemd; — immer bleibt doch so viel gewiß, daß ich als solider Mensch nicht in dem vornehmsten Gasthause eingekehrt wäre. Geschah dies aber nicht, so sah ich Sie nicht vorbeifahren; — sah ich Sie nicht vorbeifahren, so wußte ich nichts von dem Balle; — wußte ich nichts von dem Balle, so ging ich nicht hin; — ging ich nicht hin, konnte ich Ihre Fräulein Tochter nicht durch unanständige Zudringlichkeit beleidigen; — beleidigte ich sie nicht, so erhielt ich nicht den (verdienten) Verweis; — ohne diesen geriethy ich nicht so in Zorn, daß ich — —

„Alle Wetter!" unterbrach ich mich selbst, „da fällt es mir erst wieder ein, daß ich auf dem Balle auch Händel hatte, und noch dazu, wenn ich mich recht besinne, mit Ihrem Herrn Bruder! — was muß der von mir denken?"

„Nun, nun," sagte der Herr von Bronner lächelnd und begütigend," darüber lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen. Das Duell habe ich in Ihrem Namen mit meinem Bruder abgemacht. Fahren Sie jetzt nur fort in Ihrem logischen Be-

weise, obgleich ich schon merke, wo Sie hinaus wollen.“

„Gut also!“ nahm ich wieder das Wort, fortfahrend, wo ich stehen geblieben war. — „Erhielt ich nicht den Verweis, stürzte ich nicht die Flasche Champagner hinunter, meinen Unmuth zu ertränken; — geschah dies nicht, lief ich nicht ohne Kopfbedeckung auf die Straße; — hatte ich meinen Hut, kehrte ich nicht zurück, ihn zu holen, verirrte mich auch folglich nicht in das Spielzimmer; — spielte ich nicht, so gewann ich nicht; — gewann ich nicht, so trank ich nicht abermals Champagner; — trank ich keinen Champagner, begab ich mich von dem Balle in das rothe Roß statt in Ihren Garten; — war ich aber im rothen Rosse, so konnte ich Ihnen und der liebenswürdigen Franziska nicht zu Hülfe kommen; — folglich ist es sehr gut, daß ich kein solider Mensch bin.“

„Sie haben Ihren Beweis wirklich nicht übel durchgeführt,“ erwiederte der Herr von Bronner lachend, „und fast möchte ich Ihnen Recht geben.“

„Das müssen Sie nicht fast, sondern wirklich,“ entgegnete ich, den Scherz fortführend. „Und nun bedenken Sie vollends erst, wie segensreich zwei Eigenschaften wirkten, die sonst immer von aller Welt schwer getadelt und verpönt werden: Spiel und Trunk. Denn spielte ich nicht, so hatte ich im entscheidenden Augenblicke nicht die Waffe, dem Schurken einen so kräftigen Hieb auf den Kopf zu versetzen, daß er für die nächsten Au-

genblicke das Aufstehen vergaß. — Und trank ich nicht, so lag ich ganz sicher im Bette, während Sie und Ihre Fräulein Tochter aller Wahrscheinlichkeit nach hier ermordet wurden. — Der Gedanke macht mich wahrlich so sehr schaudern, daß ich beinahe aus Vorsorge täglich spielen, mich täglich betrinken möchte."

„Nun, nun, das lassen Sie doch lieber sein, mein junger Freund," sagte der Herr von Bronner, der jetzt selbst recht herzlich lachen mußte; „denn hoffentlich werden wir nicht täglich wieder in einer ähnlichen Gefahr schweben. — Indessen sehe ich wohl ein, daß ich im Streit mit Ihnen zu kurz komme; aber freuen sollte es mich, herzlich freuen, könnten und wollten Sie mir das Versprechen geben, solide zu werden."

„Das könnte und wollte ich wohl," erwiederte ich, und würde hoffentlich auch im Stande sein, es zu halten, nur dürften Sie mir freilich keine zu kurze Frist setzen. — Aber," fuhr ich, plötzlich ernst werdend und von einem wichtigen Gedanken wie von einem Blitze durchzuckt, fort, — „ein Mittel gibt es, wenn überhaupt nicht alle Hoffnung verloren ist, mich zu einem soliden Menschen umzuschaffen, und Sie besitzen dies Mittel!"

„Ich?" fragte er überrascht, „dann nennen Sie es und es ist Ihr!"

„Nicht zu schnell versprochen;" warnte ich und fügte rasch entschlossen hinzu: „geben Sie mir die Hand Ihrer liebenswürdigen, reizenden Tochter!"

Er sagte nicht nein, nicht ja, indessen war in seinem Schweigen die größte Verlegenheit nur zu deutlich zu lesen. Und konnte es anders sein? — Dem Retter des eigenen und der geliebten Tochter Lebens die erste Bitte abschlagen; — oder das einzige theure Kind einem Manne hingeben, der sich offen als ein Anhänger der Liederlichkeit bekannte! — Das Eine war nicht minder hart, als das Andere.

Eine Minute weidete ich mich an seiner Verlegenheit, dann eilte ich, ihn derselben zu entreißen, indem ich, so ernst, als es mir möglich war, sagte:

„Trauen Sie mir nicht eine solche Dummdreistigkeit zu, daß ich mich so, wie ich jetzt bin, der Hand dieses Engels werth halten könnte; auch weiß ich ja nicht, ob Franziska mich je lieben kann, und um keinen Preis möchte ich von der bloßen Dankbarkeit ihre Hand empfangen. Aber ich will trachten, mich zu bessern, solide, und so ihrer Liebe, ihrer Hand, würdig zu werden. — Nur die Hoffnung darauf geben Sie mir mit hinaus in das Leben, und ich will gewiß alle meine Kräfte daransetzen, so zu werden, wie Sie mich wünschen."

„Unter dieser Bedingung haben Sie mein Wort," sagte der würdige Mann gerührt. „Aber dazu ist ja nicht nöthig, daß Sie fortziehen. Bleiben Sie bei uns, wenigstens hier am Orte; wählen Sie sich eine solide Beschäftigung, und führen bei derselben männlich Ihren Entschluß aus."

„Nein, nein," entgegnete ich, mich des lockenden Gedankens gewaltsam erwehrend, „das geht nicht, denn wie leicht könnte ich mir Zwang auferlegen, wenn ich mich von Ihnen und Franziska beobachtet wüßte. Das genügt aber nicht; die bösen Neigungen müssen ertödtet, mit der Wurzel ausgerottet werden. Deshalb lassen Sie mich fort; hinaus in die Welt und ihr Treiben. Kann ich mir dann nach Verlauf von einem Jahre das Zeugniß geben, — und Sie dürfen dabei auf die größte Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit von meiner Seite zählen, — daß ich ordentlich, oder doch wenigstens ordentlicher geworden bin, so kehre ich zurück, noch einige Zeit hier unter Ihren Augen zu leben, Sie von der Wahrheit meiner Besserung zu überzeugen. Ist dies geschehen, dann" —

„Ja, mein lieber Sohn, so soll es sein;" fiel er mir in die Rede. „Meine Sorge lassen Sie es aber vorerst sein, Franziska auszuforschen; indessen glaube ich schwerlich, daß uns das Mädchen einen Strich durch die Rechnung machen wird."

„Und sie that es auch nicht. Erröthend gab sie mir die Erlaubniß, ihr zu schreiben, und das Versprechen, mir zu antworten. Sobald ich meinen Arm wieder frei bewegen kann, geht's fort, und dann will ich einmal versuchen, ob ich vermag, solide zu leben. — Wenn ich's nur aushalte!

Der Komet;

oder

der Welt Ende.

Ein Schwank; nacherzählt

von

Gottlieb Gurgel.

Motto:

Ueber's Jahr kommt der Komet,
un denn is der Zop ab.

Der böse Geist, Lumpacivagabundus.

„Mein lieber Sohn!"

„Du bist ein Taugenichts, oder doch auf dem besten Wege, einer zu werden, und hast durch deine schlechte Aufführung in der letzten Zeit meinen ganzen Zorn verdient. Schon wieder verlangst du Geld? Wohl zur Bestärkung in deinen liederlichen Streichen? Aber nicht einen Groschen sollst du erhalten, ehe du gezeigt hast, daß du ordentlich geworden bist."

So weit hatte ich geduldig und ununterbrochen die väterliche Strafepistel gelesen, die mir statt des erhofften, flehentlich erbetenen Geldbriefes zu Theil geworden war; jetzt aber unterbrach ich die interessante Lectüre, indem ich lachend ausrief:

„Väterchen, Väterchen, das ist sehr schlecht speculirt; denn wenn ich kein Geld habe, kann ich ja nicht beweisen, daß ich ordentlich gewesen bin; höchstens zwingst du mir dadurch den Beweis auf, — und den hat schon mancher Bruder Liederlich

früher geliefert, — daß man ohne Geld nicht liederlich sein kann. Aber laß doch sehen, was denn eigentlich der gestrenge Herr Papa mit dir anzufangen gedenkt?"

Ich nahm den Brief wieder zur Hand und las weiter:

„Ich weiß jetzt nur noch ein Mittel, dich zu bändigen, und das säume ich denn auch nicht, anzuwenden. Du wirst Soldat und gehst unverzüglich nach deinem neuen Bestimmungsorte ab."

Verwünscht! diese Stelle des Briefes gefiel mir noch ungleich weniger, als die vorige, und ich sah mich genöthigt, schon wieder eine Pause zu machen, um meinen Gedanken eine Audienz zu geben. Das Soldatwerden sagte meinen Neigungen ganz und gar nicht zu.

„Wie?" rief ich ärgerlich aus, „ich sollte den strengen Anforderungen der Disciplin mich fügen, Punkt neun Uhr im Quartier sein müssen; — nicht Landparthien machen, wenn es mir beliebt, — nicht widersprechen, wo ich Recht zu haben glaube? — das ist ein ganz verwünschter Einfall von dem Herrn Papa. — Aber laß sehen, was er weiter schreibt; denn erfahren muß ich doch einmal, woran ich mit ihm bin, und gehorchen zuletzt auch; es bleibt mir ja wahrhaftig sonst nichts übrig."

Ich nahm also den Brief abermals zur Hand, und las:

„Deine Schulden bezahle ich."

O, köstliches Wort, das die traurige Aussicht auf den Soldatenstand gar wesentlich versüßte. — So konnte ich denn wieder frei athmen, mich wieder sehen lassen, ohne Furcht, von dem wüthenden Volke der Manichäer angefallen, zerrissen zu werden. Man muß nämlich wissen, daß ich, — studirenshalber in Breslau mich aufhaltend, — eine so bedeutende Masse von Schulden gemacht hatte, daß ich seit länger als vierzehn Tagen schon mich genöthigt gesehen, bei einem guten Freunde einen unfreiwilligen Arrest zu beziehen, den ich höchstens Abends spät, ganz im Dunkeln, zu verlassen wagte, um wenigstens etwas freie Luft zu schöpfen. Ein trauriger Genuß; denn, mit Brauser in Lebrun's humoristischen Studien zu reden: Was nützt es einem, ausgehen zu dürfen, wenn man nicht einkehren kann?

Ich schrieb in dieser größten Noth einen gar kläglichen Brief an meinen Papa nach Berlin, bat deh- und wehmüthig um seine Verzeihung, und gelobte Besserung, Fleiß, Solidität. Leider aber hatte ich frühere Gelöbnisse der Art entweder gar nicht, oder höchstens vierzehn Tage lang gehalten, und so kam denn statt des erbetenen Geldes, auf welches ich die angegebene Ewigkeit hindurch gewartet hatte, der Brief, in dem ich jetzt abermals fortfahre:

„Deine Schulden bezahle ich, denn ich will nicht, daß mein ehrlicher Name, der in Breslau in gutem Andenken steht, durch meinen ungerathe-

nen Sohn beschimpft werde; aber du bekömmst dazu keinen Groschen in die Hände, denn du würdest das Geld abermals verprassen. Deshalb habe ich meinem guten Freunde, dem Buchhändler Korn, den Auftrag gegeben, sich mit deinen Gläubigern abzufinden, unter denen wohl Mancher sein mag, der mit der Hälfte noch mehr als zu viel erhält."

„Ich habe ihm auf die Seele gebunden, dir nicht einen Groschen einzuhändigen, doch wird er für deine Bedürfnisse Sorge tragen und auch das Postgeld für dich berichtigen, indem du mit der nächsten Post nach deiner Garnison, Glatz, abgehen wirst. — An deinen Rittmeister, der mir sehr wohl bekannt ist, habe ich auch schon geschrieben, dich anzumelden und dich ihm zu empfehlen, wie du es verdienst."

„Ich rathe dir bei Vermeidung meines höchsten Unwillens, genau meine Befehle zu befolgen, und gebe dir dafür das Versprechen: wenn du dich besserst, bin ich wieder

Dein

liebender Vater

Jeremias Gurgel."

Schöne Bescheerung! — Aber, was half's? Ich mußte mich wohl fügen, denn alle Hülfsquellen waren mir abgeschnitten. Ich schrieb daher an den Herrn Buchhändler Korn und fragte bei ihm an, ob er das Abkommen mit meinen Gläu-

bigern bereits getroffen habe, weil ich eher nicht wagte, mein Versteck zu verlassen.

Statt der Antwort kam Herr Korn selbst und zeigte mir eine Aufforderung in der Breslauer Zeitung, welche mich gegen die Angriffe meiner Gläubiger schützen mußte. Zugleich übergab er mir die Postkarte zur Reise nach Glatz. Er hatte mich schon einschreiben lassen, auch dem Conducteur das zu meiner Zehrung nöthige Geld gegeben.

„Die Post geht morgen früh ab," fügte er noch hinzu; „auf heut Mittag und heut Abend seien Sie, — wenn es Ihnen anders genehm ist, mein Gast in meinem Hause."

Das war allerdings eine große Artigkeit, indessen hätte ich sie ihm gern erlassen, wäre er nur bei allen meinen Bitten, mir wenigstens zwei bis drei Thaler zu borgen, nicht so fühllos felsenfest geblieben, wie Granit. Ich mochte mich drehen und winden, wie ich wollte, ich erhielt kein baares Geld von ihm, und als ich einige Gegenstände nannte, die ich mir durchaus noch zur Reise einkaufen müßte, versprach er bereitwillig, dies zu besorgen, und entfernte sich dann, ohne Geld herausgerückt zu haben, mit dem Bemerken, daß er mich Punkt ein Uhr zu Mittag erwarte.

Als der Herr Buchhändler Korn, den ich mir tüchtig auf das Korn zu nehmen fest gelobte, sich

entfernt hatte, warf ich mich im Staat, so gut der noch nicht versetzte, daher auch freilich nicht sehr bedeutende, Theil meiner Garderobe es gestattete; denn von der Freiheit, mich wieder sehen lassen zu können, mußte ich sogleich Gebrauch machen, obschon es ohne Geld nur ein sehr trauriger sein konnte.

An der nächsten Straßenecke zog ein feuerrother Zettel meine Aufmerksamkeit an. Ich trat näher und las die Anzeige eines Conzertes, welches an demselben Abend Statt finden sollte. Der Besuch der Conzerte ist meine größte Liebhaberei, theils, weil man darinnen zuweilen recht angenehmen musikalischen Genuß findet, theils und hauptsächlich aber, weil man nirgends bessere Gelegenheit hat, die versammelte Damenwelt mit aller Bequemlichkeit zu mustern. Deshalb versäumte ich nie ein Conzert, als wenn — der Knüppel bei dem Hunde lag, — und deshalb erpreßte mir auch jetzt der rothe Zettel einen schmerzlichen Seufzer. Aber wie ward mir erst, als ich die aufzuführenden Musikstücke näher in Augenschein nahm und dabei sah, daß die schöne Mariane, meine geliebte, meine angebetete Mariane, zwei Arien singen würde.

Himmel! Und ich konnte nicht hin! Ich hatte sie seit achtzehn Tagen nicht gesehen, nicht gesprochen, und sollte nicht hin? — Nein, bei Gott, das wäre zu hart gewesen. — Ich mußte sie noch einmal sehen, sie wenigstens zum Wagen geleiten

und ihr ein flüchtiges Wort des Abschiedes zuflüstern. Aber woher sollte ich das Geld nehmen? Geborgt bekam ich nichts mehr, am allerwenigsten aber baares Geld, davon hatte die traurige Erfahrung in letzter Zeit mich nur allzusehr überzeugt. Nur einen Freund besaß ich, der gern seinen letzten Groschen mit mir theilte; daran zu zweifeln, wäre Sünde gewesen, denn er hatte es schon oft bewiesen. Dieser eine, seltene Freund war der Fähnrich von Durst, und zu ihm eilte ich auf der Stelle, allein leider auch nur mit sehr geringer Hoffnung, denn von den dreißig Tagen des Monats pflegte der Fähnrich gewöhnlich höchstens drei bei Kasse zu sein, und es wäre ein ganz enormes Glück gewesen, eben einen dieser drei Wundertage zu treffen.

Mir war das tückische Geschick nicht so gewogen, — er hatte, comme à l'ordinaire, kein Geld, und daß er mir hoch und theuer zuschwor, er würde meinen Wunsch für sein Leben gern erfüllen, gewährte mir keinen Trost, denn für diesen Schwur konnte ich mir das Conzertbillet nicht kaufen, obgleich es nur einen Gulden kostete, und mancher Schwur eine Million werth sein kann.

Also war ich wieder auf mich selbst und mein Genie verwiesen, und um an dieses letztere gerechtere Anforderungen machen zu können, beschloß ich, es vor der allzugroßen Anstrengung etwas zu begießen. Ich ging deshalb in Gesellschaft des Fähnrichs, dessen edle Absicht ich belohnen wollte, zu

meinem guten Freunde, dem Weinhändler Bonamie, dort ein oder ein Paar Fläschchen zu leeren. Zwar hatte er mir, ungeachtet unserer zärtlichen Freundschaft und trotz der mit mir getrunkenen Brüderschaft, den Kredit unlängst aufgesagt, aber kraft der Annonce in der Zeitung hoffte ich doch von dem fidelen Hause meinen Wunsch erfüllt zu sehen. Ich irrte auch in der That nicht, denn obgleich er lachend sagte: „Ich sollte wohl eigentlich nicht!“ so erschien doch nicht nur die beorderte Flasche, sondern auch die zweite und sogar die dritte stellten sich mit gleicher Promptheit ein.

„Ich hab's! Ich hab's!“ rief ich, als ich den Boden der letzten Flasche erblickte, und sprang freudig auf, meinen Hut zu ergreifen und fortzueilen.

„Was hast Du denn?“ fragte der Fähnrich und hielt mich neugierig zurück.

„Ist's erst gethan, wird's auch zu Tage kommen!“ sagte ich, abwehrend, denn ehe er gelungen, mochte ich meinen Plan nicht verrathen, aus Furcht, von dem Fähnrich ausgelacht zu werden, wenn er mißlang. „Bleib Du nur heut Nachmittag, bis das Conzert angeht, zu Haus, und wenn ich genug Geld bekomme, gehst Du mit.“

„Topp?“

„Topp!“

Ich flog davon, klapperte schon eine Viertelstunde darauf seelenvergnügt mit dem Gelde in meiner Tasche und hielt mich für einen Krösus,

obgleich ich noch nicht volle drei Thaler ver=genieet hatte.

Dies, so wie der genossene Wein, versetzten mich in die heiterste Stimmung von der Welt, und als ich zu dem Herrn Korn kam, wo man mit dem Essen bereits auf mich wartete, fiel demselben meine Stimmung so sehr auf, daß er mich kopfschüttelnd ansah und endlich die Frage nicht unterdrücken konnte:

„Sie haben, wie es scheint, sehr gut gefrühstückt?"

„O ja, Herr Korn," erwiederte ich lachend. „Das kann man, auch wenn man kein Geld hat." — Um ihm aber denn doch nicht die Sache zu deutlich zu erzählen: setzte ich rasch hinzu:

„Ein Freund hat mich zum Abschiede tractirt, als ich ihm sagte, daß ich Breslau so bald verlassen würde. — Nun, ich konnte das schon annehmen, da ich ihn früher auch manch ehrliches Mal tractirt habe."

Der Mürrische brach das Gespräch ab, und überhaupt sehr einsilbig ging die Mahlzeit vorüber, denn mich verdroß es, daß der Herr Buchhändler die ihm ganz wider meinen Willen übertragene Mentorrolle so strenge spielte.

Gleich nach dem Kaffee entfernte ich mich und nahm zugleich Abschied von meinem Aufseher und Aufpasser, wobei ich mir den Triumph nicht versagen konnte, mit dem Gelde in meiner Tasche zu klimpern.

Ich merkte, daß ihm der Ton auffiel und daß ihm eine Frage auf den Lippen schwebte. — Hätte er nun vollends gar gewußt, wie ich mir das Geld gemacht! Na, das würde einen schönen Spectakel gegeben haben!

Der Fähnrich war nicht zu Hause, als ich kam, ihn abzuholen. Wahrscheinlich hatte er kein Vertrauen in meine Münzstätte gesetzt und es deshalb für überflüssig gehalten, meiner zu warten. Nun, ich konnte mir dies leicht gefallen lassen, denn so hatte ich für mich allein einen Gulden mehr zu verzehren.

In dem Conzerte amüsirte ich mich ganz köstlich. Eines Theils ergötzten mich die staunenden Blicke, mit denen ich überall betrachtet wurde, und unter welche sich auch einige neidische mischten, da die Anzeige in der Zeitung, die Bezahlung meiner Schulden betreffend, ganz folgerecht auf die Vermuthung führte, ich würde mein früheres Leben nun wieder beginnen, und das hatte mir Mancher mißgönnt, weil er gar gern eben so in dulci jubilo gelebt hätte und es doch nicht konnte. — Hätten die kleinlichen Seelen nur gewußt, daß ich schon mit einem Arme in dem Dolman eines gemeinen Husaren steckte, es wäre gewiß schnell jeder Neid bei ihnen geschwunden.

Dann, und zwar ganz besonders, amüsirte ich mich auch deshalb so köstlich, weil ich Gelegenheit

fand, mich der schönen Mariane, auf welche die Augen der ganzen Versammlung gerichtet waren, zu nahen; — weil ich mich emsig mit ihr unterhielt und von ihr freundlich behandelt wurde; — weil ich mich wegen meiner langen, nur scheinbaren, Vernachlässigung entschuldigen konnte; — weil sie mir ihre Betrübniß über die so nahe bevorstehende Trennung nicht verhehlte; weil sie mir endlich auch mit schwimmendem Liebesblick die Erlaubniß gab, sie zum Wagen zu begleiten.

Erst als der Kapellmeister kam, sie zu ihrer zweiten Arie auf die Tribüne zu führen, endete unser Gespräch und ich trat mit dem stolzen Bewußtsein zurück, daß ich jetzt der Gegenstand der Unterhaltung, der Neugierde und des Neides für neun Zehntheile der zahlreich versammelten Zuhörer sei.

Nach Beendigung des Konzertes ward mir noch der Hochgenuß, daß Mariane, die Schöne, die Gefeierte, mir, vor vielen Bewerbern eben mir, den Arm reichte, sie zum Wagen führen zu dürfen. Ich hob sie hinein, — ein leiser Druck der Hand, — ein freundlicher, flüchtiger Abschiedsblick, und — dahin rollte sie. Vielleicht sah ich sie nie im Leben wieder!

Eben überlegte ich, ob es bei so trüber Aussicht nicht sehr räthlich und ersprießlich sei, mich mit einem Glase Punsch zu trösten und zu stärken, da erhielt ich einen leichten Schlag auf die Schulter, und umblickend stand der Fähnrich vor mir.

„Bruderherz," sagte er, „bist Du denn wirklich im Conzerte gewesen."

„Allerdings!" entgegnete ich, „und meine Schuld ist es nicht, daß Du nicht auch dort warst. Ich wollte Dich abholen, aber der Vogel war ausgeflogen. — Nun, dafür laß uns jetzt, ehe ich abreise, ein Glas Punsch mit einander trinken."

Einen solchen Vorschlag hatte der Fähnrich noch in seinem Leben nicht zurückgewiesen; er wollte sich auch jetzt der Sünde nicht schuldig machen und folgte mir ohne Zögern zu dem nächsten Conditor.

„Bruder," sagte er, als der Punsch vor uns stand und mit seinem kräftigen Aroma unsere Geruchsorgane wohlgefällig berührte, „nun sage mir aber auch, wie Du es angefangen hast, Geld zu bekommen, denn ich muß Dir geradezu gestehen: Ich hätte mir auf Deinen Credit nicht vier Groschen anzuschaffen getraut."

„Das will ich Dir recht gern sagen;" erwiederte ich lachend. „Du weißt doch, daß ich nach Glatz reisen sollte und daß Herr Korn mich schon dahin hatte einschreiben lassen?"

„Ja wohl; — nun?"

„Ich habe mich umschreiben lassen und fahre nicht nach Glatz, sondern nach Liegnitz; dadurch habe ich gegen drei Thaler Postgeld herausbekommen."

„Aber Mensch, was willst Du denn in Liegnitz machen?" fragte der Fähnrich ganz verwundert.

„Das weiß ich selbst noch nicht; im schlimmsten Falle indessen kann ich dort eben so gut Soldat werden, als in Glatz, und das ist es ja im Grunde doch nur, was mein Vater will. Das Regiment, in dessen Uniform ich krieche, kann ihm ziemlich einerlei sein."

„Das ist aber doch zu arg!" sagte der Fähnrich, dem ein solcher Geniestreich nicht in den Sinn gekommen wäre.

„Es lebe ein erfindungsreicher Kopf!" rief ich lustig aus und ließ die Gläser dann wieder neu füllen; ach — zum letzten Male leider und ganz gegen unser beiderseitiges Verlangen, aber — ich gab die letzten acht Groschen dafür hin, und indem ich jetzt erst darauf achtete, daß ich wieder ganz blank war, fiel es mir denn doch mit Schrekken ein, daß selbst bei der geringen Entfernung bis Liegnitz Unannehmlichkeiten für mich daraus entstehen könnten. Allein:

„Wer wollte sich mit Grillen plagen,
Weil noch der Jugend Lenz uns blüht!"

sang ich, den Gedanken an die Möglichkeit irgend einer Verlegenheit weit von mir werfend, trank dann den letzten Rest aus und forderte den Fähnrich auf, mich zum Posthause zu begleiten, denn die Liegnitzer Post mußte sogleich abgehen. In der That durfte ich nicht eine Minute später kommen, denn schon saßen die übrigen Passagiere und meine Nummer wurde bereits mit der Stimme der Ungeduld gerufen.

„Hier!“ antwortete ich, gab dem Fähnrich noch einen herzlichen Abschiedskuß und hüpfte mit eben so leichtem Herzen als Beutel in die Postkutsche.

„Ich bekomme noch zwei Groschen!“ rief eine brummige Stimme und eine derbe Faust streckte sich gegen mich aus.

„Ach, mein Herr!“ bat ich meinen Nachbar; „hätten Sie wohl die Güte, es für mich auszulegen? Ich habe keinen Groschen klein Geld bei mir und möchte durch Wechselei nicht gern noch länger meinetwegen warten lassen.“

„Mit Vergnügen!“ erhielt ich zur Antwort, und so war die erste Verlegenheit glücklich abgewendet. Einer fernern entging ich durch die Nachtreise, bei der es nicht auffallen konnte, daß ich nichts verzehrte, und als wir zur Frühstückszeit in Liegnitz anlangten, war ich geborgen, denn ich sagte sogleich dem Wirthe, daß ich einige Zeit hier zu bleiben gedächte, und hatte also nicht nöthig, gleich baar zu bezahlen, was ich verzehrte.

Die Post fuhr weiter, während ich mich vorsichtig absentirt hatte, um nicht wegen der bewußten zwei Groschen gemahnt zu werden.

Zu meinem Vergnügen erfuhr ich, daß eine Schauspielergesellschaft, die gerade hier Vorstellungen gab, in eben dem Gasthofe wohnte, in dem

auch ich abgetreten war. Das versprach doch Abwechselung und Zerstreuung, und ohnehin wußte ich ja nicht, wie ich die Zeit tödten, was ich hier anfangen sollte, bis entweder mein Vater, oder irgend ein Wunder, mich von der Sandbank erlös'ten, auf der ich festsaß.

Um mit den Jüngern der Kunst recht bald bekannt zu werden, blieb ich nicht lange auf meiner Stube, sondern ging hinab in das allgemeine Gastzimmer. Da saßen denn auch mehrere Herren um einen Tisch, die selbst ein minder geübtes Auge als das meinige sogleich für wandernde Schauspieler erkannt haben würde. Allein es herrschte nicht der gewöhnliche leichte, fröhliche Ton, der sonst unter Ihresgleichen eigenthümlich zu sein pflegt, und Einer, von den Andern Director genannt, saß mit besonders trübseliger Miene da.

„Es ist eine ganz verwünschte Geschichte!" sagte er endlich, indem er einen tüchtigen Zug Grüneberger-Ausbruch that; „wie soll das werden? Geben wir den Lumpaci heut wieder nicht, so haben wir gewiß ein ganz leeres Haus, weil das Publikum einmal ärgerlich ist, und wo soll dann übermorgen die Gage herkommen?"

„Sollte man es nur für möglich halten," rief einer der Beisitzenden, „drei Tage hinter einander ununterbrochen betrunken zu sein."

Die Thür öffnete sich und hereintrat mit wichtiger Miene ein stattliches Männchen, zwar nicht sehr groß, aber desto mehr in die Breite gewach-

sen, so daß er sich an körperlichem Gewicht mit einem viel Größern hätte messen können. Auch an moralischem Gewichte schien es ihm übrigens nicht zu fehlen, denn bei seinem Eintritte erhoben sich die herumsitzenden Spießbürger und begrüßten ihn mit einem:

„Guten Morgen, Herr Doctor!"

Der Schauspieldirector aber ging ihm entgegen, bat ihn, an seinem Tische Platz zu nehmen, und sagte dann mit ängstlich gespannter Miene:

„Nun, wie sieht es aus, mein Herr Medizinalrath; geben Sie mir keine Hoffnung?"

„Keine!" erwiederte das Männchen, indem es das dargebotene Glas ergriff und leerte. „Im Gegentheil muß ich Ihnen jetzt jede absprechen, denn ich überzeugte mich so eben, daß das, was ich bisher für fortgesetzte Wirkung des Trunkes hielt, nichts mehr und nichts weniger ist, als eine eingewurzelte fixe Idee. — Der Mann ist ganz complett verrückt mit seinem:

„Wenn der Komet kömmt, is der Zop ab!"

und ich muß noch heut Bericht erstatten an das Kreisphysikariat, daß es den gefährlichen Menschen in eine geeignete Anstalt schaffen läßt."

„Hilf Himmel!" rief der Director aus und wurde leichenblaß." Was soll ich nun anfangen? — Ich bin ein geschlagener, ruinirter Mann!"

„Ist es erlaubt, zu fragen, worin Ihre Verlegenheit besteht, sagte ich und trat zu dem Tische. Vielleicht bin ich im Stande, Sie derfel-

ben zu entreißen, und ich würde es mit Vergnügen thun."

Die Sonne der Freude überzog des Directors Gesicht mit leuchtenden Strahlen, und rasch that er die Frage:

„Sind Sie Schauspieler, mein Herr?"

„Das nicht," erwiederte ich, „aber" —

„Ach!" fiel er mir mit noch erhöhter Traurigkeit in das Wort, „dann können Sie mir auch nicht helfen."

„Und warum nicht?" entgegnete ich mit dem Tone der Zuversicht; „man muß nicht gleich an Allem verzweifeln. — Ist auch mein eigentlicher Stand nicht der des Schauspielers, so habe ich doch viel auf Liebhabertheatern gespielt, und" —

„Wirklich?" fiel der Director mir jetzt mit selig funkelndem Gesichte in das Wort. — „Ach das wäre ja herrlich! — Haben Sie schon die Rolle des Knieriem in dem vortrefflichen Lumpacivagabundus gegeben?"

„Allerdings;" entgegnete ich, zwar unwahr, aber doch vollkommen dreist, „und wenn ich Ihnen durch Uebernahme dieser Rolle aus einer Verlegenheit helfen kann, so thue ich es gern, doch unter zwei Bedingungen."

„Bedingen Sie, Allervortrefflichster," rief der Director voll Entzücken, „und Alles soll Ihnen zugestanden werden."

„Meine Bedingungen sind auch nicht schwer zu erfüllen," sagte ich lächelnd. „Sie lauten:

Erstens: daß Sie in einer Stunde eine Probe halten, damit ich das Terrain kennen lerne, und

Zweitens: daß auf den Zettel nicht mein Name gesetzt werde, sondern nur die Anzeige: Wegen fortdauernder gefährlicher Krankheit des Schauspieler N. N. wird ein hier durchreisender Fremder, der aber ungenannt bleiben will, die Gefälligkeit haben, die Rolle des Knieriem als Gast zu geben."

„Mit tausend Freuden soll das erfüllt werden," sagte der Director, froh, so wohlfeilen Kaufes aus der Klemme zu kommen, denn warscheinlich hatte er gefürchtet, ich möchte seinen Geldbeutel mit einem tüchtigen Gasthonorar in Anspruch nehmen. Klüger wäre es allerdings gewesen, allein ich bin nun einmal ein so kurioser Kerl, daß ich immer zuletzt an das Geld denke, wenn es die Ausführung eines lustigen Streiches gilt, und das konnte doch wohl allenfalls für einen wahren Geniestreich passiren, daß ich hier in Liegnitz Komödie spielte, während mein Vater mich in Glatz in dem bunten Rocke vermuthete, beschäftigt mit dem Feldherrn-ABC.

Der Director stand auf, das Nöthige sogleich zu besorgen, und ich ging ihm nach, ihn auf zwei Worte in mein Zimmer zu führen.

„Herr Director," sagte ich hier, „ich wollte unten vor unberufenen Zeugen nicht die Wahrheit sagen, theils um nicht nutzlos Ihre Hoffnung zu

trüben, theils um die Erwartungen auf die heutige Vorstellung nicht herabzustimmen. Jetzt aber muß ich Ihnen gestehen, daß ich den Knieriem noch nicht gespielt habe."

„Nicht!" rief er aus und sein Gesicht verzog sich zu einer langen dünnen Linie.

„Nein;" erwiederte ich, „allein das darf Sie nicht erschrecken. Die Lieder kann ich singen, im Uebrigen verlasse ich mich ganz auf mein gutes Gedächtniß; besorgen Sie mir nur jetzt augenblicklich die Rolle, und ich denke, sie schon bis zur Probe so gut auswendig zu wissen, daß selbst Ihre Schauspieler nichts merken sollen. — Ich sah das Stück öfters und darf deshalb nur nachholen, wo noch allenfalls Lücken sind."

Nach fünf Minuten schon war die Rolle in meinen Händen und ich machte mich sogleich mit größtem Eifer darüber her, während der Director eilte, die Zettel mit der verlangten Anzeige drucken zu lassen und die Probe zu besorgen.

Diese ging ganz leidlich vorüber, und was mir allenfalls noch fehlte, holte ich im Laufe des Nachmittags nach, so daß ich der Vorstellung ganz getrosten Muthes entgegensehen konnte.

Wie es sich nach der Anzeige und bei dem ohnehin so beliebten Stücke, das schon zweimal angekündigt gewesen war, ohne gegeben werden zu können, erwarten ließ, war das Haus zum Brechen voll und der Director ging mit dem Gesichte eines Seligen umher.

Die Sache machte sich ganz gut; man war mit meiner Leistung zufrieden; das Neue half auch nach, und so ging das Publikum in der heitersten Laune nach Hause.

Abends in unserem Gasthofe war es sehr voll; mir wurden viele Complimente über meine große Gefälligkeit gemacht, und man gab dem Director von so vielen Seiten zu verstehen, man wünsche für den folgenden Tag eine Wiederholung des Lumpaci, daß er der ärgste Feind seines Vortheils hätte sein müssen, diese Wünsche unerfüllt zu lassen. Er kam daher zu mir, nahm mich bei Seite und sagte freundlich, doch verlegen:

„Ich weiß nicht, mein Herr, ob ich es wagen darf, Ihnen ein Gasthonorar von drei Louisd'or anzubieten, wenn Sie morgen noch einmal die Güte haben, den Knieriem zu geben."

„Ich sollte wohl eigentlich nicht auf das Geldanerbieten eingehen," entgegnete ich, „allein es ist ja wohl keine Schande, wenn ich Ihnen eingestehe, daß meine Kasse sich eben nicht in den brillantesten Umständen befindet, und mir daher verbietet, einen solchen Antrag zurückzuweisen. Topp also; es sei, — aber wieder mit derselben Anzeige. Ich bin noch nicht selbstständig und muß meiner Familie wegen diese Rücksicht beobachten."

Außer sich vor Freude, daß ihm nun für morgen wieder eine brillante Einnahme gewiß war, fiel mir der Director um den Hals und beorderte so-

gleich eine Bowle Punsch, was ich ihm denn auch keineswegs übel nahm.

Der kleine Medizinalrath, wie es schien, ein sehr großer Verehrer des englischen Getränkes, setzte sich zu uns, und ich benutzte diese Gelegenheit, mich bei ihm und dem Director nach dem Zustande des frühern Knieriem zu erkundigen.

„Ja, das ist wirklich eine eigene Geschichte, nahm der Director das Wort. „Der Schauspieler, der sonst den Knieriem gab, — Bachmüller heißt er, obgleich der Name nichts zur Sache thut, — liebte von jeher das Gläschen sehr und hat mich oft durch seine Betrunkenheit auf der Bühne in Angst und Schrecken gesetzt. Da er aber sonst ein seelenguter Kerl, auch ein tüchtiger Schauspieler ist, behielt ich ihn auf seine Bitten immer wieder, so oft ich ihm auch drohte, ihn zu entlassen. Es war mir auch im Grunde genommen mit dieser Drohung gar nicht rechter Ernst, denn wo ich hinkomme, ist Bachmüller ein Liebling des Publikums."

„Die Rolle des Knieriem spielte er sehr gern, aber er war darin, — vielleicht um den Charakter getreuer darzustellen, — jedesmal tüchtig betrunken, das letzte Mal aber, vor drei bis vier Tagen, so sehr, daß er kaum auf den Beinen stehen konnte, und sich auch in der Scene, wo er aus dem Fenster springen muß, den Kopf tüchtig an die Koulisse stieß."

„War es nun, daß er sich dabei Schaden that, oder was es sonst gewesen sein muß, — genug, nach der Vorstellung setzte er sich dort in die Ecke, sah düster vor sich nieder und brummte bald vor sich hin:

„Ueber's Jahr kömmt der Komet, un denn is der Zop ab!"

„Bald schrie er es so laut heraus, daß wir ordentlich darüber erschraken. — Dazwischen überzählte er sein Geld, rief: Noch ein Glas! und trank, ohne auf unsere Warnungen und Bitten zu hören, so viel, daß er endlich vom Stuhle fiel und ohne Besinnung zu Bett getragen werden mußte."

„Am nächsten Morgen war er kaum aufgestanden, als er schon wieder anfing, zu trinken; wobei er nichts sagte, als: Wenn der Komet kömmt, denn is der Zop ab! — und: Noch ein Glas! — Natürlich hatte er sich bald wieder um den Verstand getrunken, weil er sich aber sonst ziemlich schnell von dergleichen erholte, dachte ich, daß er zum Abend wieder so weit nüchtern sein würde, den Knieriem spielen zu können; allein ich hatte mich leider getäuscht. Als er erwachte, schien er noch immer total betrunken, und es war durchaus nichts aus ihm herauszubringen, als die eben angeführten beiden Redensarten. Ich sah mich daher genöthigt, schnell ein anderes Stück zu geben, und machte das Publikum darüber so unwillig, daß das Haus fast ganz leer war."

„Der Bachmüller blieb nun unverändert in demselben Zustande, bis denn heut der Herr Medizinalrath, wie Sie selbst gehört haben, die Erklärung gab, daß es nicht mehr Rausch bei ihm sei, sondern fixe Idee, kurz, daß der arme Mensch den Verstand verloren habe."

„Aber Herr Medizinalrath," wendete ich mich nach dieser sonderbaren Geschichte zu dem Männlein, „wie wäre es, wenn Sie ihn von seiner fixen Idee heilten? — Nach dem, was ich in der kurzen Zeit meines Hierseins nicht nur, sondern auch schon früher in Breslau, von Ihrem ärztlichen Rufe Rühmliches hörte, kann Ihnen ja das gar nicht schwer fallen."

„In der That," sagte der Doctor und schmunzelte wohlgefällig, „ich habe auch schon darüber nachgedacht, und" —

„Da wäre ich neugierig," fiel ich ihm in das Wort, ob das, was ich, ohne Arzt zu sein, mir so gedacht habe, mit Ihren gelehrten Ansichten übereinstimmt. — Darf ich Ihnen meine Gedanken mittheilen?"

„Es soll mir sehr angenehm sein."

„Wollen Sie mir aber dann auch ganz gerade heraus Ihre Meinung darüber sagen und in wiefern Ihre Pläne abweichend sind?"

„Unumwunden!" betheuerte er.

„Sehen Sie, ich dachte mir," fing ich nun an, „man müsse den Kranken vorläufig in seiner

fixen Idee zu bestärken trachten, dann ihn den Kometen sehen, sogar auch fühlen lassen, und wenn er sich überzeugt, daß nach dem Wiederverschwinden des Kometen die Welt doch noch steht, dann wird er gewiß von seiner Krankheit geheilt sein. — Bewerkstelligen Sie nun dies, ehe das Kreisphysikat ihn abholen läßt, so wird Ihr Ruhm sich schnell durch ganz Schlesien, — ei, was sage ich, — durch ganz Preußen, verbreiten, und Sie haben den gerechtesten Anspruch auf Beförderung, allermindestens aber doch auf einen Orden."

Er schielte bei diesen Worten wohlgefällig nach dem Knopfloche herunter, als baumelte das Kreuz bereits in demselben, strich sich dann den Mund und ließ sich endlich sehr bedächtig vernehmen:

„Sie haben ganz meine Meinung getroffen, junger Mann, und ich mache Ihnen wegen Ihres Scharfsinnes mein Compliment; auch bitte ich Sie um Ihre gütige Mitwirkung, denn allein den Plan auszuführen, bin ich natürlich nicht im Stande."

Mit Vergnügen sagte ich dies zu und fragte dann, ob wir nicht einmal nachsehen wollten, was der Patient mache. Der Director war es gern zufrieden, den Medizinalrath und mich zu dem unglücklichen Bachmüller zu begleiten. Wir fanden ihn still zusammengedrückt in der Ecke seines Stübchens sitzen; neben ihm stand ein ungeheurer Was-

serkrug, aus dem er dann und wann einen tüchtigen Zug that; und das Getränk schien ihm so sehr zu munden, wie sonst kräftigere, geistige Flüssigkeiten. Mit seinem Geiste war auch der Geschmackssinn seiner Zunge verschwunden; wenigstens hatte es davon ganz den Anschein.

Als ihm der Director mit lauter Stimme einen guten Abend bot, sah er trübe auf, schien sich einen Augenblick zu besinnen, und sagte dann mit einem so wehmüthig-schmerzlichen Ausdrucke, daß mir der Ton tief in das Herz schnitt:

„Königin, das Leben ist doch schön!"

Dann ließ er den Kopf wieder traurig auf die Brust herabsinken, nach einer halben Minute aber, während welcher wir ihn nicht zu stören wagten, fuhr er plötzlich wie im wildem Schmerze auf:

„Wenn der Komet kömmt, is der Zop ab! — — — — Herr Wirth, noch ein Glas!"

Dabei griff er nach dem Wasserkruge und that einen tüchtigen Zug.

Als er den Krug wieder niedergesetzt hatte, klopfte ihm der Doctor leise auf die Schulter und raunte ihm geheimnißvoll zu:

„Der Komet ist schon da!"

„Wo? Wo?" schrie er, voll Schrecken aufspringend; und wild sich umsehend, rief dann hastig:

„Noch ein Glas!" und trank so gierig, als fürchte er, es sei das letzte Mal vor dem nahen Ende der Welt.

„Jetzt ist er noch nicht zu sehen," sprach der Doctor weiter," aber wenn Sie ihn sehen wollen, hole ich Sie ab, sobald er sichtbar wird."

„Ja, thun Sie das, thun Sie das!" bat der Unglückliche dringend und mit solchem Ausdrucke des Schmerzes und der Angst, daß mir die Thränen in die Augen traten.

Wir gaben ihm nochmals das Versprechen, ihn zu rechter Zeit aufmerksam zu machen, und gingen dann, um zu verabreden, wie die Sache am besten, und mit der meisten Aussicht auf glücklichen Erfolg, zu bewirken sei. Nach einigem Hin- und Herreden kamen wir endlich dahin überein, daß wir am nächsten Abend, nach dem Theater, das Experiment versuchen wollten, und eine Art von Feuerwerker, der zufällig zugegen war, wurde in das Verständniß gezogen. Er versprach gern seine Mithülfe, und mit der sichern Hoffnung, dem Bedauernswerthen seine fixe Idee zu nehmen, gingen wir, als Mitternacht bereits längst vorüber und der Boden der zweiten Bowle Punsch glücklich erreicht war, zu Bett.

Mein Triumph war am nächsten Abend fast noch größer, als am vorhergehenden; denn zu dem Wohlgefallen an dem Stücke im Allgemeinen und an meinem Spiele insbesondere gesellte sich auch

noch die Neugier, den sonderbaren Fremden kennen zu lernen, der hier, ohne Schauspieler zu sein, wie ein Deus ex machina erschien, dem Director aus der Verlegenheit zu helfen und dem Publikum sein Lieblingsgericht aufzutischen. Man schlug sich beinahe um die Plätze, und wo möglich war das Haus heut noch voller, als gestern. Ich fand jedoch, trotz des Beifalles, der mir mit vollen und zum großen Theile sehr derben Händen gespendet wurde, kein sonderliches Vergnügen an der Darstellung meiner Rolle, denn mich verlangte danach, die Kur an dem Wahnsinnigen vorzunehmen, weil ich befürchtete, das Kreisphysikariat möchte ihn unserer Experimental-Lust entziehen.

Kaum war daher die Vorstellung zu Ende und wir Alle umgekleidet, als ich in den Director, den Doctor und die andern Eingeweihten drang, jetzt nicht länger mit der Ausführung unsers Vorhabens zu zögern.

Wir begaben uns zu dem Patienten, den wir in ziemlich aufgeregter Stimmung fanden, weil ihm auf Verordnung des Arztes statt des Wassers nicht nur Bier, sondern sogar mehrere Gläser seines Lieblingsgetränkes, Schnaps, verabreicht worden waren.

„Wollen Sie jetzt den Kometen sehen?“ fragte der Doctor, und als er stummbejahend nickte, führte ihn der Aeskulap zum Fenster, wobei er ängstlich sagte:

„Der Unglück bringende Stern ist schon sehr nahe, und ich fürchte, ich fürchte" —

„Ei, was ist denn da weiter zu fürchten," rief der Wahnsinnige lustig; „berührt er die Erde, denn ist der Zop ab und Alles aus. — Aber, — noch ein Glas muß ich zu guter Letzt trinken!"

Er führte das Glas, das er nicht aus der Hand gelassen hatte, zum Munde, leerte es bis auf den letzten Tropfen und sagte dann mit der Ruhe eines Menschen, der mit Fassung das erwartet, was er nicht abwenden kann:

„Jetzt mag er kommen; jetzt habe ich nichts mehr zu trinken."

Wir starrten in die dunkle Nacht hinaus, aber noch ließ kein Komet sich blicken, doch während des Kranken ganze Aufmerksamkeit auf das Firmament gerichtet war, an dem nur einzelne Sternchen matt flimmerten, traten leise fast sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft herein und stellten sich im Kreise rings hinter uns ganz nahe auf; Einer aber, ein baumstarker Mensch, trat so dicht hinter den Wahnsinnigen, daß er nur die Hand ausstrekken durfte, ihn zu fassen.

Während dessen stieg vor dem Fenster über dem Dache eines Hintergebäudes der Komet herauf; anfangs war er klein und nur von mattem Glanze; allmählig aber wurde er immer größer und funkelnder, bis er zuletzt mit riesenmäßiger Schnelle anwuchs und gerade auf das Fenster zuschoß.

Dabei rasselte, prasselte und knallte es so gewaltig, daß einem angst und bange für die Ohren wurde.

„Wir sind verloren!“ schrie jetzt Alles wild durch einander; „der Komet berührt die Erde, — wir sind verloren!“

Zugleich zersprang der Komet mit ungeheurem Gekrache, daß die Fensterscheiben klirrten, und einige zerbrochen auf die Straßen stürzten. Da verloschen unter heftigem Erzittern des ganzen Hauses die Lichter im Zimmer und in demselben Augenblicke packte der riesenstarke Mensch, der hinter Bachmüller stand, diesen beim Kragen und schleuderte ihn mit solcher Gewalt zu Boden, daß ihm alle Rippen im Leibe krachten. Wir Andern sämmtlich warfen uns ebenfalls nieder, zum Theil mit aller Last unsers Gewichtes über den Wahnsinnigen, und es entstand ein allgemeines lautes Wehklagen und Heulen, das nach einiger Zeit in leises Wimmern überging, bis es allmählig in Todesstille sich endete; nur Bachmüller stieß noch dann und wann einen Seufzer aus, unterbrochen von einzelnen Gebetstellen. — Die ganzen Gebete konnte er wahrscheinlich nicht mehr auswendig.

In dieser Grabesruh, und wahrlich nicht in der bequemsten Lage, mochten wir etwa eine Viertelstunde zugebracht haben, während welcher auch im ganzen übrigen Hause sich kein Mäuschen rührte; jetzt aber wurde es unten allmählig wieder lebendig; auch wir begannen uns zu rühren, und

nach wenigen Minuten stürzte der Wirth, in der zitternden Hand ein brennendes Licht, im eigentlichsten Sinne des Wortes mit kreideweißem Gesichte, herein und fragte zähneklappernd:

„Leben Sie denn noch, meine Herrschaften?"

Langsam erhob sich von uns Einer nach dem Andern vom Boden und bejahete mit kläglicher Stimme.

Endlich stand auch Bachmüller auf, betastete und strich sich die schmerzenden Glieder und fragte, indem er sich verwundert rings umhersah:

„Ist es denn wahr oder habe ich nur geträumt? — Hat so eben der Komet die Erde berührt?"

„Freilich, freilich!" riefen wir Alle, doch, Gott sei gedankt, ist die Gefahr jetzt glücklich überstanden, und wir können uns unseres Lebens auf's Neue freuen."

„Das war ein Ereigniß!" rief der Wirth; „den Schreck werde ich in meinem Leben nicht vergessen. — Jetzt ist der Komet aber schon wieder weit von uns entfernt. — Wollen Sie ihn noch einmal sehen, meine Herrschaften, um ihm eine glückliche Reise zu wünschen, so dürfen Sie nur dort an das Fenster treten."

Alles drängte sich hierauf zu dem bezeichneten Fenster, und wir erblickten wirklich in scheinbar großer Ferne einen feurigen Streifen, der ganz

die Gestalt des gefürchteten Schwanzsternes trug, nach wenig Sekunden aber schon unserm nachschauenden Auge entschwunden war.

„Wo mag wohl der Komet die Erde berührt haben?" fragte ich verabredetermaßen den Wirth, und dieser erwiderte?

„Unten, auf meinem Hofe, hat er angestreift. Sie können die Stelle in Augenschein nehmen, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Sie ist verbrannt wie Kohle, noch ganz heiß und stinkt nach Schwefel, als hätte der Gott sei bei uns dort sein Brautlager gehalten."

„Das müssen wir sehen! Das müssen wir sehen!" riefen Alle wild durcheinander und stürzten die Treppe hinab, der Director und ich aber griffen dem armen Bachmüller, der immer noch dastand, wie halb im Traume, unter die Arme, ihn ebenfalls hinabzuführen, denn diese letzte, handgreifliche Ueberzeugung hielten wir zu seiner völligen Genesung für sehr zweckdienlich. Und sie zeigte sich auch in der That so, denn kaum hatte Bachmüller an den Steinen, die von dem darauf ausgebrannten Feuer wirklich noch sehr heiß waren, sich die Hand beinahe verbrannt, da rief er jubelnd aus:

„Juchhe, jetzt soll es mir wieder schmecken!"

und eilte sogleich in das Gastzimmer, sich eine Flasche Wein geben zu lassen.

Mit bedeutungsvollem Blicke und seiner sichtlichen Heilung uns freuend, sahen wir ihm nach, doch von allen den zahlreichen Mitwissern verrieth keiner das Geheimniß, weil der Doctor und ich vor den unausbleiblichen Folgen einer solchen unüberlegten Schwatzhaftigkeit, nämlich dem alsdann unheilbaren Rückfalle des Wahnsinns, sehr ernstlich gewarnt hatten.

Uns mit ihm, doch freilich aus anderem Grunde, als er, aufrichtig freuend, folgten wir in das Haus, und unter Jubeln und Trinken wurde ein bedeutender Theil der Nacht zurückgelegt. Erst gegen Morgen suchte ich, etwas benebelt, das Bett.

Als ich am nächsten Tage angekleidet war, überlegte ich bei mir selbst, daß es doch wohl das Beste und Gescheuteste sein würde, jetzt dem Willen meines Vaters zu folgen und nach Glatz zu reisen. Das Honorar hatte mir der Director schon am vergangenen Abend, gleich nach der Vorstellung, gegeben, und wenn ich davon auch meine Zeche bezahlte, blieb mir doch bestimmt noch so viel übrig, meine Reise nach Glatz bestreiten zu können; ich ließ daher von dem Wirthe meine Rechnung fordern. Gleich darauf kam er selbst, um mir zu sagen, daß der Director meine Zehrung bereits bezahlt habe und gewiß über die unerwartete Nachricht von meiner schnellen Abreise untröstlich sein würde, denn mit Sicherheit hätte nicht nur er,

sondern auch halb Liegnitz darauf gerechnet, mich wenigstens noch einige Male als Gast auf der hiesigen Bühne auftreten zu sehen.

Ich versicherte, daß dies durchaus nicht sein könne, da dringende Geschäfte meine Abreise forderten, und ging dann hinab, von dem Director Abschied zu nehmen, mich auch ob seiner Großmuth, von wegen der bezahlten Rechnung, noch etwas, wenigstens zum Scheine, mit ihm herumzuzanken. Ich nahm dazu auch wirklich einen tüchtigen Anlauf, allein er redete mir so gewaltig zu und bat so eindringend, daß ich endlich nachgab und ihm das Versprechen ertheilen mußte, für abermalige drei Louisd'or noch ein, vielleicht auch noch zwei Mal, zu spielen. Als nächste Rolle wurde Gluck im Fest der Handwerker gewählt, und da ich diese wirklich schon einige Mal und zwar mit großer Vorliebe gespielt hatte, durfte ich hoffen, daß ich darin nicht minder reüssiren würde, als in dem Knieriem, welcher jetzt wieder in die Hände seines frühern Besitzers übergegangen war.

Ich täuschte mich nicht in meinen Erwartungen, denn der Beifall über meinen Gluck war fast noch lebhafter und rauschender, als über das Lumpen-Drittheil, und das stimmte mich denn so lustig, daß ich dem Director, mit dem ich nach der Vorstellung wieder bei der Flasche zusammensaß, gern und willig versprach, noch drei Gastrollen, jede à zwei Louisd'or, bei ihm zu geben.

Wir waren so sehr in unser Gespräch und die Berathung der zu wählenden Rollen vertieft, wobei jeder der Anwesenden seine Weisheit auskramen zu müssen glaubte, daß wir darüber die Ankunft der Berliner nach Breslau gehenden Eilpost ganz überhörten und den Eintritt der zahlreichen Passagiere nicht bemerkten.

Eben schlug ich freudig in die hingehaltene Rechte des Directors und sagte:

„Topp! Bei den Rollen soll es bleiben!“

Da rikochettirte der Handschlag ziemlich unsanft auf meiner Schulter und eine barsche Stimme, bei deren Klang ich vom Stuhle fallen zu müssen meinte, rief dazu so vernehmlich und deutlich, daß Keinem im ganzen Saale eine Silbe entging:

„Das wirst Du bleiben lassen, Du ungerathener Schlingel, sondern vielmehr auf der Stelle mit mir fahren!“

Man kann sich wohl denken, daß es Niemand anders, als mein Vater war, der mich in so derbem Tone anredete.

Welcher tückische Zufall ihn eben jetzt nach Liegnitz führte, begriff ich nicht, das aber war mir sehr klar, daß ich ohne Widerrede gehorchen müsse, sollte ich von seiner aufbrausenden Hitze nicht das Aeußerste zu fürchten haben. Beschämt wie ein begossener Pudel schlich ich daher aus dem Gastzimmer und war herzlich froh, mich auf meiner

Stube gegen die spöttischen und höhnischen Blicke der zahlreichen Gäste geborgen zu sehen.

Mein Vater folgte mir auf dem Fuße, doch sagte er, wahrscheinlich seine Hitze selbst fürchtend, nicht ein Wort, sondern begnügte sich, dadurch sich Luft zu machen und Abkühlung zu suchen, daß er mit großen, heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder ging.

Zwei Minuten später erschien ein Postdiener, überbrachte einen Passagierschein für mich und nahm meine Sachen in Empfang, wofür, wie er mit frechem Hohn versicherte, gewiß keine Ueberfracht zu bezahlen sei.

Der Postillon blies zur Abfahrt; ich eilte, den mir bestimmten Platz einzunehmen, und ließ den Schauplatz meiner Großthaten, meines Ruhmes mit schwerem Herzen hinter mir, denn dachte ich an die furchtbare Strafpredigt, die ich noch von meinem Vater auszustehen hatte, dann wurde mir gar nicht wohl zu Muthe. Zum Glück aber waren wir auf der Reise bis Breslau nie ohne Zeugen, wozu ich freilich das Meinige auch redlich beitrug, und als wir dort ankamen, war die Hitze meines sonst sehr gütigen Vaters zum größten Theile verraucht.

Er forderte mich auf, ihm haarklein zu erzählen, wie ich auf den Gedanken gekommen sei, nach Liegnitz zu reisen und dort Komödie zu spielen,

statt, wie es sein ausdrückliches Gebot gewesen, nach Glatz zum Regimente abzugehen. Er drohte mir dabei mit seinem ganzen Zorne, sollte ich mir einfallen lassen, die Wahrheit zu verläugnen. Allein dazu verspürte ich nicht das geringste Verlangen, denn eines Theils konnte es mir zu nichts nützen, und dann wußte ich auch, daß mein Vater im Grunde genommen gar kein arger Feind von den sogenannten Genieſtreichen der jungen Leute sei, und dergleichen in seiner eigenen Jugend mehrere recht tolle entweder mitgemacht oder sogar selbst angegeben habe.

Ruhig ließ er mich auserzählen, schüttelte dabei nur einige Male den Kopf, und schien öfters sogar ein Lächeln nur mühsam zu unterdrücken. Das ermuthigte mich denn vollkommen, und als ich schon einige Minuten geendet hatte, ohne von ihm eine Silbe zu vernehmen, setzte ich keck hinzu:

„Sie sehen, lieber Vater, daß ich für meine Reise nach Liegnitz, käme sie zu den Ohren des Königs, aller Wahrscheinlichkeit nach das allgemeine Ehrenzeichen erhalten würde, weil die Folgen für so viele Menschen segensreich waren.“

„Halt's Maul, Schlingel!“ rief mein Vater, aber in einem Tone, welcher mir ganz wie eine Aufforderung klang, den barokken Beweis zu liefern; ich säumte denn auch nicht, dem

väterlichen Gebote Folge zu leisten, und sagte lustig:

„Daß der Schauspieler Bachmüller nur durch meine List von der Geisteszerrüttung geheilt wurde, ist außer allem Zweifel, denn der Doctor wäre ohne mich gewiß nie auf den Einfall gekommen, obgleich er den Ruhm, den ich ihm auch nicht streitig machen will, für sich allein in Anspruch nimmt. Dies Verdienst ist gewiß schon nicht unbedeutend, aber außerdem habe ich auch noch mehrere Familien von Noth und Sorgen, vielleicht sogar von dem Hungertode, gerettet, denn ohne mein Knieriems-Gastspiel hätte der Director die Gagen nicht zahlen können, und die traurigen Folgen eines solchen Umstandes sind gar nicht zu berechnen."

„Taugenichts!" sagte mein Vater und reichte mir versöhnt die Hand; „ich verzeihe Dir und erlaube Dir, Dich jetzt noch drei Tage hier zu amüsiren; dann aber bringe ich Dich selbst zum Regimente."

„Lieber Vater," bat ich dringend, „muß es denn sein?"

„Es muß," sagte er ernst, und ich wußte, daß bei diesem Tone an eine Aenderung seines Willens nicht zu denken sei. Ich fügte mich daher in mein Geschick, allein als ich ein Jahr gedient und es während dieser Zeit schon bis zum wohlbestellten Fähnrich gebracht, auch meinen Dienst

stets ordentlich und pünktlich gethan hatte, da gewannen meine Bitten es endlich über ihn, daß er mir erlaubte, den Abschied zu nehmen und zum Theater zu gehen, zu dem mich schon längst eine ungemeine Leidenschaft getrieben hatte, besonders angefeuert durch den Beifall, der mir bei meinem namenlosen Gastspiele in Liegnitz zu Theil wurde.

So bin ich denn jetzt ein eifriger Jünger der Kunst und habe mein Publikum schon manchmal wieder als Knieriem ergötzt, wie ich mir wohl schmeicheln darf.

Das grosse Loos;

oder

wie gewonnen, so zerronnen.

Erzählung

von

Lebrecht Wind.

Motto:

Lustig gelebt und seelig gestorben,
Heißt dem Teufel 's Concept verdorben.

---

1) Der Bettler.

Es werden jetzt etwa sechs Monate her sein, als ich Nachmittags durch den Thiergarten bei Berlin ging, das Elysium-Theater zu besuchen. Unfern des Einganges zu demselben sprach mich ein Bettler um eine Gabe an, und obgleich er noch nicht dem Greisenalter angehörte, auch kein Krüppel war, und ich sonst nur Armen der Art etwas zu geben pflege, war sein Ansehen und Aussehen doch so erbärmlich, daß es selbst den Unbarmherzigsten zum Mitleid bewegen mußte. Lumpen, kaum hinreichend, die Blöße zu verhüllen, bedeckten seinen ganzen Leib; tief lagen seine Augen im Kopfe; blaß und eingefallen waren die Wangen; die Finger, die er gekrümmt gegen mich ausstreckte, überhing eine schlaffe, runzelvolle Haut; kurz, seine ganze Erscheinung war das lebendige Bild des Elendes, aber freilich eines solchen, das eher geeignet ist, Ekel, als Mitleid einzuflößen.

Doch ich sah nur das Unglück des vor mir stehenden Menschen, ohne darüber mir den Kopf

zu zerbrechen, ob es verschuldet oder unverschuldet über ihn gekommen; mein Herz wurde weich, und da ich eben selbst sehr schlecht bei Kasse war, — beiläufig gesagt, ein ganz gewöhnlicher Fall, — mich aber doch nicht ganz ausgeben mochte, dachte ich bei mir selbst: — „Ei, du kannst ja ein andermal in das Elysium-Theater gehen und lieber heut einem armen Teufel einen ungewohnt glücklichen Tag bereiten."

Gedacht, gethan! Ich griff in die Tasche und reichte dem Bettler ein Allmosen von zehn Silbergroschen.

Als er es besichtigte, glaubte er seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

„Gesegne es Ihnen Gott, lieber Herr Wind!" sagte er mit gerührter Stimme, und die Thränen rannen ihm über die Wange. „Ach du lieber Himmel, nun kann ich doch einmal wieder warm essen, was ich seit länger als drei Monaten nicht vermochte!"

Des Menschen Dank, den man so innig nur selten bei Seinesgleichen aussprechen hört, rührte mich; noch mehr aber staunte ich darüber, daß er mich kannte. — Zu versäumen hatte ich jetzt nichts mehr, und beschloß also, mich mit dem Bettler in ein Gespräch einzulassen. Ich fragte ihn daher:

„Ihr kennt mich, wie ich höre? — Woher denn?"

„Ei, ja wohl kenne ich Sie recht gut, mein lieber Herr Wind;" dabei zog ein unaussprechlich

schmerzliches Lächeln über sein Gesicht; „aber Sie werden mich wohl freilich nicht wieder erkennen!“

Immer mehr steigerte sich meine Neugier und ich sah ihm forschend in das Gesicht, aber ich konnte mich durchaus nicht erinnern, diesen Menschen früher je irgendwo gesehen zu haben.

„Wirklich;“ sagte er nach einer Pause, und zwei große Thränen rannen ihm über die Wangen, „wirklich ist also kein Zug mehr kenntlich in meinem Gesichte? — Und doch sind es nur wenige Jahre her, seit wir uns näher kannten. Wir verlebten damals manche vergnügte Stunde mit einander und ich darf wohl sagen, — Sie liebten mich!“

Jetzt kam ich auf die Vermuthung, der Mensch habe irgendwo zufällig meinen Namen erfahren und wolle sich nun einen Spaß mit mir machen, vielleicht um mir noch mehr zu erpressen, als er schon erhalten hatte. Daß ihm dies bei dem Prinzen von Habenichts ohne Nutzen sei, fiel mir freilich nicht ein, sonst hätte ich unmöglich so barsch, als ich es that, sagen können:

„Er ist ein unverschämter Lügner und der Gabe nicht werth, die ich ihm aus gutem Herzen reichte, obgleich ich es selbst nicht übrig habe.“

Unwillig wollte ich mich entfernen, allein des Bettlers Antwort hielt mich zurück, indem sie meine Neugier auf den höchsten Grad spannte.

„Das weiß ich von Alters her, Lebrecht!“

„Wie? Auch meinen Vornamen kennt Ihr?“ fragte ich rasch.“ — „Solltet Ihr wirklich die Wahrheit gesprochen haben?“

„Bei Gott!“ betheuerte der Bettler; „und zum Beweise: Sie sind aus Ansbach gebürtig, eines Tuchhändlers Sohn, und waren vor fünf Jahren auf der Messe in Leipzig in einer großen Verlegenheit.“

„Ja, bei Gott, Ihr habt Recht!“ rief ich; aber erklärt mir das Räthsel!“

„Hier nicht;“ entgegnete er, „denn schon erregt es Aufsehen, daß Sie so lange mit mir sich unterhalten, und die Neugierigen bleiben bereits stehen, uns anzugaffen.“

Ich sah mich um und bemerkte, daß er Recht hatte. Wir waren von einem dichten Kreise umschlossen, und alle zerbrachen sich wahrscheinlich die Köpfe darüber, was ein wohlgekleideter Mensch, wie ich, mit einem zerlumpten Bettler für ein eifriges Gespräch zu führen haben könne.

„Folgen Sie mir in einigen Minuten nach dem Weidenplatze,“ flüsterte mir der Bettler so leise zu, daß von den Umstehenden es keiner verstehen konnte; „dort sollen Sie erfahren, was Sie zu wissen wünschen. — Vielleicht, daß meine Geschichte nicht ohne Nutz und Frommen für Sie ist.“

Damit ging er und ich drängte mich auf der entgegengesetzten Seite durch den Kreis der Gaffer, um nach einiger Zeit wieder einzubiegen in das

Gebüsch und mich nach dem mir wohlbekannten Weidenplatze zu begeben, von drei schönen Thränenweiden, die ihn schmücken, so benannt.

2) Die Freunde.

Auf der Bank unter den Weiden sah ich schon von fern meinen Bettler sitzen und schritt rasch auf ihn zu, denn kaum konnte ich es noch erwarten, meine Neugier befriedigt zu sehen.

Er stand auf, als ich bei ihm war, und bat mich, neben ihm Platz zu nehmen. Als ich zögerte, dieser Aufforderung Genüge zu leisten, ohne selbst zu wissen, warum, sagte er im Tone des bittersten Schmerzes:

„Scheuen Sie sich dessen nicht; wir saßen oft beisammen, und ich verdiene wahrlich nicht, eben von Ihnen scheu gemieden zu werden.“

Je mehr ich den Unbekannten sprechen hörte, desto deutlicher dämmerte eine dunkle Erinnerung in mir herauf und ich starrte ihn forschend an, mir Gewißheit zu verschaffen. Doch nein; es konnte ja nicht sein! Es war nicht möglich, daß dieser elende Bettler eine und dieselbe Person sei mit dem Manne, der noch vor fünf Jahren im Schooße des Reichthums saß!

Ich sprach indessen meine Vermuthungen nicht aus, setzte mich aber an des Bettlers Seite, wie er es wünschte, denn ich hätte ihn nicht gern ohne Noth gekränkt.

Er hatte meinen forschenden Blick bemerkt und das Resultat desselben errathen, denn nach einer Pause, während welcher er sichtlich nach Fassung rang, sagte er:

„Ja, ja, Sie haben Recht, Lebrecht; ich bin es wirklich, so unglaublich es Ihnen auch erscheinen mag, mich in so veränderten, so erbärmlichen Verhältnissen zu erblicken. — Ich bin Brand, einst Ihr Freund, Ihr Bruder, damals Herr eines bedeutenden Vermögens, und heute hätte ich vor Dankbarkeit über ihre Gabe Ihre Hand an meine Lippen pressen mögen."

Mein Staunen, das von dem Manne bestätigt zu hören, was mir dunkel geahnet, was ich aber als ganz unmöglich verwarf, hatte mir bisher die Sprache geraubt, jetzt aber hielt ich mich nicht länger und mit dem Ausrufe: „so muß ich Dich wiederfinden, mein Freund, mein Wohlthäter, mein Retter!" fiel ich ihm um den Hals und ein Strom von Thränen entstürzte meinen Augen; ich wußte selbst nicht, weinte ich ihn dem Unglücke meines Freundes, oder dem bittern Gefühle, bei dem besten Willen nicht helfen zu können, was ich doch so gern, so von ganzer Seele gern, gethan hätte.

Sprachlos drückte mich der wiedergefundene Freund an seine Brust, dann erhob er die gefalteten Hände und sagte mit wehmüthig-zitternder Stimme:

„Herr Gott, ich danke dir, daß du mich wenigstens einen Menschen finden ließest, in dessen Herzen das Gefühl der Dankbarkeit nicht erstarb. — So manche bittere Stunde der Täuschung und Schmach versüßt mir dieser Augenblick!“

Doch der Leser wird wahrscheinlich wissen wollen, wer der Bettler war, und wie mein Verhältniß zu ihm entstand; ich eile, dies billige Verlangen zu erfüllen, indem ich einen Abschnitt aus meinem Leben erzähle. Freilich habe ich Ursach, darüber zu erröthen, aber dennoch will ich die Wahrheit nicht verhehlen.

---

3) Der grüne Tisch.

Ich war von jeher ein leichtsinniger Mensch und bin es leider noch zuweilen, obgleich ich mir alle mögliche Mühe gebe, meinen Leichtsinn zu besiegen. In unzählige Verlegenheiten hat er mich schon gebracht, und oft, wenn das Geschick mir günstig zu lächeln geneigt war, mein beginnendes Glück mit einem Schlage wieder zertrümmert, so daß ich es im Leben noch nicht weiter gebracht

habe, als zum Handlungsdiener mit einem sehr geringen Gehalt. Besonders aber war früher meine unglücklichste Leidenschaft das Spiel; ich sage war, denn ich habe sie, Gott sei gedankt, bekämpft, ganz in mir ertödtet, obgleich es dazu einer sehr schmerzlichen Lehre bedurfte. — Doch genug der Einleitung!

Vor fünf Jahren stand ich in einer Leipziger Handlung als Commis, und da ich von jeher gern thätig war, hatte ich mir durch Fleiß und Aufmerksamkeit meines Prinzipals ganzes Vertrauen erworben. Er zog mich allen andern Leuten seines bedeutenden Comptoirs sichtlich vor, lud mich oft in den engern Kreis seiner Familie, und ich schmeichelte mir schon, daß es mir mit der Zeit gelingen werde, die Hand seiner zweiten Tochter, der liebenswürdigen Eugenie, zu erhalten; denn meine Eitelkeit mußte mich arg täuschen, oder das Mädchen war mir, obgleich auf andere Art, nicht minder gewogen, als der Vater.

Ach, diese schönen Luftschlösser, — und es waren wohl sogar schon etwas solidere — zertrümmerte mein unglücklicher Leichtsinn mit einem Schlage!

Gegen die Mitte der Messe ungefähr, als unser mühseliges Tagewerk bald beendigt war, rief mich mein Prinzipal in sein Arbeitszimmer und übergab mir eine beträchtliche Summe in baarem Gelde, theils Gold, theils preußische Kassenanweisungen, mit der strengen Weisung, sie noch

heut gegen Quittung in die Hände des Empfängers zu liefern.

Es war ziemlich weit bis zur Wohnung des Addressaten, und da während der Messe die meisten Fremden mit der Stunde, wo das Theater beginnt, auszufliegen pflegen, machte ich mich sogleich auf den Weg. Ich kam indessen — zwar nicht zu spät, doch auch nicht zur rechten Zeit, denn mein Mann war ausgegangen und kam, wie seine Wirthsleute mir sagten, nicht vor acht Uhr zu Haus. Da dies nun zu lang war, um auf ihn zu warten, blieb mir nichts übrig, als wiederzukommen und mich also entweder so lange auf der Straße herumzutreiben oder in einem Kaffee- oder Weinhause die Zeit hinzubringen.

Das erstere ist zwar zur Zeit der Messe in Leipzig für einen Menschenbeobachter recht angenehm, keineswegs aber für einen Geschäftsmann, der sich während des ganzen Tages auf seinem Comptoir müde und matt gearbeitet hat; dem kann es unmöglich gefallen, sich bald rechts, bald links schieben und wohl gar unsanft stoßen zu lassen, gleichviel, ob dies von Menschen mit europäischen, asiatischen oder afrikanischen Physiognomien geschieht.

Ich ging deshalb auf Klassigs Kaffeehaus, ließ mir ein Glas Wein geben, und sah zwei sehr geschickten Billardspielern mit Vergnügen zu. Doch noch nicht lange stand ich hier, als mit dem freundlichsten Gesichte von der Welt ein Mar-

queur an mich herantrat und mir in das Ohr flüsterte:

„Herr Wind, ist Ihnen nicht ein Kärtchen gefällig? — So eben wird hinten Bank gelegt!“

O Mephisto! Mephisto! Deine Höllenlist verlockte mich! — Ohnehin wurde es mir jederzeit schwer, einer solchen Aufforderung zu widerstehen, und hier meinte ich noch dazu, abergläubisch, wie alle Spieler, in dem lächelnden Gesichte, mit dem die Aufforderung erfolgte, so wie in dem Umstande, daß der bloße Zufall mich zum Spiele brachte, ein glückliches Omen zu sehen. Ich schlich daher schon in der nächsten Minute nach dem mir, aus trauriger Erfahrung nur zu wohl bekannten Hinterzimmer, nahm Platz und ein Buch und begann mit zuversichtlichster Hoffnung zu pointiren.

Aber gibt es etwas Trügerischeres, als die Hoffnung? — Mich verfolgte das auffallendste Unglück, und schon nach wenigen Minuten hatte ich meine eigene Baarschaft verloren. Da zuckte unwillkührlich meine Hand nach dem mir anvertrauten Gelde. Ein besseres Gefühl hielt mich zurück, aber Mephisto raunte mir wieder zu: „du hast ja noch eigenes Geld zu Hause, und wenn du daher auch wirklich ein Paar Thaler von diesem verlierst, kostet es ja nur einen Gang in deine Wohnung, sie wieder zu ersetzen.

Behält nicht das Böse in solchem Kampfe fast stets die Oberhand? Bei mir wenigstens geschah es so, und ich griff das fremde Geld an.

Die Hölle, ihres Sieges sich freuend, schien mir das entflohene Glück wieder zuwenden zu wollen. Schnell gewann ich meinen Verlust zurück, und eben war die Zeit herangekommen, wo ich den Fremden treffen sollte. Aber konnte ich denn jetzt schon gehen? Unmöglich! Ich saß im Glücke und es wäre thöricht gewesen, es unbenutzt zu lassen. Ich spielte daher fort, aber rasch schlug das Glück abermals um, und — um es kurz zu machen — nach einigen Stunden hatte ich das ganze Geld verloren.

Als der Banquieur kaltblütig die Krücke ausstreckte, den letzten Thaler zu holen, da fuhr es mir mit eisigem Entsetzen durch die Glieder; wie betäubt stand ich auf, griff mechanisch nach meinem Hute und schwankte wie vernichtet zum Zimmer hinaus. — „Du bist verloren, Unglücklicher!“ tönte es dumpf aus meinem Innersten herauf. „Eile, Dich durch Selbstmord der Schande zu entziehen, die deiner harrt!“

---

4) Der unverhoffte Retter.

Bald hastig, bald wieder schleichend, als hingen Zentnergewichte an meinen Füßen, schritt ich dem Thore zu, denn immer mehr befestigte sich in mir der Entschluß, meinem Leben durch einen herzhaften Sprung in das Wasser ein Ende zu machen.

Noch war ich so nicht weit von Klassigs Kaffeehaus entfernt, als ich mich am Arme ergriffen fühlte. Mein böses Gewissen ließ mich zusammenfahren, denn ich glaubte mein Vergehen noch vor der Zeit entdeckt und ängstlich blickte ich mich daher um.

Vor mir stand ein Fremder, den ich im Spielzimmer bemerkt und wegen seines Glückes beneidet hatte. Mit dem theilnehmendsten Tone sagte er:

„Junger Mann, — seien Sie aufrichtig gegen mich. — Nicht wahr, Sie haben so eben Ihnen anvertrautes Geld verspielt?"

„Was geht das Sie an?" wollte ich ihn anfahren, aber er sah mich ja so wohlwollend an; seine Stimme war so wohlklingend, der Ton seiner Frage so mitleidsvoll, daß mein Zorn unwillkührlich verschwand und ich nur mit leiser Stimme, und die Augen fest an den Boden heftend, ein kaum verständliches: „Ja!" hervorpreßte.

„Ich dachte es mir," sagte er, „denn so äußert sich der Schmerz über verlorenes eigenes Geld nicht. — Und jetzt" — fuhr er nach einer Pause fort — „was wollten Sie jetzt thun?"

„Mich den Folgen meines unverantwortlichen Leichtsinnes durch einen schnellen Tod entziehen!" antwortete ich mit der Entschlossenheit der Verzweiflung.

„Da sei Gott für!" rief er schnell und faßte meine Hand. „Kommen Sie mit mir" sagte er, mir die Hand wie zur Ermuthigung drückend, „und

Sie sollen gerettet sein. — Ich habe, wie ich glaube, ungefähr so viel gewonnen, als Sie heut verloren, und wenn das auch nicht wäre, kann ich ja wohl eine solche Summe daransetzen, ein Menschenleben zu retten!"

Ich ging mit ihm in das Hotel de Saxe, wo er wohnte, und hier händigte er mir die verlorene Summe in Louisd'or ein.

„Zahlen Sie mir das Geld zurück," sagte er, „wann und wie Sie können, doch bedinge ich mir ein Versprechen, und nur in der Voraussetzung, daß Sie es erfüllen werden, entreiße ich Sie dem Verderben. — Geben Sie mir Ihr Ehrenwort darauf, nie mehr irgend ein Hazardspiel zu spielen!"

Ich gab ihm Hand und Wort darauf, und habe dies seitdem redlich gehalten, so schwer es mir auch manchmal angekommen ist, theilnahmloser Zuschauer zu bleiben, wenn der Zufall mich zu dem seelentödtenden grünen Tische führte, an dem ich bisher so gern, doch mit so traurigem Erfolge, eine thätige Rolle gespielt hatte.

---

5) Hinaus.

Mit dem Versprechen, ihn während seines hiesigen Aufenthaltes, den er bis zum Ende der Messe auszudehnen gedachte, schied ich von meinem Wohlthäter und eilte zwar etwas leichteren

Herzens, aber doch noch sehr angstbeklommen, meiner Wohnung zu.

Wie sollte ich mich gegen meinen überaus pünktlichen Prinzipal entschuldigen, daß ich nicht, wie er es doch ausdrücklich befohlen, dem Fremden gestern Abend das Geld eingehändigt hatte? Zwar konnte ich sagen, wie es auch wirklich war, daß ich ihn nicht zu Hause fand, aber entschuldigte mich das? Hätte ich nicht vielmehr warten, oder doch jedenfalls wieder hingehen sollen? Und wenn er nun vollends erfuhr, was an meiner Nachlässigkeit Schuld war, dann hatte ich von seiner Strenge Alles zu fürchten.

Mit diesen Gedanken beunruhigte und peinigte ich mich während des Heimweges, und gedachte endlich allen möglichen bösen Folgen dadurch vorzubeugen, daß ich in größter Frühe zu dem Fremden ging, ihm das Geld auszahlte und meinem Prinzipal Morgens gleich die Quittung mitbrächte. So, — hoffte ich — würde er befriedigt sein und in dem Wahne bleiben, sein Auftrag sei von mir mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit erfüllt worden.

Doch anders war es beschlossen im Rathe der Götter!

Noch lag ich im süßen Schlafe, als ich mich unsanft aufgerüttelt fühlte. Ich schlug die Augen auf und erblickte zu meinem nicht geringen Schrekken vor meinem Bette unsern Buchhalter, einen alten, mürrischen Menschen, mit dem ich auf keinem

sonderlich freundschaftlichen Fuße stand, weil er mir die Gunst unseres Prinzipals, die er ganz allein genießen wollte, nicht gönnte.

„Stehen Sie auf, Herr Wind," sagte er brummend, „und kleiden Sie sich an; der Prinzipal verlangt, Sie zu sprechen."

„Mein Gott," rief ich erschreckt, indem ich mit gleichen Beinen aus dem Bette sprang, „sollte ich denn die Zeit verschlafen haben? Ist es denn schon spät?"

„Das nicht," erwiederte der Grämliche im Tone des Hohnes; „es hat eben erst halb sechs Uhr geschlagen, aber der Prinzipal wünscht, glaube ich, die Quittung für die gestern Abend gemachte Zahlung zu sehen, und brennt vor Ungeduld, sich von Ihrer Pünktlichkeit und Ordnungsliebe zu überzeugen."

O mein Gott, so war also mein Vergehen schon an den Tag gekommen? — Indessen tröstete ich mich damit, daß es doch so gar schlimm nicht werden könnte, weil ich ja die Summe noch hatte. Rasch kleidete ich mich daher an, steckte das Geld zu mir, ohne daß der Buchhalter darauf achtete, und erklärte mich bereit, ihm zu folgen.

Meine Ruhe, meine Gelassenheit wunderte, ja, verdutzte ihn sichtlich; er sah mich forschend und kopfschüttelnd an, schien etwas sagen zu wollen, schluckte es aber wieder hinunter, und brummte endlich:

„Nun, so kommen Sie!"

Mit heftigem Herzklopfen trat ich in das Wohnzimmer meines Prinzipals. Die Arme übereinandergeschlagen schritt er hastig auf und nieder und schien einen innern Kampf zu kämpfen. Meinen schüchternen „guten Morgen" erwiederte er nur mit einem kalten Kopfnicken, und in der peinigendsten Erwartung stand ich schon zwei Minuten im Zimmer, ohne daß ein Wort gesprochen worden, da trat er rasch vor mich hin und fragte eintönig:

„Haben Sie gestern, wie ich Ihnen auftrug, dem Fremden das Geld gebracht?"

„Ja," erwiederte ich stockend und wollte hinzusetzen: aber ich fand ihn nicht zu Hause; doch rasch fiel mein Prinzipal mir in die Rede:

„Ja? Geben Sie die Quittung!"

„Ich habe sie nicht;" entgegnete ich jetzt sehr schnell, um nicht abermals zur Unzeit unterbrochen zu werden. „Ich habe sie nicht, denn ich fand ihn nicht zu Hause; aber hier ist das Geld!"

Verwundert sah mein Prinzipal mich an, als habe er eine solche Antwort nicht erwartet; indessen nahm er das Geld, das ich ihm reichte, trat zu einem Tische und zählte die Summe nach.

„Richtig;" sagte er dann. „Aber dies sind nicht die Geldsorten, die ich Ihnen gab. Wie kömmt das?"

Ein reuiges Bekenntniß meiner Schuld schwebte mir auf den Lippen, aber falsche Schaam hinderte

mich, es auszusprechen, und stumm, die Augen zu Boden gesenkt, stand ich dem strengen Frager gegenüber. Es entstand eine Pause, eine furchtbare Pause für mich; dann sagte mein Prinzipal:

„Ich will es Ihnen sagen: Sie haben gespielt, verspielt, mein Geld verspielt. Ich will nicht forschen, wie Sie es möglich machten, mir hier die Ihnen anvertraute Summe zurückzuerstatten, aber Leute, die so leichtsinnig handeln, kann ich in meinem Geschäfte nicht brauchen. — Sie werden noch heute das laufende Quartal ausgezahlt erhalten und sind hiermit entlassen. — Leben Sie wohl!“

Ich wollte noch etwas erwiedern, ihn um Nachsicht bitten, Besserung geloben, aber er wies mich schweigend durch eine Handbewegung zurück und ging, ohne weiter auf mich zu achten, in ein Nebenzimmer.

So war ich also hinausgestoßen in die Welt, und auf ewig mußte ich Verzicht leisten auf die Hand Eugeniens und alle damit verknüpften Hoffnungen!!

---

6) Freundestrost.

Mein erstes Geschäft, als ich vernichtet in meiner Wohnung anlangte, war die Erfüllung einer heiligen Pflicht. Ich schrieb nämlich an mei-

nen Vater, legte ihm ein offenes Geständniß meiner Schuld ab, schilderte ihm den Abgrund, von dessen Rande mich die unerwartete Hülfe eines mir gänzlich Fremden zurückgerissen, und bat ihn, demselben meine Schuld zu zahlen, wenn es ihm nur irgend möglich sei.

Dann ging ich zu dem Herrn Brand, meinen Wohlthäter, diesem mein neues Unglück zu klagen und ihn offen zu fragen, ob er mir vielleicht zu einer neuen Stelle behülflich sein könne; denn er hatte gestern mein ganzes Vertrauen, mein ganzes Herz gewonnen; und wie konnte das auch wohl bei seinem Benehmen anders sein?

Ich fand ihn glücklich zu Hause und ging auch in der That getröstet von ihm, denn theils versprach er mit ziemlicher Gewißheit, mir eine Stelle zu verschaffen, theils redete er mir so eifrig zu, das Leben von der heitern Seite zu betrachten, daß ich allem Kummer Valet sagte und der Zukunft ohne sonderliche Sorge entgegensah.

Jetzt ganz frei und Herr meiner Zeit, brachte ich dieselbe größtentheils in Gesellschaft Brands zu, der es sich dabei nicht nehmen ließ, mich überall freizuhalten, und zwar sehr reichlich. Anfangs wollte ich dies zwar nicht zugeben, allein ich ließ mein Sträuben, als ich aus Allem bemerkte, daß mein neuer Freund sehr reich sein müsse; auch bestätigte er mir es selbst mit Worten, und so durfte ich denn meine wenigen Groschen sparen, ohne

mir über meine Schmarotzerei Vorwürfe machen zu müssen.

Gegen Ende der Messe stand mir auch noch eine doppelte Freude bevor.

Von meinem Vater erhielt ich einen mehr wehmüthigen, als strengen, vorwurfsvollen Brief; er sprach darin sein Bedauern über meinen Leichtsinn, so wie die Hoffnung aus, daß ich durch die mir gewordene empfindliche Lehre ganz davon geheilt sein würde. —

Dem Briefe war die geforderte Summe in guten Wechseln beigeschlossen, doch schrieb mein gütiger Vater dazu:

„Du empfängst hier das Geld, denn ich selbst erkenne dessen schleunigste Rückzahlung an den großmüthigen, edlen Fremden für eine gebieterische Nothwendigkeit an, doch thut es mir leid, Dir dabei sagen zu müssen, daß dies Dein ganzes Erbtheil ist, was Du einst von mir erwarten durftest, und eigentlich schon darüber. Du bist also für die Zukunft allein auf Dich verwiesen, denn Du selbst wirst nicht unbillig genug sein, Deine Geschwister, die ordentlicher gelebt haben, in ihrem Antheile verkürzen zu wollen. — Doch sollst Du, so lange ich lebe, an mir immer einen liebenden Vater finden, wenn Du unverschuldet in Noth oder Verlegenheit geräthst u. s. w.“

Voller Freuden, meine Schuld noch schneller abtragen zu können, als ich selbst es gehofft hatte, eilte ich zu Brand, der das Geld kaum nehmen

wollte, und noch waren wir beisammen, als der Briefträger einen Brief brachte, durch welchen Brand für mich in Berlin eine Stelle zugesagt wurde, eben die, in welcher ich noch jetzt stehe.

Nachdem der Leser also mit der Art und Weise bekannt gemacht ist, wie mein Verhältniß zu Brand entstand, kehre ich zu diesem zurück und theile von ihm und über ihn mit, was ich aus seinem eigenen Munde weiß.

---

7) Die Quinte.

„Du hast mich im Reichthume gekannt," begann Brand nach einer Pause, „aber Du weißt nicht, wie sonderbar ich zu demselben gelangte. Laß Dir das erzählen. Es ist eine lebendige Bestätigung des Satzes:

„Wie gewonnen, so zerronnen!"

„Ich muß leider das Geständniß ablegen, daß ich von Jugend auf ein wahrer Ausbund, von Liederlichkeit nicht sowohl, als von Unordnung, war. Von Allem, was mein Vater mich lehren ließ, konnte ich nichts weniger begreifen, als das Rechnen, und das ist gewiß schlimm, sehr schlimm für einen Kaufmann, zu welchem mein Vater mich bestimmte, obgleich ich ihm ganz unumwunden meine Abneigung gegen diesen Stand erklärte. Alle meine Protestationen halfen nichts; ich mußte

die Handlung erlernen, und als mein Vater, bald nachdem ich ausgelernt hatte, starb, dessen nicht ganz unbedeutende Handlung übernehmen. Drei Jahre darauf hatte ich Bankerott gemacht und bei meiner Abneigung gegen das Geschäft konnte es kaum anders sein. Den deutlichsten Beweis aber, daß ich meine Sache schlecht verstand, lieferte ich eben durch mein Fallissement. Ein tüchtiger Kaufmann versteht es, dadurch seinen Wohlstand zu heben, wenn er vielleicht durch mißglückte Speculationen oder andere Unglücksfälle einen Stoß erlitten hat, doch mir blieb fast gar nichts übrig."

„Ich begann nun, zu meiner Schande muß ich es gestehen, ein sehr liederliches Leben. Ohne irgend ein bestimmtes Geschäft, trieb ich mich fast den ganzen Tag umher und fröhnte besonders dem Spiele. Dies erhielt mich auch einige Zeit ganz leidlich, indem das Glück mich zu seinem Schooßkinde erkohren zu haben schien, allein ohne der Zukunft nur im Mindesten zu denken, vergeudete ich meistens den Gewinn auf die unverantwortlichste Weise, und als das Glück mich nach einiger Zeit zu verlassen begann, da waren bald alle meine Hülfsquellen erschöpft. Doch meine Leidenschaft wuchs mit dem Mißgeschicke nur noch mehr, und — — ich suchte — heraus mit dem beschämenden Geständnisse — ich suchte dem Glücke unter die Arme zu greifen. Das ging wieder eine Zeit lang und die Kunst trug reichliche Zinsen, allein allmählig kam man mir auf die Sprünge, und eines

Abends, als man meinen Betrug unwiderleglich entdeckte, wurde ich von den Betheiligten nicht nur, sondern von allen anwesenden Gästen furchtbar durchgeprügelt, und dann halb todt auf die Straße geworfen. Mühsam schleppte ich mich noch eine Strecke weit, dann aber versagten mir die Kräfte und ich sank erschöpft nieder. Eine wohlthätige Ohnmacht schloß mir die Augen, und so mußte ich in einem Zustand zwischen Schlaf und Ohnmacht wohl mehrere Stunden zugebracht haben, denn als ich erwachte, war die Sonne dem Aufgange nahe und die Straße schon durch einzelne Fleißige belebt."

„Mühsam mußte ich mich besinnen, wo ich sei, und als ich dabei mich umsah, bemerkte ich, daß ich mit dem Kopfe gerade unter dem Fenster eines Lotto-Comtoirs lag, in dem ich oft mein Glück versuchte, ohne aber je mehr als höchstens einige Gulden davon zu tragen."

„Das ist ein Fingerzeig des Geschickes, daß du eben hier niedersinken mußtest, rief es plötzlich laut, und wie in prophetischer Begeisterung, in mir, und ich raffte mich auf, meiner Wohnung mehr zuzukriechen, als zu gehen, so schmerzten mich alle Glieder."

„Dir ist jede Hoffnung benommen, sagte ich während des Weges zu mir selbst, und nur noch eine bleibt dir — das Lotto. Schlägt auch diese fehl, dann darfst du getrost die tiefste Stelle der Isar aufsuchen. — Aber welche Nummern sollte

ich setzen? Das war die schwierige Frage, und zu deren Beantwortung hatte ich keine Zeit übrig, denn heute ward die Ziehung geschlossen und ich hatte kein Geld, sondern mußte, um setzen zu können, von meinen Sachen verkaufen, und hatte ohnehin nicht viel."

„Unter solchen Gedanken kam ich zu Hause an, warf mich nieder auf das Bett und überlegte unter den heftigsten Schmerzen, welche Nummern zu wählen seien, wobei sich von selbst verstand, daß sie irgend eine Bedeutung haben mußten. — „Ja; richtig! So und nicht anders!" rief ich plötzlich, von einem Gedanken begeistert, und sprang auf, die Zahlen niederzuschreiben."

„Gestern, sagte ich zu mir selbst, war dein Unglückstag, und zwar der dreizehnte des Monats; das gibt die 13."

„Im Kopf hast du fünf Löcher; — das gibt die 5."

„Vier und funfzig Thaler nahmen dir gestern die Betrogenen mit Gewalt ab; — das macht die 54."

„Sieben und zwanzig Jahre bist Du alt; — also die 27."

„Aber — nun noch die fünfte Zahl, denn wie könnte das Glück vollkommen sein, wenn ich nicht eine Quinte gewänne? — Richtig! — Morgen kam die Ziehungsliste, und morgen war, wenn ich nichts gewonnen hatte, meinem festen Vorsatze zu Folge, mein Todestag, im Datum der funfzehnte, also — die 15."

„Das gab demnach: 13 — 5 — 54 — 27 — 15 — und dabei sollte es bleiben.“

„Rasch machte ich aus meinen sämmtlichen verkaufbaren Sachen ein Bündelchen, das eben nicht schwer zu tragen war, und verkaufte Alles bei einem Trödler. Was ich dafür erhielt, setzte ich auf die genannten fünf Nummern und erwartete nun mit dem Muthe stumpfer Todesverachtung die Ziehung. Das kann ich aber versichern, als ich am 15. Nachmittags ausging, nach den gezogenen Nummern zu sehen, da war mir zu Muthe, wie es einem Menschen sein muß, den man zum Blutgerüste führt, und der sich während des Weges unabläßig fragt: Wirst du im letzten entscheidenden Augenblicke Pardon erhalten, oder nicht.“

„Gerade gegenüber dem Ende der Straße, in der ich wohnte, war das nächste Lottobureau, und mit jedem Schritte weiter konnte ich also die anfangs nur flimmernden Zahlen deutlicher lesen. Mir pochte das Herz, daß es mir die Brust zu zersprengen drohte. Endlich war ich denn nah genug, die Nummern lesen zu können; es waren:

27 — 15 — 5 — 13 — 54.“

„Ich mußte alle meine Sinne zusammennehmen, um die Ueberzeugung fassen zu können, daß es auch in dieser Reihenfolge *meine* Zahlen blieben, alle fünf — auch nicht eine fehlte.“

„Daß ich in jenem Augenblicke nicht den Verstand verloren, ist mir noch jetzt unbegreiflich;

nahe genug daran war ich aber, denn ich faßte den nächsten Menschen in meine Arme, tanzte wirbelnd mit ihm umher und schrie:

„Ich habe eine Quinte gewonnen! Ich habe eine Quinte gewonnen!“

„Bald sammelte sich eine zahlreiche Menschenmenge um uns her, und zuletzt nahm sich noch ein Bekannter meiner an und brachte mich in ein nahes Haus, den neugierigen Blicken mich zu entziehen.“

---

8) Wie gewonnen, so zerronnen!

„Ich hatte über 300,000 Gulden gewonnen und mit dem Gelde zugleich eine zahllose Menge guter Freunde, wenigstens erhielt ich auf allen Seiten Freundschaftsbetheuerungen; allein sie waren mir nur verächtlich, denn in meiner Unglückszeit hatte ich den Werth von dergleichen Versicherungen hinlänglich kennen gelernt. Ich ließ mir mein Geld auszahlen und verließ dann meinen bisherigen Wohnort, der eben nicht mit den angenehmsten Erinnerungen für mich verknüpft war.“

„So zog ich, ein lustiger Strichvogel, in der Welt umher, besuchte während des Sommers die glänzendsten Bäder, während des Winters die größ-

ten Residenzen, gab überall viel Geld aus und vergaß, zu berechnen, ob auch die Zinsen meines Kapitales hinreichten, meine Ausgaben zu bestreiten. Das letztere schmolz daher schnell zusammen, und als ich Dich vor fünf Jahren in Leipzig kennen lernte, hatte ich höchstens noch 100,000 Gulden übrig, obgleich seit meinem Gewinnst kaum drei Jahre verflossen waren. Aber ich gab mit vollen Händen; borgte Jedem, der mich darum ansprach, erhielt das Verborgte nur selten zurück, und sah so mein Geld, das ich anfangs für unerschöpflich gehalten hatte, täglich mehr zusammenschmelzen. Den letzten Rest gab mir vor zwei Jahren das Spiel, indem ich in Wiesbaden an der Bank in einem Abend 10,000 Gulden verlor — — Erlaß mir die traurige Schilderung, wie ich von da in reißender Schnelligkeit in den Zustand versank, in dem Du mich jetzt vor Dir erblickst." —

„Wohl dachte ich Deiner, als ich vor einem halben Jahre hierher nach Berlin kam; ja, ich sah Dich sogar einige Mal von fern, aber ich hatte früher bei sogenannten Freunden so viele schmerzliche Erfahrungen gemacht, war oft mit solcher Härte zurückgewiesen worden, daß ich mir eine neue Kränkung der Art ersparen wollte. Hatte ich doch ohnehin den Glauben an Menschenwerth längst verloren, und wußte ich doch überdies, daß Deine Lage nicht von der Art war, daß Du mir helfen könntest."

„So lebe ich denn ein fürchterliches Leben und bin zu feig, es mir zu nehmen, zu ungeschickt, es mir durch Bettelei gemächlich zu fristen; denn Du kannst es mir glauben, auch das Betteln ist eine schwere Kunst, und wer es darin nur etwas weit gebracht hat, der ist gegen jede Nahrungssorge gesichert und kann sich sogar im Stillen Manches zu Gute thun. — Meine einzige Hoffnung ist daher jetzt, daß der Hunger meinem erbärmlichen Dasein recht bald ein Ende machen wird."

„Nein, mein Freund!" rief ich gerührt, „das sollst du nicht, so lange ich selbst noch einen Bissen habe. Zwar weißt Du wohl, daß ich auch nicht in der Wolle sitze, aber dazu wird es doch wenigstens noch hinreichen, Dich vor dem Hungertode zu schützen. Und was sich außerdem noch für Dich thun läßt, wird sich ja auch wohl finden."

Ich gab ihm hierauf, was ich an Geld eben bei mir hatte, und das überstieg denn freilig einen Thaler nicht, allein es reichte doch hin, seine nächsten und dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten.

Am nächsten Tage erzählte ich in meiner Tischgesellschaft von der traurigen Lage des zwei Mal reichen Bettlers, und wußte meine Zuhörer so weich zu stimmen, daß mehrere der beständigen Gäste sich entschlossen, zusammenzulegen, daß der Wirth den armen Brand täglich mit warmer, nahrhafter Speise versorge. Auch für seine Klei-

dung wurde auf diese Weise Rath geschafft, indem Einer dies, der Andere jenes entbehrliche Stück seines eigenen Anzuges herzugeben versprach.

Doch dies Alles, bemerkte ein junger Referendarius sehr richtig, war doch nur eine unvollkommene Hülfe, und es wurde daher Raths gepflogen, wie dem Unglücklichen, dem durch meine Schilderung seiner Herzensgüte die regste Theilnahme wurde, gründlich geholfen werden könnte.

„Ich verpflichte mich, monatlich einen halben Thaler zu einer Pension für ihn beizutragen!“ rief Einer.

„Ich zahle zu gleichem Zwecke monatlich einen Thaler!“ sagte ich, beschämt, daß ich nicht der Erste gewesen war, diesen Vorschlag zu machen.

„Und ich gebe ihm monatlich sicher für drei Thaler Schreibereien;“ fiel ein junger Dichter ein.

„Brav!“ sagte der Referendar; „das ist besser, als wenn wir ihn nur mit Geld unterstützten. Von mir soll er ebenfalls monatlich für drei Thaler zu schreiben bekommen, und zwar um die gewöhnliche gerichtliche Copialien-Taxe.“

Auf diese Weise wurden meinem Wohlthäter schnell, außer der bleibenden Kost, zehn Thaler monatlich festes Einkommen gesichert, und so war seiner Noth schnell und für immer ein Ende gemacht.

Ihm diese erfreuliche Nachricht mitzutheilen, konnte ich unmöglich bis zum dritten Tage warten, auf den ich ihn zu mir bestellt hatte; ich suchte ihn daher an dem Posten auf, wo ich ihn gestern gefunden, und fand ihn auch auf demselben. Ich winkte ihm, mir in das dichtere Gebüsch zu folgen, und erzählte ihm hier, wie seine Existenz sich durch meine Bemühungen günstig gestaltet.

Ich mußte zu hastig gewesen sein, zu wenig auf die Erschöpfung seiner Kräfte geachtet haben, denn der Erfolg meiner Mittheilung war meiner Erwartung beinahe entgegengesetzt. Er zitterte heftig, fing laut an zu weinen, lachte dann wild und fast wie wahnsinnig auf, und stürzte endlich unter heftigen Krämpfen zu Boden.

Ich stand gewaltige Angst aus, doch mit Hülfe einiger Hände voll frischen Wassers, die ich in dem nahen Bache schöpfte und ihm in das Gesicht spritzte, brachte ich ihn endlich wieder zur Besinnung, und nun erschöpfte er sich in den rührendsten Danksagungen.

Mit dem folgenden Tage schon wurde er in den Genuß seiner Pension gesetzt, allein er sollte die neu aufgegangene Glückssonne nicht lange schauen. Sei es nun, daß sein Körper bereits zu sehr erschöpft war, sei es, daß der plötzliche Wechsel der Lebensweise ihm nicht zusagte, genug,

nach wenigen Wochen wurde er von einem Nervenfieber befallen, das seinem Leben schnell ein Ende machte. Er verschied in meinen Armen, seine Fehltritte schmerzlich bereuend und Segenswünsche gegen alle die auf den Lippen, welche so mildthätig zur Erleichterung seiner letzten Tage beigesteuert hatten.

Ein Schurkenstreich;

oder

wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Motto:

Nichts ist so fein gesponnen,
Es kommt an's Licht der Sonnen.

1.

Gegen Ende des Monats October 1833 schritt ein Mensch suchenden Blickes durch das unfern Paris belegene Dorf Passy und blieb endlich vor der Thür eines Hauses stehen, an welchem ein Schild hing, das mit fingerlangen Buchstaben die Inschrift trug:

„Dies Haus ist zu vermiethen oder zu verkaufen.

Das Aeußere des Mannes war anständig, doch bescheiden, und er mochte etwa 50 Jahre zählen. Sein Benehmen war das eines welterfahrenen Menschen, doch die niedere Stirn, beschattet durch dichtes struppiges Haar, stark mit Grau gemischt, trug den Stempel finstern Sinnens; die Augen, von rehbrauner Farbe, sprüheten unheimliche Blitze, und ihren stechenden Blick konnte man nicht ertragen; seine Stimme hatte einen rauhen, schneidenden Ton, der bis in das Innerste der

Seele drang. Bemerkte dieser Mensch, daß sein Aeußeres einen ungünstigen Eindruck hervorgebracht habe, so begann er zu lächeln; dadurch wurde der Ausdruck seines Gesichtes gänzlich verwandelt und seine Züge verriethen einen Anstrich von Muthwillen, der ihm sehr gut stand. Seine Adlernase sprach Entschlossenheit aus und seine Lippen waren außerordentlich fein, was, wie man sagt, ein characteristisches Zeichen eines schwarzen, heimtückischen Gemüthes sein soll. Sein Backenbart, der in dunkeln Locken über die Wangen lief, hatte einen röthlichen Schein, welcher zu vollenden schien, was seine übrigen Züge andeuteten.

Dieser Mann, dessen Accent einen Bewohner des südlichen Frankreichs verrieth, hieß Dermond.

Genau besichtigte er das Haus, den Garten, ein kleines daran stoßendes Gehölz, und schien mit Vergnügen die einsame, fast wilde Lage zu bemerken. Dann erkundigte er sich nach dem Preise, kaufte ohne lange zu handeln, und bezahlte auf der Stelle die Summe theils baar, theils in guten Papieren.

Nachdem er in seiner neuen Besitzung einige Tage zugebracht hatte, wobei er jeden Verkehr mit den Bewohnern Passy's sorgsam vermied, schloß er Haus und Garten zu und verschwand.

Sechs Monate später, am 4. April 1834, fuhr ein dicht verschlossener, mit zwei Pferden bespannter Wagen mit Einbruch der Nacht durch Passy. Der Kutscher, ein Neger, lenkte am Ende des

Dorfes in eine enge, schmale Straße ein, und hielt endlich vor einem festen, bunt bemalten hölzernen Thore still, jenseit dessen eine hohe Pappelallee zu dem Wohnhause führte.

Aus der Kutsche stieg ein Mann und schloß mühsam das schwere Thor auf, worauf der Wagen in die Allee einfuhr; das Thor wurde hinter demselben sorgsam wieder verschlossen und die Kutsche fuhr langsam bis zu der steinernen Treppe des Hauses.

Der Mann, welcher das Thor aufgeschlossen hatte, ging zu Fuß durch die Allee, öffnete jetzt den Kutschenschlag und rief kurz und gebieterisch:

„Steigt aus!"

Dann ging er langsam die Stufen der Treppe hinan, sah sich aber während dessen mehrmals um, ob man ihm auch folge.

Wie ein Vogel, dem man den Käfich öffnet, sprang ein junges Mädchen über den Wagentritt.

„Komm doch, Fanny!" sagte sie, sich umdrehend, und reichte die Hand einem andern Mädchen, von dem noch nichts zu sehen war, als ein allerliebster Blondkopf, der scheu überall umherzublicken schien.

„Schweig!" rief der Mann mit so rauher Stimme, daß die beiden Mädchen vor Angst kein Wort mehr hervorzubringen vermochten; sie nahmen sich unter den Arm, sich gegenseitig zu stützen, und folgten dann ihrem Führer.

Dichte Finsterniß herrschte in dem Gemache, in welches sie eintraten, doch nachdem der wortkarge Führer Stahl und Stein aus der Tasche genommen, Feuer geschlagen und zwei bereit stehende Kerzen angezündet hatte, sahen sie, daß sie sich in einem geschmackvoll eingerichteten Speisesaal befanden.

Noch immer ohne ein Wort zu sprechen, öffnete hierauf ihr Führer einen Korb, den er am Arme trug, und breitete auf einem Tischchen ein kaltes, aber delikates Abendessen aus.

„Setzt Euch und eßt!“ gebot er. „Besonders aber, beeilt Euch, zu Ende zu kommen, denn Ihr müßt heute früh zu Bette gehen.“

Als er keine Antwort erhielt, sah er seine seine beiden Reisegefährtinnen forschend einige Augenblicke an.

Es waren zwei junge, hübsche Mädchen, beide blond, weiß; schön gewachsen. Die Jüngere trug in ihren Zügen den Stempel der ausgelassensten Heiterkeit; ihr Mund schien sich nur öffnen zu können, um zu lachen. Die Aeltere, ausgewachsener, ohne deshalb minder hübsch zu sein, war gesetzter, ernster.

„Fanny!“ sagte der Mann, indem er auf diese Letztere zutrat und ihr lächelnd seine Hand bot, „wollen Sie mir erlauben, Sie an Ihren Platz zu führen? — Aber was ist Ihnen denn, meine schöne Mündel?“

„Nichts, lieber Onkel; die Ermüdung von der Reise, — das ist Alles.“

Sie nahm die Hand ihres Onkels und ließ sich zu dem Tische führen. Als sie hier nur zwei Couverts sah, sagte sie:

„Und Sie?“

„Ich? — Ich habe keinen Hunger, liebe Nichte; überdies muß ich auch nachsehen, daß es Euch für die Nacht an Nichts fehle, denn heut haben wir noch keine andere Bedienung, als den Faulpelz, den Kaspar, und der hat genug damit zu thun, die Pferde zu besorgen und den Wagen in die Remise zu bringen. Guten Appetit, liebe Nichte; — umarme mich, Marie.“

Er küßte das liebliche Kind, das zu ihm gesprungen war, auf die Stirn und verließ das Gemach.

„Gott sei gelobt!“ rief Marie, als die Thür sich hinter dem Herrn Dermond, — denn er war es, — geschlossen hatte. „Jetzt können wir doch gemächlich unser Abendbrod verzehren.“

„Es ist nicht gut, Marie, daß Du so sprichst,“ bemerkte Fanny, „denn es ist doch immer Dein Vater.“

„Ach, moralisire nur nicht, liebe Fanny;“ bat Marie. „Es ist ja auch nicht meine Schuld, daß ich mich vor meinem Vater fürchte. Aber siehst Du, wenn er mich anblickt, und die buschigen Augenbraunen zusammenzieht, dann ist mir immer zu Muthe, als würde mir die Kehle zuge-

schnürt. Ich kann dann weder sprechen, noch essen, ja, selbst nicht einmal lachen. Das ist schrecklich, nicht wahr?"

„Thörin!" erwiederte Fanny lächelnd.

„Weißt Du nicht, was meinem Vater ist, Fanny? Noch nie sah ich ihn so finster, als diesen Abend."

„Dein Vater? Ei, der ist mir nie sehr heiter vorgekommen, meine gute Marie, am wenigsten aber, seit er mein Vormund wurde."

„Und doch krönte das seine Wünsche. Mein Gott, ich weiß ja, wie viel Mühe er sich gegeben hat, daß nicht der Bruder Deiner Mutter zu Deinem Vormund ernannt wurde, und wie er sich dabei auf die Eigenschaft als väterlicher Oheim stützte."

In diesem Augenblicke trat der Neger ein, setzte eine Bouteille Wein auf den Tisch und ging wieder, ohne nur ein Wort zu sprechen.

„Wie häßlich der Neger ist;" sagte Marie, indem sie ihm nachsah. „Wäre meine Lachlust auch noch so groß, ich glaube, der Anblick dieser Art von einem Ungethüme müßte sie zerstören."

„Dein Vater scheint ihm doch sehr gewogen zu sein."

„Wahrlich, ich begreife nicht, weshalb?"

„Ist er nicht ein alter Diener?"

„Im Gegentheil. Erst seit dem Tage der Abreise von Nimes dient er bei meinem Vater. Was ich besonders nicht an ihm ertragen kann, ist

sein lauernder, zu Boden gesenkter Blick. Hast Du das schon bemerkt, Fanny? — Nie sieht er uns gerade in das Gesicht. Ich bin überzeugt, daß er uns noch nicht kennt, und daß er in große Verlegenheit käme, sollte er uns unterscheiden, oder auch nur sagen, von welcher Farbe unsere Haare sind. — Er ist ein abscheuliches Geschöpf."

„Und von wem habt Ihr ihn denn?"

„Von Deinem Notar, der ein so verdächtiges Gesicht hat, wie Du weißt."

„Und der meinen Vater kurz vor seinem Tode ein Testament unterzeichnen ließ, über das er sich noch in seinen letzten Augenblicken beunruhigte?"

„Ja; ein Testament, das uns zu Deinen Erben einsetzt, wenn Du ohne Kinder stirbst."

„Das wußte ich nicht;"

„Ja wohl; ich" — —

Die Schritte des rückkehrenden Herrn Dermond störten das Gespräch.

„Nun, Mündel," sagte er heiter, „und Du, Marie; Ihr habt den vortrefflichen Wein, den Kaspar Euch brachte, noch nicht einmal gekostet?"

Sein Blick vermied das offene Auge, mit dem die beiden Mädchen ihn ansahen, und Marie sagte:

„Sie wissen, Vater, daß ich den weißen Wein nicht gern trinke."

„Ich werde um ein Glas bitten, lieber Onkel;" sagte Fanny und hielt ihr Glas hin.

„Ist er gut," fragte Marie ihre Cousine.

„Vortrefflich!“ erwiederte Fanny, die ihr Glas, nachdem sie einige Tropfen gekostet, auf den Tisch gesetzt hatte.

„Laß doch sehen!“ rief Marie und griff nach dem Glase.

„Eigensinn!“ schalt lächelnd Fanny, und in dem Augenblicke hatte ihre Cousine auch schon das Glas geleert.

Da zog eine hastige Bewegung des Herrn Dermond ihre Aufmerksamkeit auf sich. Bleich und starr stand er da, die Hand gegen seine Tochter ausgestreckt, den Mund verzerrt, als hätte er sprechen wollen, und es sei zu spät. Ohne aber das Staunen der beiden Mädchen über sein sonderbares Benehmen zu bemerken, murmelte er für sich hin:

„Zur Sache!“

fuhr sich mit der Hand über die Stirn und ließ sich nieder auf einen Stuhl.

„Ist mein Kammermädchen angekommen?“ fragte Fanny, um ihre Unruhe zu verbergen.

„Noch nicht!“ erwiederte Herr Dermond, durch diese Frage wieder ganz zurückgerufen. „Marie mag für diesen Abend die Dienste derselben versehen.“

„Auf Wiedervergeltung!“ entgegnete Fanny und lächelte ihrer Cousine freundlich zu.“

Dann standen beide Mädchen auf und gingen der Thür zu, durch welche Herr Dermond zurückgekehrt war.

„Wohin wollt ihr denn?“ rief er hastig und beinahe im Tone des Schreckens.

„Kaspar rufen, ihm zu sagen, daß er Feuer in meinem Zimmer mache,“ sagte Fanny; „denn die Nächte sind noch kalt.“

„Das hatte ich vorausgesehen; Sie finden bereits Feuer.“

Dann führte er die Mädchen auf einem anderen Wege in das erste Stockwerk. Am Ende eines langen Ganges öffnete er eine Thür und forderte mit einer Handbewegung die Mädchen auf, einzutreten in ein großes, reich meublirtes Zimmer, in dem ein behagliches Feuer brannte.

„Hilf Deiner Cousine, sich entkleiden,“ sagte Herr Dermond zu Marie. „Ich werde vor der Thür Deiner warten.“

„Ich danke, mein Onkel,“ sagte Fanny. „Ich bedarf keiner Hülfe. Gute Nacht, Marie.“

Herr Dermond nahm seine Tochter, die ihm nur widerstrebend folgte, mit sich an das entgegengesetzte Ende des Corridors und wies ihr hier ein kleines Zimmerchen als das ihrige an.

„Schließ von innen zu,“ sagte er, als er im Begriffe war, zu gehen.

„Ach, das ist nicht nöthig, Vater;“ entgegnete Marie. „Ich fürchte mich nicht.“

„Du sollst aber zuschließen, ich will es!“ erwiederte ihr Vater barsch, und sie gehorchte.

„Gut so;“ fuhr er fort. „Nun schieb auch noch den Riegel fort. — So. — Jetzt, gute Nacht!“

2.

Als Herr Dermond und Marie sich entfernt hatten, begann Fanny, ohne selbst zu wissen, weshalb, ihr Zimmer genau zu durchsuchen; so viel fühlte sie jedoch, daß sie dabei mehr von Furcht als Neugier getrieben wurde.

Seit vier Jahren war sie eine Waise, doch ließ ihr Vormund sie bis zu dem Morgen vor ihrer Abreise von Nimes in Pension, und so kannte sie nur wenig den Character des Mannes, dem ihr sterbender Vater die Sorge für ihre Zukunft anvertraut hatte. Sie konnte sich aber einer Art von Schrecken nicht erwehren, sobald dieser Mann sie anredete, oder auch nur ansah, und wäre nicht Marie, ihre liebe, sanfte Cousine, mitgereis't, so würde sie nimmermehr eingewilligt haben, ihre Pension zu verlassen, um bei Herrn Dermond zu wohnen.

Wider Willen drängten sich ihr verschiedene Umstände auf und versenkten sie in tiefes Sinnen.

Die so heimlich vorbereitete Reise, daß sie davon nicht eher etwas erfuhr, als in dem Augenblicke, da sie in den Wagen steigen sollte; das finstere, zerstreute Wesen ihres Vormundes während der ganzen Reise; die geheimnißvolle Art, wie am Tage gereis't wurde; daß man nur Nachts anhielt; daß sie in den Gasthöfen sich nicht sehen lassen, mit Niemand sprechen durften; dann der häßliche Neger, der eher ein Thier als ein Mensch

zu sein schien; — das Alles beunruhigte und beängstigte Fanny selbst wider ihren Willen.

Als sie sich in dem geräumigen Gemache allein sah, dessen Stille nur durch ihre schweren Athemzüge unterbrochen wurde, durch ihr ängstliches Herzklopfen; wollte sie erst Alles sehen und untersuchen, ehe sie sich dem Schlafe hingäbe; sie wollte gewiß sein, deß sie ruhig und ungestört schlafen könne, und durchsuchte daher das Zimmer mit dem einzigen Lichte, das man ihr gelassen hatte.

Nach der plumpen, gothischen Bauart zu urtheilen, mußte das Haus schon sehr alt sein. Die hohen Wände waren mit rothem Damast bekleidet, und die eben so überzogenen Meubles verriethen durch ihre Form ein hohes Alter. Ein Teppich, der den Schall der Tritte verhinderte, bedeckte den Boden, stach aber durch sein neues geschmackvolles Muster grell gegen das übrige Meublement ab; er mußte erst vor kurzer Zeit gelegt worden sein.

In einem großen Alkoven stand ein Bett von ungeheurem Umfange. Links sah Fanny noch eine andere Thür und öffnete sie hastig. Sie führte in ein kleines Kabinet, das aber ganz leer war; es diente augenscheinlich zur Garderobe. Beruhigt durch das Resultat der Untersuchung kehrte sie zu dem Kamin zurück und begann sich zu entkleiden.

Als sie den Aermel des Kleides überstreifte, fühlte sie den Arm von einem frischen Lufthauche berührt. Sich nach der Ursache umsehend, bemerkte sie, daß die Fenstervorhänge sich stark hin-

und herbewegten. Sie hatte nicht daran gedacht, auch dort nachzusuchen, und eilte jetzt mit der größten Angst zum Fenster.

Ihre Furcht wurde durch nichts begründet. Die Mauern waren ziemlich dick, so daß das Fenster tief lag, allein sie fand nichts Verdächtiges, und der Luftzug rührte nur daher, daß die obern Flügel schlecht schlossen.

Dies zu ändern, schob Fanny einen Sessel an das Fenster, aber sie konnte auch so, trotz aller Mühe noch nicht hinaufreichen zu dem Wirbel.

Als sie sah, daß ihre Anstrengungen vergeblich wären, wollte sie eben wieder herabsteigen, da fielen ihre Blicke zufällig durch das Fenster hinab in das Freie.

Die Nacht war außerordentlich finster. Zwischen mehr oder minder schwarzen Schatten bewegte ein Licht sich hin und her; es schien den Windungen eines Pfades zu folgen, und beleuchtete bald ein Gebüsch, bald eine ländliche Brücke, bald ein Gartenhaus, öfters aber ein Paar Menschenbeine.

Anfangs fesselte nur ein Gefühl der Neugier Fanny hinter den Scheiben, bald aber hielt eine immer wachsende Angst, von der sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, sie fest. Sie wäre so gern zu dem Kaminfeuer zurückgekehrt und hätte sich vollends entkleidet, um zu Bette zu gehen, aber sie konnte es nicht. Eine geheime Ahnung sagte ihr, daß sie hier das Vorspiel eines

Drama's sähe, das vor ihren Blicken sich entfalten sollte, und vielleicht mit ihrem eigenen Geschicke eng zusammenhing.

Selbst wider Willen heftete sie die Augen starr auf das Licht, welches bald heller, bald matter schien; bald verschwand, bald wieder zum Vorschein kam, dabei aber rastlos umherwandelte.

Sie zerbrach sich den Kopf darüber, wer sich wohl in so dunkler Nacht und bei so unfreundlichem Wetter ein Vergnügen daraus machen könne, auf freiem Felde umherzuirren, und was sein Zweck sei. — Sie errieth keinen triftigen Grund.

Ein leises Pochen an der Thür ihres Zimmers machte sie erbeben; regungslos stand sie da und wußte nicht, sollte sie antworten, öffnen oder nach Hülfe schreien.

Ein wiederholtes Pochen bestimmte ihren Entschluß.

„Wer ist da?" fragte sie mit kaum hörbarer Stimme.

„Ich; Marie!" lautete die Antwort.

Die sanfte Stimme beruhigte Fanny.

„Ach, wie gut, daß Du kömmst," sagte sie unbedachtsam, indem sie die Thür öffnete.

„Wirklich?" fragte Marie. „Schon seit einer Stunde hätte ich es gern gethan, aber ich wagte es nicht."

„Weshalb? — Was hast Du gesehen? Was gehört? — Sprich, Marie!"

„Ei, nichts. — Aber wie aufgeregt Du bist, und wie blaß! — Mein Gott, solltest Du etwas Schreckliches gesehen haben?"

Und zitternd schmiegte sie sich an ihre Cousine.

„Mein Gott, nein!" erwiederte Fanny hastig, und beschloß, nichts von dem zu sagen, was sie gesehen hatte, denn Marie fürchtete sich leicht und hatte sehr reizbare Nerven.

„Das ist desto besser," sagte Marie beruhigt. „So habe ich Dir wohl Furcht eingeflößt?"

„Ja, das kann ich nicht leugnen. Ich glaubte, Du schliefest schon längst."

„Ja, wenn sich nicht in das Band meines Kleides ein Knoten geschlungen hätte, den ich nicht aufbekommen konnte."

„Laß sehen! — Aber wart; erst wollen wir meine Thür verriegeln."

„Verriegeln? — Gesteh' es nur, Fanny, es ist Dir etwas begegnet, denn sonst bist Du doch nicht leicht furchtsam, und jetzt siehst Du sehr ängstlich aus. Man sollte fast glauben, Du hättest eine Erscheinung gehabt, einen Geist gesehen oder sonst etwas. — Ich werde angesteckt von der Furcht! — Meine liebe Fanny, ich bitte Dich, behalte mich die Nacht bei Dir!"

„Ich bin es gern zufrieden."

„Gut; — wir schlafen zusammen."

„Ja!"

„Und dann plaudern wir. — O, ich habe Dir so viel zu sagen. — Es ist noch nicht spät; nicht wahr?"

„Neun, nach meiner Uhr.“

„Hast Du Holz, das Feuer zu unterhalten?“

„Dort, in der Ecke, dicht neben Dir, liegt welches.“

„Gut! — Nun laß uns zu Bette gehen.“

Marie, deren Knoten Fanny aufgeknüpft hatte, entkleidete sich mit Blitzesschnelligkeit, sprang in das Bett und rief ihrer Cousine zu:

„Komm doch, Du Faule!“

Und als sie sah, wie Fanny, den Kopf gegen den Sims des Kamines gestützt, sinnend dastand, fügte sie mit neckendem Tone hinzu:

„An wen denken Sie, mein Fräulein?„

„O mein Gott, nicht an ihn, das versichere ich.“

„Ihre Antwort beweis't es mir dennoch, mein Fräulein.“

„Marie,“ erwiederte Fanny, „lach' nicht, ich bitte Dich. Ich weiß nicht, wie es kömmt, aber Dein Lachen thut mir wehe; es zerschneidet mir das Herz.“

„Wie Du willst. Uebrigens habe ich im Grunde nicht mehr Lust dazu, als Du. Ich lachte, weil ich mich fürchtete und meine Furcht, Lügen zu strafen, mich selbst hintergehen wollte.“

„Weißt Du, weshalb Dein Vater Nimes so plötzlich mit uns verlassen hat?“

„Nein — und doch — ich glaube“ —

„O, sag' es mir!“

„Und das erräthst Du nicht? — Ich wette, daß es wegen des Herrn von Langles geschah.“

„Warum nicht gar. Was kümmert das meinen Vormund, daß ich den Herrn von Langles liebe und ihn heirathen will?"

„Du räthst falsch; nicht von dem ältern Bruder spreche ich, sondern von dem jüngern."

„Von Karl? — Nun? — Und was weiter?"

„Karl ist nicht reich, und ich auch nicht. — Es besitzt nicht Jeder Millionen, wie Du."

„Was thut das?"

„Das thut, daß mein Vater mir gesagt hat: Ich verbiete Dir, an den jungen Langles zu denken; ich habe andere Absichten mit dir. — Und das sagte er mit einem Tone! — Ach, die Worte dröhnen mir noch in den Ohren und schmerzen mich tief!"

„So liebst Du ihn sehr?"

„Ach ja!"

Und ganz beschämt über das offene Geständniß verbarg das liebliche Kind die Röthe ihrer Wangen unter der Decke des Bettes.

„Höre mich, Marie," sagte Fanny, ging zu ihrer Cousine und küßte sie auf die Stirn. „Ich bin erst neunzehn Jahre alt, aber in zwei Jahren bin ich majorenn und habe meinen eigenen Willen. Dann erinnere Dich meiner Worte. Ich schwöre Dir, Alles mit Dir zu theilen; hörst Du? Alles, selbst meine Kleider und meinen Schmuck. Wir heirathen die beiden Brüder Langles an einem Tage, und Dein Vater kann nichts dagegen haben, denn ich gebe Dir die Hälfte meines Vermögens nur unter dieser Bedingung.

„Ist es wahr? — Du sprichst im Ernste?“ — fragte Marie und setzte sich im Bette empor, ihre Cousine mit großen Augen ansehend. „Du machst Dich nicht über mich lustig? O, wie gut Du bist; wie ich Dich liebe! Könnte ich Dir doch auch etwas geben: mein Leben, wenn es das Deinige retten könnte! — Laß Dich umarmen, Fanny!“

Schweigend hielten sich die beiden jungen Mädchen einige Augenblicke innig umarmt.

Plötzlich rief Marie:

„Mein Gott, Fanny; mir wird der Kopf drehend! — Ich schlafe ein! — Ich kann nicht widerstehen!“

Sie schloß die Augen, und ihr Haupt sank auf die Kissen zurück.

Beunruhigt durch diesen plötzlichen Ausruf, betrachtete Fanny ihre Cousine aufmerksam; Marie sah wohl aus; ihre Wangen waren von leisem Roth angehaucht; ihre Brust hob sich unter ruhigen und gleichmäßigen Athemzügen. Dadurch wieder ganz beruhigt, kehrte Fanny zu dem Feuer zurück, sich vollends zu entkleiden.

Das Licht war beinahe ausgebrannt, und sie eilte, zu Bette zu kommen, ehe es ganz verlösche; da schien es ihr plötzlich, als höre sie unter sich ein gleichförmiges dumpfes Geräusch. Die Erscheinung aus dem Garten kam ihr jetzt wieder in den Sinn und sie eilte zum Fenster.

Das Licht bewegte sich nicht mehr hin und her; es stand fest am Boden, dem Fenster gerade

gegenüber; rings umher bemerkte sie Rasen, darüber einen großen Schatten gebreitet, der wahrscheinlich von einem Baume herrührte. Von dort kam das Geräusch.

In diesem Augenblicke verlöschte das Licht, doch achtete sie, anderwärts zu sehr gefesselt, nicht darauf.

Als sie länger auf dieselbe Stelle schaute, unterschied sie nach und nach zwei Schatten, die sich erhoben und dann wieder bückten. Ein Geräusch, wie wenn man Erde mit einer Schaufel auswirft, tönte dumpf dazwischen.

Das geängstete Mädchen wagte nicht, zu athmen; wie an die Stelle gebannt sah sie mit stillem Graus dem unerklärlichen Schauspiele zu.

Das Schweigen der Nacht, nur unterbrochen durch einen noch fürchterlichern, eintönigen Klang; das Licht, das in dem umgebenden Schwarz einen einzigen hellen Punkt bildete und einer Grabeslampe glich. Dann die geheimnißvollen Wesen, die phantastischen Schatten, deren Form sich nicht erkennen ließ und von Zeit zu Zeit in der Dunkelheit verschwanden; die Arbeit, die gethan wurde und die ein wahres Werk der Finsterniß, die es erzeugte, zu sein schien; das Alles war wohl geeignet, ein junges Mädchen mit Schrecken zu erfüllen, und auch Fanny fühlte ihr Blut in den Adern zu Eis erstarren.

Wie lang war die Nacht für das arme Kind! Es war ihr, als sollte sie nie das Tageslicht wie-

der sehen, die Sonne, die belebte, lachende Natur, die jetzt sich in die dunkle Farbe des Todes gehüllt hatte. Wenn sie wenigstens Jemand bei sich gehabt hätte, mit dem sie plaudern konnte! Aber Marie schlief, und ihr Onkel? — Wie sollte sie auch zu ihm gelangen? Fanny wagte sich nicht allein bei finsterer Nacht in die verschlungenen Gänge eines unbekannten Hauses. Dennoch wünschte sie, jetzt ihren Vormund zur Seite zu haben. Seine Gegenwart, von der sie sonst bedrückt fühlte, würde sie jetzt beruhigen. Beinahe war sie schon entschlossen, ihn aufzusuchen, da unterdrückte sie plötzlich einen Angstschrei.

Vor dem einsamen Lichte auf freiem Felde ging so eben eine menschliche Gestalt vorüber; — es war ihr Vormund, und in dem zweiten Schatten, der jetzt auch heller von dem Lichte beschienen wurde, erkannte sie Kaspar, den abscheulichen Neger! Nun wurde das Licht aufgehoben und in eine offene Grube gesenkt, als solle deren Tiefe damit ausgemessen werden.

Was führte ihren Vormund und Kaspar zu einem solchen Geschäfte in dunkler Nacht dort zusammen? Wozu, oder — schrecklicher Gedanke! — für wen — war die Grube bestimmt?

Fanny vermochte es nicht, ihre Gedanken, ihre Besorgnisse sich selbst zu erklären, aber von Entsetzen ergriffen, stürzte sie auf das Bett zu. Sie will Marie erwecken, derselben — ihren Argwohn nicht, denn ein unschuldiges Mädchen ist dessen

unfähig — ihre Furcht mittheilen. Bei dem matten Schimmer einer Nachtlampe, die nahe bei dem Bette auf einem Gueridon brennt, sieht sie aber, wie ihre Cousine so ruhig schläft, und es dauert sie, das arme Mädchen in dem süßen Schlafe zu stören. — Wie viel Reue verursachte ihr später dies Zögern!

In der Absicht, wenigstens über Marie, über sich selbst zu wachen, kehrte Fanny zu dem Fenster zurück. Vormund, Kaspar, Licht, Grube, — Alles war verschwunden, und ringsum herrschte nur die undurchdringliche Finsterniß der Nacht.

Plötzlich fühlte sie, in Folge einer Erkältung, oder des Schreckens, oder aus irgend einem andern Grunde, eine gewaltige Mattigkeit in allen Gliedern. Ihre Kniee brachen unter ihr und sie sank auf den neben ihr stehenden Armstuhl. Von unbeschreiblichem Uebelsein fühlte sie Herz und Kopf eingenommen und ihren ganzen Körper wie von einem Staarkrampfe gelähmt. Unfähig, zu denken, zu handeln, selbst nur ein Glied zu rühren, blieb sie, halb entkleidet, wie sie war, regungslos auf dem Armstuhle sitzen.

Sie schlief jedoch nicht, denn sie erkannte deutlich die Fenstervertiefung, die Fenstervorhänge, die vor ihr niederfielen, und übersah selbst durch eine schmale Ritze in den Vorhängen das Zimmer, das Bett, in welchem ihre Cousine schlief, den Gueridon, die Lampe und die Thür ins Kabinet am Kopfende des Bettes. Das Alles sah sie, aber

wie durch einen Schleier, unbestimmt, wie in einem Traume.

Sie fühlte das Leben, das durch ihre Adern rann, und konnte sich doch eben so wenig regen, als wäre sie todt gewesen; vergeblich strengte sie sich an, von ihrem Platze aufzustehen; keinen Finger konnte sie bewegen. Bald erhitzte sich ihr Gehirn, erschöpft durch die vergebliche Anstrengung, und aufgeregt durch die geheimnißvolle Erscheinung im Garten, und so glaubte sie, vor ihren Augen, ohne die Fähigkeit zu rufen, zu schreien, zu helfen, gräßliche Dinge vorgehen zu sehen.

3.

Zuerst schien es ihr, als öffne die Thür des Kabinettes sich langsam; doch sie träumte gewiß nur, denn das Kabinet, das sie zuvor selbst untersucht, hatte ja keinen andern Eingang. Dann schlich eine kurze, gedrängte Gestalt auf den Zehen in das Zimmer; — dieses Wesen glich vollkommen dem Neger Kaspar. Ihm folgte ein zweiter Mensch, der auf der Schwelle stehen blieb; — das war ihr Vormund.

Nun glaubte sie ganz deutlich folgendes Gespräch zu vernehmen:

„Schläft sie?"

„Fest!"

„Hast Du die Larve?“

„Nein; haben Sie sie nicht?“

„Es ist wahr. Da!“

Dabei sah Fanny, wie eine dunkle Masse aus einer Hand in die andre ging. Dabei wurde das Gespräch fortgesetzt:

„Man sollte glauben, Ihre Hand zittert!“

„Beeile Dich!“

„Sind Sie auch überzeugt, daß dies hier die Rechte ist?“

„Glaubst Du denn, daß ich meine Vorsichtsmaßregeln so schlecht genommen hätte?“

„Es ist nur — närrisch; — und dennoch; — ich hätte gewettet“ —

„Schweig, Plaudertasche!“

„Im Grunde kann es mir auch gleichgültig sein, ob die es ist, oder die Andre!“ murmelte Kaspar dumpf vor sich hin.“

„Der Henker! — Er kommt nicht zu Ende.“

„Hören Sie einmal, wenn Sie so gewaltige Eile haben, so thun Sie doch Ihre Arbeit selbst.“

„Das Vieh wird nicht eher ruhen, als bis er sie aufgeweckt hat;“ sagte der Andere und biß ingrimmig die Zähne zusammen.

„Wenn es das ist, was Sie fürchten, so dürfen Sie ganz ruhig sein. — Der Wein war gut, das können Sie glauben.“

„Bist Du endlich fertig?“

„Leuchten Sie mir doch, daß Sie nur zu etwas gut sind.“

„Was ich ausstehe!“

Herr Dermond wendete den Kopf ab, nahm die Lampe von dem Gueridon und leuchtete, ohne hinzusehen, auf das Kopfkissen des Bettes. Der Strahl erhellte ganz das liebliche Gesichtchen Mariens.

In diesem Augenblick glaubte Herr Dermond zu bemerken, daß der Fenstervorhang sich bewege, und voll Schrecken rief er aus:

„Es ist Jemand hier!“

„Wer soll es denn sein?“ sagte der Neger. „Wir sind nur Vier im Hause. Eine der Kleinen ist eingeschlossen, die andere hier“ —

„Aber der Vorhang — das Fenster — Kaspar!“

„Ei, Sie wackeln mit der Lampe; halten Sie sie fester. — Sie sagen also, daß ich ihr die Masse auf das ganze Gesicht drücken soll?“

„Ja. — Bist Du fertig?“

„Das Pechpflaster wird ihr ganz allerliebst den Athem abschneiden. Der Gedanke ist gut, bei meiner Seele!

Und ohne Mitleid für das schöne Leben, das er so jung schon rauben wollte, ohne Mitleid für das frische Gesicht, die reizenden Augen, die zarten Züge, drückte er sein abscheuliches Todesinstrument auf das ganze Gesicht der Unglücklichen.

Eine leise Bewegung im Alkoven, ein dumpfer Seufzer; und aus dem entgegengesetzten Theile des Zimmers ertönte ein zweiter, leise, wie ein Echo. Die beiden Henker erstarrten. Da aber der

Ton sich nicht wiederholte, glaubten sie, falsch gehört zu haben, und suchten sich durch einen Blick gegenseitig zu beruhigen; dann vollendeten sie mit gräßlicher Kälte ihr Verbrechen.

In die Tücher des Bettes, in welches das arme Mädchen sich so lebensfrisch niederlegte, hüllte Kaspar den zarten Körper ein, der sich nicht mehr regte, obgleich er erst halbtodt, und noch warm von innerm Leben war. Dann warf er ihn wie einen Sack über die Schulter, und sagte kalt:

„Es ist geschehen."

Langsam entfernten sich die beiden Meuchelmörder auf dem Wege, den sie gekommen waren. Die Thür des Kabinets schloß sich hinter ihnen; das Geräusch, das sie dabei machten, der Zugwind, der dadurch in dem Zimmer entstand und die Fenstervorhänge bewegte, berührte Fanny's Sinne, und erweckte sie aus der Apathie, in die sie bisher versunken gewesen war.

„Ach, welch ein abscheulicher Traum!" — sagte sie, und dehnte die Glieder, rieb sich die Augen, vor denen sie einen Schleier zu haben meinte. „Aber wo bin ich denn?" rief sie jetzt aus. „Gott, wie mich friert! — Wie unwohl mir ist!"

Sie schob die Vorhänge auseinander und erblickte sich in in einem Zimmer, das sie anfangs nur mit Mühe erkannte, denn die Lampe warf nur noch einen matten, unsichern Schein. Aber allmählig kehrte ihre Besinnungskraft mehr und mehr

zurück, und mit ihr auch die Erinnerung alles dessen, was sich so eben hier zugetragen.

„Ach, es ist wahr," sagte sie, „ich habe geschlafen, und Marie liegt dort. — Marie, antworte mir; Marie!"

Keine Antwort. Fanny stand auf, nahete sich dem Bette, neigte sich über dasselbe und wiederholte mit gedämpfter Stimme, um ihre Cousine nicht zu erschrecken:

„Marie, Marie! Antworte mir doch, ich bitte Dich! — Wenn Du wüßtest! — Ich habe einen gräßlichen Traum gehabt; — einen Traum, der Dich angeht. — Meine liebe Marie, wache doch auf! Antworte mir! Ich sehne mich danach, Deine Stimme zu hören!"

Und während Fanny so sprach, streckte sie die Hände aus, leise auf das Bett zu tasten. Plötzlich stieß sie einen lauten Schrei aus.

„Sie ist nicht da!" rief sie. „Wo ist sie? — Sollte ich nicht geträumt haben? — Ach — das wäre zu entsetzlich!"

Sie lief im Zimmer umher, wie außer sich, furchtbar aufgeregt durch ihren Traum, die Furcht und einen Rest von Lethargie, dessen sie noch nicht ganz Herr werden konnte. Sie rief:

„Marie! Marie!"

dann, ohne zu bedenken, was sie that, selbst ihren Oheim und Kaspar, aber Niemand antwortete. Sie eilte zur Thür und versuchte sie zu öffnen; ihre zitternde Hand drehte den Schlüssel, aber

vergebens — sie wich nicht. In der Verwirrung vergaß sie, daß der Nachtriegel vorgeschoben war. Dann kehrte sie zum Bette zurück, und schien mit starrem Blicke die Kissen, die Decken befragen zu wollen. Dann schrie sie wieder mit herzzerreißendem Tone:

„Marie! Marie!

und hielt plötzlich inne, um in die Stille der Nacht zu lauschen, ob ihr keine Stimme antworte.

Aber nein! Kein Laut, kein Ton, — nichts, was außer ihr Leben verkündete. Arme Fanny! — Was hätte sie nicht darum gegeben, irgend ein Geräusch zu vernehmen, den Ton einer menschlichen Stimme, das Gebell eines Hundes, das Läuten einer Glocke, — kurz, nur irgend einen Ton, der die fürchterliche Todesstille, die rings umher herrschte, unterbrochen hätte. — Sie fühlte ihr Leben schwinden.

Plötzlich trieb ein dunkler Instinkt sie an das Fenster. Vielleicht wollte sie es öffnen, um nach Hülfe zu rufen, vielleicht auch nur, um frische Luft einzuathmen. Ohne sich von dem leitenden Beweggrunde Rechenschaft abzulegen, blickte sie durch die Scheiben.

Die ersten Strahlen des Morgens begannen, die Schatten der Nacht zu vertreiben, und ließen die Gegenstände erkennen.

Unter dem Fenster breitete sich ein eleganter englischer Park aus; rechts war eine große Wiese, links ein Gemüsegarten.

Anfangs sah sie das Alles nur undeutlich; aber das Rascheln trockener Blätter lenkte ihre Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punkt, und sie erblickte zwei Männer, welche dem Gehölze zuschritten.

Ohne Mühe erkannte sie den vordersten derselben; es war ihr Oheim!

Der Andere ging langsamer; auf der Schulter trug er eine Last, die einem weißen Sacke glich; am einen Ende öffnete er sich und ließ einen Gegenstand erblicken, auf den Fanny anfangs, von Entsetzen erfüllt, die Augen nicht zu heften wagte.

Es war ein Kopf, dessen schlanker, weißer Hals mit dem übrigen Körper von dem Sacke umhüllt wurde; die langen, blonden Haare hingen aufgelöf't bis zum Boden herab und fegten den Sand.

Dieser Kopf — dieser Hals — diese langen, blonden Haare — ihr Traum — Alles ward jetzt schrecklich klar!

„Marie!" schrie Fanny mit einem unbeschreiblichen Tone des Entsetzens. „Marie! — O, so ist es wahr? — Ich träumte nicht? — Man ermordete das arme Kind vor meinen Augen! — Ich sah die Henker, und ließ sie gewähren? — Ich glaubte, daß ich träumte? — O mein Gott, das ist grausam! — Marie — Onkel — Kaspar! — Haltet! — Haltet!"

Die Mörder schritten immer vorwärts, und schon hatten sie den Saum des Gehölzes erreicht.

„O mein Gott!“ rief Fanny, und arbeitete verzweiflungsvoll an dem Fenster, das sie doch nicht zu öffnen vermochte. — „Mein Gott, sie werden es vollbringen — sie ganz tödten! — Marie! — Arme Marie!“

Plötzlich fühlte sie sich von einem Gedanken durchzuckt, wie von einem Blitze; sie schwieg, und sah sich voll Entsetzen um.

„Dies Zimmer,“ — dachte sie, — „dies Bett — Marie von mir getrennt — der Wein, der nur für mich, für mich allein bestimmt war. — Wenn ich es wäre, die sie ermorden wollten! — Mich, die sie beerbt hätten! — Ach mein Gott, so ist es! — Sie werden ihren Irrthum erkennen und zurückkehren! — Wohin soll ich fliehen? Wo mich verbergen?“

Der Instinkt der Selbsterhaltung, ein mächtiges, gebieterisches Gefühl; — die Liebe zum Leben, an dem man unwillkührlich hängt, unterdrückte das fernere Geschrei Fanny's, und ließ sie einen Zufluchtsort in der Fenstervertiefung, hinter dem Armstuhle, suchen. Kalt, regungslos blieb sie hier einen Augenblick, dann aber rief sie wie beschämt:

„Was? Ich denke an mich, während man meine Freundin ermordet?“

Und hastig sprang sie, alle Furcht für sich selbst vergessend, zum Fenster, und schrie und rief nach Hülfe.

Aber die Entfernung, die sie von den Mördern trennte, war zu groß; die Bösewichter konn-

ten ihre schwache Stimme nicht hören, und abscheuliche Vorsicht hatte das Fenster so fest verschlossen, daß sie es trotz aller Anstrengung nicht öffnen konnte.

Da folgte die Unglückliche, unvermögend, die Augen abzuwenden, mit ihren Blicken dem allmählig immer weiter vorschreitenden gräßlichen Schauspiele. Sie sah, wie die beiden Ungeheuer sich einer offenen Grube näherten, und erkannte die, welche sie bei dem Dunkel der Nacht graben sah. Dann legten sie ihr Opfer nieder; ihr Oheim, Mariens Vater, ergriff eine Schaufel; die Leiche ward in die Grube geworfen, und das Ungeheuer schüttete selbst die erste Erde auf seine gemordete Tochter.

Bei diesem Anblicke verlor Fanny die Besinnung.

„Halt!" schrie sie wie wahnsinnig. „Halt! O, aus Barmherzigkeit vollendet Euer gräßliches Werk nicht! — Sie ist so jung, so gut! — Gnade für sie! — Sie wolltet Ihr ja auch nicht haben, sondern mich! — Die hier ist ja Marie, Ihr Kind! — Die Henker! Sie lassen sich nicht stören. O mein Gott, die Grube ist beinahe zugeschüttet. — Unsinniger Vater, so rührt nichts Dein Gefühl? — Hast Du denn kein Herz, keine Seele, weil nichts Dir zuruft: Es ist Dein Kind, Deine Tochter, Deine einzige Tochter, die Du so sehr liebtest, die so hübsch war! — O mein Gott, gestern noch, gestern Abend, war sie da; — ich

sah sie, ich hörte sie. Armes Mädchen! — Sie sagte:

„Könnte ich Dir doch auch etwas geben. Mein Leben, wenn es das Deinige retten könnte!"

„Arme Marie, Dein fürchterlicher Wunsch ist erfüllt! — Ach, sie sind fertig!"

Und der Last so vieler Aufregungen erliegend, gemartert durch physische und moralische Qualen, erschöpft durch Geschrei und nutzlose Anstrengungen, fiel sie ohnmächtig mit der Stirn gegen die Wand.

4.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, da schritten zwei Männer durch ein enges Gäßchen zwischen zwei hohen Gartenmauern auf das abgelegene Haus zu, in dem der Schurkenstreich vollbracht worden war.

Der vorderste der Beiden war ein noch sehr junger Mann; sein schönes, doch bleiches Gesicht; seine mit Staub bedeckten Kleider; das Zittern seiner Stimme, wenn er sprach, verriethen eine heftige, ungewöhnliche Aufregung, allem Anscheine nach zum Theil durch die Anstrengung einer langen und eiligen Reise hervorgebracht.

Die Livree bezeichnete den Zweiten als einen Bedienten.

„So bist Du also überzeugt, Paul," fragte der Herr, „daß der Wagen gestern Abend hier hereingefahren ist?"

„Ganz gewiß, gnädiger Herr. — Sehen Sie selbst, da ist das Zeichen, welches ich an der Mauer machte, um sie wiederzuerkennen."

„Gut; so klopfe an."

„Entschuldigen Sie meine Bemerkung, aber um diese Zeit müssen noch Alle schlafen."

„Was thut das. Ich kann meinem dringenden Verlangen nicht mehr widerstehen. Ich muß meine Zweifel beseitigen. Klopfe, sag ich Dir."

Der Diener gehorchte, doch da er im Innern keine Bewegung hörte, sagte er:

„Ich hatte es Ihnen ja wohl gesagt, gnädiger Herr; es schläft im Hause noch alle Welt."

Der junge Mann antwortete nicht. Er beschäftigte sich damit, die Mauer, die an einigen Stellen schadhaft war, genau zu betrachten.

„Sie muß leicht zu übersteigen sein;" sagte er nach einer Pause zu sich selbst. „Wenn ich von oben etwas sehen könnte! Vielleicht Marie selbst, wer weiß?"

Indem er sprach, hatte Karl von Langles, — denn ihn lernt der Leser in dem jungen Manne kennen, — auch schon die Mauer erstiegen.

„Nun, gnädiger Herr," fragte der Diener, „sehen Sie Jemand?"

„Nein!"

„Ich sagte es Ihnen ja. — Kommen Sie wieder herab.“

„Paul, erwarte mich!“ sagte er, und machte Anstalten, auf der entgegengesetzten Seite hinabzuklettern.

„Gnädiger Herr,“ bat Paul ängstlich, „wagen Sie sich nicht so in dieses Haus — allein — ohne mich. Ihr Herr Dermond hat ein Gesicht, das mir durchaus nicht gefällt. — Gnädiger Herr — um Gottes Willen. — Denken Sie daran, daß der Mensch sie nicht liebt; daß er Ihnen seine Tochter nicht geben will; und daß — vielleicht — wenn er Sie ganz allein sähe — meiner Treu — das ist nicht klug gehandelt — gnädiger Herr!“

Aber Karl war verschwunden. Paul wollte ihm folgen, aber als er die Mauer erklettert hatte, fand er sie auf der andern Seite so hoch und glatt, daß er sich nicht hinabwagte, und reitend sitzen blieb, seinem Herrn, der die Pappelallee entlang ging, mit den Augen folgend. Bald sah er ihn hinter der Ecke des Hauses verschwinden, blieb aber nichts desto weniger auf seinem Posten.

Wie der Herr von Langles den Garten betrat, gewahrte er einen Mann, der, eine Schaufel auf der Schulter, quer über die Allee ging, die er eingeschlagen hatte.

„Heda! Gutfreund!“ rief er ihm zu.

Der Mann wendete sich um, und Beide stießen einen Laut des Staunens, der Ueberraschung, aus.

„Sie hier, Herr von Langles?“ fragte zuerst der Besitzer des Hauses.

„Ich selbst;“ erwiederte Karl etwas verlegen über den unerwarteten Anblick des Herrn Dermond. „Ich selbst, wie Sie sehen! — Ich glaubte nicht, Ihnen so bald zu begegnen, doch das thut nichts. Wenn mein Hiersein Sie überrascht, so darf es Ihnen doch nicht auffallen, und ich hoffe, daß Sie gütig genug sein werden, mir einige Neuigkeiten von Ihrer Fräulein Mündel und Fräulein Tochter zukommen zu lassen.“

Bei dem Worte Mündel unterdrückte Herr Dermond eine unwillkührliche Bewegung.

„Sind Sie schon im Hause gewesen?“ fragte er dann in einem Tone, der Karl sehr sonderbar vorkam.

„Nein, mein Herr!“ erwiederte Jener.

„Und wie sind Sie hereingekommen? Sahen Sie nicht — begegneten Sie nicht —?“

„Niemand,“ fiel Karl rasch ein, immer mehr staunend über die Verwirrung, die Herr Dermond nicht zu verbergen vermochte; denn wenn man sie Beide so sah, hätte man denken müssen, Karl sei der Herr hier, und Dermond der, welcher sich heimlich in dessen Besitzthum geschlichen.

„Niemand, als Sie,“ wiederholte Karl. — „Herr Dermond, lassen Sie uns offen sein. Sie sind Herr, mir Ihre Tochter zu verweigern, aber nicht eben so ist es auch mit Ihrer Nichte. — Sie

liebt meinen Bruder und hat ihm ihre Hand versprochen."

„Ihrem Bruder? — Ist er hier?"

„Nein!"

„Sie sind allein?"

„Nicht ganz; mein Bedienter wartet dort — als Schildwacht auf der Mauer," setzte er lachend hinzu; „er nimmt alle möglichen Vorsichtsmaßregeln, um mir nur sein ewiges: Ich hatte es wohl gesagt! — in die Ohren rufen zu können."

„Und — wann erwarten Sie Ihren Bruder?" fragte Herr Dermond, der ohne Zweifel Zeit gewinnen, oder Karl entfernen wollte.

„Das ist mein Geheimniß," entgegnete Karl. — „Aber lassen Sie sich nicht stören. Setzen Sie Ihren Spaziergang fort. A propos, wohin gingen Sie denn schon so früh mit der Schaufel?"

„Ich ging — ich ging — Wo wohnen Sie denn, Herr von Langles?"

„Hier in Passy, in einem Wirthshause; nicht weit entfernt."

„Nun gut, so kehren Sie dahin zurück und warten meiner. In einer Stunde spätestens bin ich bei Ihnen. Wir sprechen mit einander, und ich denke, wir verständigen uns."

„Daran zweifle ich nicht, doch ich bin nicht blos für mich allein hier, und muß Ihnen gerade heraus erklären, daß ich nicht von hier weiche, bis ich Ihre Fräulein Mündel gesprochen habe."

„Meine Mündel — meine Mündel — das ist unmöglich!“ rief Herr Dermond in der sichtlichsten Verwirrung.

„Unmöglich! Und weshalb unmöglich?“ fragte Karl, indem er auf Fanny's Vormund einen forschenden Blick heftete.

„Ich will sagen — aber setzen Sie sich, mein junger Freund.“ Dabei deutete er auf eine nahe Gartenbank, auf der er zugleich selbst Platz nahm.

„Sagen Sie mir doch,“ begann er nach einer kurzen Pause, „wie haben Sie es denn angefangen, um so genau den Weg zu wissen, den wir genommen hatten?“

„Ei, ich bin Ihnen gefolgt!“

„Gefolgt?“

„Zu Pferde, und wahrlich nicht im Schritt.“

„Aber wie wußten Sie —?“

„Ihre Abreise?“ fiel Karl ein. — „Hören Sie. — Als mein Bruder am Abend Ihrer Abreise unter den Fenstern Ihrer Mündel herumschlich, fiel ein Papier vor ihm nieder. Es war mit Bleistift beschrieben, und enthielt die wenigen Worte: Ein blauer Wagen; ein Neger als Kutscher; — folgen Sie!“

„Mein Bruder sollte am folgenden Tage vor den Schranken eine wichtige Sache vertheidigen; das Glück einer Witwe, Mutter von fünf Kindern, hing von dem Erfolge ab. Er kam zu mir, und sagte: Karl, zu Pferde, und folge ihnen! — So sehen Sie mich hier.“

Während Karl sprach, war es nur zu sichtlich zu bemerken, daß Herr Dermond nicht auf ihn hörte, denn kaum hatte der junge Mann geendigt, als der Vormund ausrief:

„Ich bin sehr unglücklich, Herr von Langles!"

„Und weshalb?" fragte Karl verwundert.

„Ich muß Ihnen etwas gestehen, ohnehin könnte ich es Ihnen nicht lange verbergen. — Aber schwören Sie mir, daß das Geheimniß nicht über Ihre Lippen kommen soll!"

„Ich verspreche es Ihnen, Herr Dermond;" sagte Karl, immer gespannter. „Sprechen Sie vertrauensvoll. In der That, ich hatte schon bemerkt, daß in Ihnen etwas Ungewöhnliches vorgehen müsse. Noch jetzt wechselt dunkle Röthe mit Todesblässe auf Ihrem Gesichte; Ihre Augen richten sich unwillkührlich auf jenes Gehölz. — Sprechen Sie, und wenn ich Ihnen irgend worin dienen kann, so verfügen Sie über mich."

„Ja, denn Sie sind gut, nicht wahr? Sie werden mich nicht verlassen; Sie werden mir beistehen?"

„Ganz bestimmt!"

„Nun wohl — so wissen Sie denn — diese Nacht — habe ich ein großes Unglück gehabt!"

„Himmel — Sie erschrecken mich. Betrifft es Marie?"

„Marie? O nein;" entgegnete Herr Dermond, der allmählig seine gewöhnliche Zuversicht wieder zu gewinnen begann. „O nein, Gott sei

gelobt! Meine Tochter schläft in diesem Augenblicke ganz ruhig. — Ich hoffe, daß nichts ihre Ruhe gestört hat."

„Sie beruhigen mich. — Fahren Sie fort, Herr Dermond."

„Ich muß weiter zurückgehen," nahm er wieder das Wort, indem er dem offenen, forschenden Blicke des jungen Langles auszuweichen bemüht war. — „Zuvor muß ich mich zu einem Irrthume bekennen. — Ich hatte einen Widerwillen gegen Ihre Familie, Herr von Langles, ich leugne es nicht. — Jetzt bereue ich dies von Grund meines Herzens, und um es Ihnen zu beweisen, mein junger Freund, gibt es nichts, das ich nicht thäte. — Marie, mein theures Kind — Wenn Sie das Mädchen noch immer lieben?"

„Tausend Mal mehr, als mein Leben!" rief der junge Mann feurig aus. Dabei ergriff er die Hand des Herrn Dermond und schloß sie innig in seine beiden.

„Sie ist die Ihre, mein Freund; ich gebe sie Ihnen. — Das ist abgemacht; später mögen Sie mir danken. — Da ich nun keine Verbindung zwischen Ihrer Familie und der meinigen wollte, beschloß ich, Nimes zu verlassen und mich heimlich in der Umgegend von Paris niederzulassen. Zu dem Zwecke kaufte ich dies Haus. — Gestern Abend waren wir kaum angekommen, als meine Nichte sich über heftigen Kopfschmerz beklagte. Sie bat, sich sogleich auf ihr Zimmer zurückziehen

zu dürfen, und nachdem sie mehrere angesehen hatte, wählte sie selbst das, welches ihr das schönste und bequemste zu sein schien. Marie wollte bei ihr bleiben, aber sie schickte sie fort und nahm selbst meiner Tochter Dienste, sie zu entkleiden, nicht an. Dann schloß sie ihre Thür von innen zu und ging zu Bett. — Dieser Eigensinn machte, daß wir alle sehr früh zur Ruhe gingen. Ich erwachte noch vor Tagesanbruch — stand auf — und — urtheilen Sie von meinem Schrecken, als ich bemerkte, daß —"

„Enden Sie!"

„Daß meine Mündel —"

„Um Gottes Willen, enden Sie!" bat Karl dringend.

„Verschwunden sei!"

„Großer Gott!"

„Das ist noch nicht Alles! — Die Entführer haben meinen Neger ermordet, ohne Zweifel, weil er sich der Ausführung ihrer Absicht widersetzen wollte. — Sie haben ihn ermordet, — dort in jenem Gehölze. — Der Unglückliche! Als Sie kamen, ging ich eben — denn ich wollte nicht, daß meine arme, zarte Marie, deren Nerven so reizbar sind, den gräßlichen Anblick haben sollte — da ging ich eben, ihn zu beerdigen."

„Entführt — Fanny entführt? — O, wie groß wird der Schmerz meines Bruders sein!"

„Ihr Bruder?" wiederholte Herr Dermond, und zog finster die Augenbraunen zusammen. — „Eben denke ich daran; — wenn er es wäre!" —

„Er? Welch ein unwürdiger Verdacht, Herr Dermond. Der beleidigt uns Beide.“

„Verzeihen Sie, Karl. Die Unruhe — der Schmerz! — Verzeihen Sie; ich weiß nicht mehr, was ich rede.“

„Aber Sie müssen Leute herbeirufen, Herr Dermond;“ drängte jetzt Karl. „Die Nachbarn wecken, die Gerechtigkeit auffordern. Man muß die Entführer verfolgen. — Ich selbst — ich eile, — ich fliege!“

„Kein Aufsehen; keinen Lärm!“ fiel lebhaft Herr Dermond ein, indem er Karl am Arme zurückhielt.

„Im Gegentheil, Herr Dermond!“ sagte dieser hastig.

„Bedenken Sie doch, junger Mann. Wollen Sie durch das Aufsehen meine Mündel, die Tochter meines Bruders, meine leibliche Nichte entehren?“

„Aber wie sollen wir sie denn wiederfinden? Wie erfahren, was aus ihr geworden ist?“

„Durch sie selbst. Ist ihr Entführer nicht zugleich auch ihr Geliebter, so wird Fanny ihm nicht geduldig folgen, darauf kenne ich sie. — Ist er geliebt, so wird sie schon zu handeln wissen; Sie sehen also —“

„Das ist richtig;“ bemerkte Karl, niedergedrückt durch die gewonnene Ueberzeugung. — „Mein armer Ernst, welch ein Unglück für Dich!“

„Mein junger Freund, lassen Sie uns handeln, statt zu verzweifeln. Ich will eine traurige Pflicht erfüllen, und den Beweis dieses blutigen Verbrechens verbergen. Sie gehen während dessen in das Haus und suchen Marie auf. Das erste Zimmer rechts, wenn Sie auf den Corridor treten. Gehen Sie, doch bringen Sie ihr das traurige Ereigniß allmählig und mit der größten Vorsicht bei."

„Verlassen Sie sich darin auf meine Liebe!"

Und traurig ging Karl dem Hause zu.

5.

Als Herr Dermond Karl aus dem Gesicht verloren hatte, nahm er seine Schaufel wieder auf und schritt hastig dem Gehölze zu. Am Rande desselben, unter einer großen Eiche, schien der Erdboden frisch aufgegraben zu sein. Herr Dermond ging an diesem Orte mit abgewendetem Kopfe vorüber und einige Schritte tiefer in das Holz.

Da lag ein Mensch mit dem Gesicht auf dem Boden; dickes, schwarzes Blut rann aus einer Wunde im Genick. Um ihn her waren einige Goldstücke verstreut; andere hielt er in der krampfhaft geballten Hand. Das ließ vermuthen, daß zur Ermordung dieses Menschen der Augenblick

gewählt worden sei, wo er sich bückte, die Goldstücke zu sammeln. Der Streich schien mit sicherer Hand geführt worden zu sein und mußte dem Leben des Unglücklichen schnell ein Ende gemacht haben.

So war in der That Alles geschehen!

Ohne nur einen Blick auf das Opfer zu werfen, nahte Herr Dermond sich einer Art von Graben, der mit dürrem Reisig und mit trocknen Blättern angefüllt war. Im Nu hatte er ihn geleert; dann ging er zu der Leiche und stieß sie mit dem Fuße bis an den Rand des Grabens; noch ein starker Stoß, und sie fiel hinein, worauf er mit gleicher Schnelligkeit den Graben mit Erde, Reisig und Blättern wieder zuwarf.

Hierauf, und als hätte er nur dieses Augenblicks gewartet, hob seine Brust sich hoch, ein tiefer Seufzer preßte sich hervor, und seine Lippen murmelten:

„Gott sei gedankt, — kein Zeuge mehr!"

Eben wollte er das Gehölz verlassen, da kam Karl ihm entgegengeeilt.

„Ich bringe Ihnen eine gute Nachricht, Herr Dermond," rief er ihm schon von fern zu, sobald er ihn nur erblickte.

„Marie hat wohl die Nachricht von der Entführung ihrer Cousine mit weniger Schreck aufgenommen, als ich fürchtete?" fragte Dermond.

„Nein;" erwiederte Karl; „es ist gar keine Entführung vorgefallen!"

„Wie! Was wollen Sie sagen!“ schrie Jener, mit einem dunkeln Gefühl des Entsetzens.

„Daß Ihre Mündel nicht entführt worden ist; ich habe sie so eben gesehen.“

„Sie gesehen? Meine Nichte? — Und Marie! Marie! — Haben Sie Marie auch gesehen?“ schrie Herr von Dermond ganz außer sich.

„Nein; aber was thut das?“

„Was es thut? — Sie haben Marie nicht gesehen, und sahen —?“

Ihm versagte die Sprache, und Karl vollendete die Frage:

„Fanny? — Ja, ich sah das arme Mädchen. — Den Entführern ist ihr Plan nicht gelungen, aber es scheint, als hätten sie ihr einen ungeheuern Schreck eingeflößt; denn halb entkleidet fand ich sie leblos auf dem Teppich liegen. — Ich habe sie gerufen, in das Leben zurückgebracht. Aber sie erkannte mich nicht, und verwechselte meine Stimme mit der ihrer Cousine. „Marie,“ sagte sie, „laß mich schlafen. Ich bedarf dessen so sehr. — Wenn Du wüßtest! — Ich habe diese Nacht einen gräßlichen Traum gehabt!“ — Und von selbst schlossen sich ihre Augen wieder. — Mit der Hülfe meines Paul, der indessen glücklich von der Mauer heruntergekommen war, habe ich sie dann auf ihr Bett gelegt. — Paul habe ich bei ihr gelassen, über sie zu wachen, und eilte hierher, Ihnen die erfreuliche Nachricht mitzutheilen.“

„Sie ist falsch!“ schrie Herr Dermond.

„Ich sage Ihnen, daß ich Fanny gesehen habe.“

„Marie gesehen; aus Barmherzigkeit, sagen Sie mir, daß es Marie war, die Sie sahen. — Spielen Sie nicht mit dem Herzen eines Vaters! — Auf meinen Knieen flehe ich Sie an: Sagen Sie, daß Sie Marie sahen!“

Herr Dermond warf sich in der That auf die Kniee, und aus den Augen, die er gräßlich aufriß, rollten zwei große Thränen über seine Wangen.

„Kommen Sie zu sich, Herr Dermond;“ sagte Karl ängstlich. „Sie beunruhigen mich. — Was bedeuten Ihre Worte, Ihr Schrecken? Aber, großer Gott, wenn Marie es wäre, die entführt wurde!“

„Nein, Marie ist nicht entführt,“ rief Herr Dermond, indem er aufsprang und wie toll dem Hause zulief. „Sie ist noch da; sie muß noch da sein. — Marie, meine Tochter, mein Kind! — Antworte mir; aus Barmherzigkeit! — Mein Kind, für das ich Alles geopfert, — für das ich meine Seligkeit verkauft habe! — O komm, komm! Wirf Dich an meine Brust! Umarme Deinen Vater! Einen Kuß von Dir; ach, ich habe ihn ja theuer genug bezahlt; — Marie! Marie!“

Unter ähnlichem Geschrei, wovon der ihm nacheilende Karl kaum einzelne Worte verstand, stürzte Herr Dermond dem Hause zu.

Er flog zu dem Zimmer seiner Tochter. Die Thür war offen, das Gemach leer; unberührt

stand das Bett da. Mit einem Blicke verschlang er das ganze Zimmer. In bejammernswerthem Zustande verließ er es wieder; er lief, sein Geheimniß, seinen Mord, auf der Zunge, es dem Ersten dem Besten entgegenzurufen.

„Marie!“ schrie er in einem fort; „Marie, wo bist Du. Ach mein Gott, nehmt mein Blut, mein Leben; stürzt mich in die Hölle, aber gebt mir meine Marie wieder!“

Plötzlich öffnet sich eine Thür; eine weibliche Gestalt tritt auf die Schwelle. Sie ist weiß, wie eine Lilie; lange, blonde Haare fallen ihr aufgelößt über die Schultern, und verhüllen fast ihr ganzes Gesicht.

„Marie; o meine Tochter!“ ruft er, und eilt ihr entgegen, doch die ausgestreckten Arme sinken ihm matt am Leibe herunter, als wenn ein Blitz ihn träfe, und Entsetzen durchbebt seinen ganzen Körper.

Mit einer Bewegung der Hand hat die Erscheinung die Haare zurückgeworfen, und sagt nun mit hohler Stimme:

„Sehen Sie mich recht an!“

Dann nahm sie Herrn Dermond bei der Hand, und ohne daß der kräftige Mann dem schwachen Mädchen zu widerstehen vermochte, zog sie ihn zu der offnen Thür, dann durch das Zimmer, stieß ihn gegen den Alkoven, und sagte, indem sie mit der Hand auf das leere Bett deutete:

„Sprechen Sie; was haben Sie mit Marie angefangen?"

„Marie! Marie!" wiederholte Karl, der jetzt selbst das Schrecklichste zu fürchten begann: „Ja, sprechen Sie, mein Herr, was haben Sie mit Marie angefangen?"

„Er hat sie ermordet!" schrie Fanny.

Herr Dermond stürzte besinnungslos zu Boden.

Aber ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, stürzte Fanny aus dem Zimmer. Ihre eigene Frage hatte ihr die volle Besinnungskraft wiedergegeben.

„Kommen Sie schnell, schnell!" rief Sie Karl zu, „vielleicht ist es noch Zeit, sie zu retten!"

Karl glaubte nichts weiter, als daß Marie in Gefahr sei, und folgte Fanny, ohne sie mit Fragen zu bestürmen. Er konnte nicht ein Wort hervorbringen, so groß war seine Angst.

Fanny eilte ihm im raschen Laufe als Führerin voran. Man hätte glauben sollen, sie kenne alle Gänge dieses Gartens, den sie jetzt zum ersten Male betrat. Endlich blieb sie stehen, deutete vor sich nieder und sagte: „Hier!" — Es war das Grab Mariens.

Bei diesem Worte griff Karl zu der Schaufel, welche Herr Dermond zurückgelassen hatte; auch Paul war ihnen nachgeeilt, und half jetzt seinem Herrn, so gut es gehen wollte, und in tiefer Grabesstille warfen Beide mit Anstrengung aller ihrer Kräfte die Erde heraus.

Ein Schrei Fanny's verkündete schon nach wenigen Sekunden, daß sie nicht geirrt hatte; das Betttuch, welches die Leiche Mariens umgab, ward sichtbar. Bisher hatte die Erwartung das arme Mädchen aufrecht gehalten, doch jetzt fing sie an, heftig zu zittern. Sie konnte den Anblick der Leiche ihrer geliebten Freundin nicht ertragen und wendete voll Entsetzen den Kopf ab. Es war ein Gefühl, das sie nicht zu bemeistern vermochte. — Dann wankte sie einige Schritte fort, sank nieder auf die Kniee und erhob die Augen im brünstigen Gebete zum Himmel.

„Gib, o mein Gott," flehte sie, „daß ich sie lebend wiedersehe!"

Sie schwieg, und die Augen auf das Gesicht Karls gerichtet, sah sie in banger Erwartung dem Ausgange entgegen.

Als der Körper ganz frei war, und Karl die dichte Masse erkannte, mit der das Gesicht Mariens bedeckt war, daumelte er vor Entsetzen zurück, drückte die Hand vor die Augen und blieb so stehen, in den herzzerreißendsten Schmerz versunken.

Diese stumme Verzweiflung, die plötzliche Unthätigkeit des Liebenden, sagten Fanny genug; ihr Herz brach, und bewußtlos sank sie neben dem Grabe ihrer geliebten Cousine zu Boden.

In demselben Augenblicke fiel in dem Hause ein Schuß.

Beim Verleger dieses sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Struensee, oder die Königin und der Günstling. Nach dem Französischen d. Herren Fournier u. Arnould. 2 Thle. mit Titelkupf. 8. 2 Rthl. od. 3 fl. 36 kr.

Diese ganz vorzügliche Unterhaltungsschrift, die nicht nur als solche, sondern auch als höchst anziehende historische Lectüre das größte Interesse gewährt, hat in Frankreich in wenig Monaten 4 neue Auflagen erlebt; ein Beifall, der ihr auch in Deutschland, sobald sie nur erst ihrem ganzen Werthe nach bekannter sein wird, ebenfalls nicht entgehen kann.

Chroniken aus den Schreckensarchiven der Tyrannei, des Fanatismus, der Inquisition, Tortur, der Kriege und der Empörungen. Versuche, in aufregender, lebendig spannender Unterhaltung geschichtliche Kenntnisse zu verbreiten und in historisch-romantischen Darstellungen Bildungsmittel zu gewähren. Von Fr. v. Gleichen. 2 Bde. 8. 1½ Rthl. od. 2 fl. 24 kr.

Auch in der kleinsten Leihbibliothek darf ein Werk nicht fehlen, was wie dieses in einem so hohen Grade Belehrung mit Unterhaltung verbindet und was sehr passend das Motto trägt: „Jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn.“

Der unerschöpfliche Maitre de Plaisir, oder die Kunst, in allen Jahreszeiten im Freien und zu Hause, so wie an allen nur denkbaren Freudentagen die unterhaltendsten und belustigendsten Partien anzuordnen. — Enthaltend: die besten Spiele, Lieder, Declamir- und Kunststücke, Räthsel, Charaden u. s. w. Ein unentbehrliches Haus- und Handbuch für alle lebensfrohe deutsche Familien. Sechste mit neuen Spielen und Kunststücken sehr vermehrte Auflage. In eleganten Umschlag geheftet. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

Zum sechstenmal neu auferstanden
Kehr' ich bei frohen Leuten ein
Und bring herbei aus allen Landen
Der Kurzweil viel zum Lustverein. —

Wenn unter Hunderten nur Einer
In seiner Tasch' und Kopf mich hat,
So wird aus langer Weile Keiner
Des Kränzleins Spiel und Freuden satt:

Fürwahr! man braucht mich nur zu kaufen,
Um gleich ein witz'ger Kopf zu sein.
Den, der mich weg hat, wird man taufen
Den Lustigmacher nett und fein.

Neuer Briefsteller für Liebende beiderlei Geschlechts. Ein Dollmetscher fühlender Herzen. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 8. schön geheftet ¾ Rthl. oder 1 fl. 21 kr.

Es gibt im liebenden Umgange nicht leicht einen Fall, für den hier nicht in ausgewählten Mu-

sterbriefen auf eine Weise gesorgt wäre, in der sich ein liebendes Herz zugleich mit Anstand und Wärme aussprechen kann; deshalb hat dieser Briefsteller schon seit Jahren bei dem zärtlichen Theile des Publikums als ein treuer Rathgeber in Ansehen und Zutrauen gestanden und es ist gegenwärtige neue, mit 33 Briefen vermehrte Auflage nöthig geworden, die allen von Amors Pfeil getroffenen noch mehr aus der Seele sprechen wird. Daß er nicht mit Fabrikprodukten unter ähnlichen Titeln verwechselt werden darf, ergibt sich aus einem Stücke des Kometen.

Lina Reinhards Kindertheater, bestehend in 18 kleinen dramatischen Belustigungen zur leichten Aufführung in Familienkreisen. Nebst 12 sauber illuminirten Kupfern mit den Costüms. gr. 12. In Pappband u. schönem lithograph. Umschlag. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

Die rühmlich bekannte Verfasserin hat hier einem Bedürfnisse der Zeit, wie der Kinderwelt, freundlich Genüge zu leisten gesucht. Wo sich das reifere Alter durch Anschauung bequem ergötzt und zusieht, da will die Jugend das, was sie sieht, selbst gern mitmachen und sich versuchen. Alles, was wir bisher zu diesem Behuf in Büchern hatten, war viel zu lang und breit und erforderte bei mehrern Akten oft bedeutende Localeinrichtungen, nahm den Kindern zu viele Zeit weg und gab die Moral trocken. Dagegen bietet unser Büchlein der Kinderwelt 18 in leicht faßliche Reime geschriebene, in der Localität bald herzustellende und mit einem Akt endende Stückchen dar, welche die jugendlichen Personen heiter anregen und dem ältern Publikum wenigstens keine Langeweile machen. Die äußere Ausstattung ist dabei so ansprechend und lachend, daß sie schon allein hinreicht, den Kindern Freude

zu machen. Die Billigkeit des Preises von 1 Rthl. für 18 Drama's, 12 illuminirte Kupfer und so schön ausgestatteten, dauerhaften Einband liegt vor Augen.

Die Zauberkunst aller Zeiten und Nationen, namentl. des ägyptischen Alterthums u. des 19. Jahrhunderts. Enthaltend die enthüllten Geheimnisse der ägyptischen Wahrsager, der Orakel, der Bauchrednerei, Telegraphie, Cartomancie in 280 ausgewählt schönen, belustigenden und belehrenden Kunststücken aus der Physik, Chemie, Optik, Mathematik, Arithmetik und Experimentirkunst. Nach Philadelphia, Bosco, Petorelli, Comte und Andern. Mit 1 Titelkupf. u. 111 Abb. Dritte sehr verb. u. mit Kunststücken vermehrte Auflage Gr. 12. Geheftet. $\frac{3}{4}$ Rthl. oder 1 fl. 21 kr.

Urtheile öffentlicher Blätter: Leipz. Ltztg. 1831 Nr. 205. „dieses Buch enthält vieles Nützliche und angenehm Unterhaltende. Besonders zu empfehlen ist seine Anleitung zu natürlichen Zaubereien. Unter den chemischen Zauberkünsten befinden sich viele interessante Belehrungen und überraschende Kunststücke." — Die Hebe 1831 Nr. 107 sagt: „von diesem Buche läßt sich rühmen, was man nur von wenigen behaupten kann, daß nämlich der Inhalt mehr bietet, als man dem Titel nach erwarten darf. Es wird in Gesellschaften und Famlienkreisen mannichfach abwechselnde Unterhaltung gewähren und alle Langeweile wegzaubern."

University of
Connecticut
Libraries